60. Paed. Pr. Sittenlehre
lm 3472
~~Paed. 342~~

<36634134980010

<36634134980010

Bayer. Staatsbibliothek

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Schellenberg. inv. et fec. 1794.

Sittenlehre
in
Fabeln und Erzählungen
für die Jugend.

Mit Kupfern von J. R. Schellenberg.

Nebst einer

Abhandlung über die Frage:
Sind die Fabeln eine Uebung für Kinder, oder sind sie es nicht?

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Sind die Fabeln eine Uebung für Kinder, oder sind sie es nicht?

„Aus den Fabeln, sagt J. J. Rousseau, können Er„wachsene sich unterrichten; Kindern aber muß man „die Wahrheit nakend zeigen; so bald man sie in ei„nen Schleier verhüllt, geben sie sich die Mühe nicht „ihn aufzudeken. Wie kan man sich so sehr täuschen, „daß man die Fabeln die Sittenlehre der Kinder nennt, „ohne zu bedenken, daß der Apolog, indem er sie er„gözt sie irre führt, daß sie, durch Dichtung geblen„det, die Wahrheit entschlüpfen lassen; und daß das „Mittel, dessen man sich bedient, ihnen die Sitten„lehre angenehm zu machen, sie hindere, sie zu be„nuzzen? Man läßt alle Kinder Lafontainens Fabeln „auswendig lernen, und keins versteht sie. Würden „sie sie aber verstehen, so wärs noch schlimmer; denn „ihre Sittenlehre ist so vermischt, so wenig auf ihr „Alter passend, daß sie sicherer zum Laster, als zur „Tugend führen würde. Auch dieses sind, wird man „mir sagen, Paradoxen; laßt uns sehen, ob es nicht „Wahrheiten sind? Ich sage, ein Kind verstehe die „Fabeln nicht, die man es auswendig lernen lasse, „weil, so sehr man alle seine Kräfte anstrengen mag,

„sie zu erklären, die Sittenlehre, die man daraus „herleiten will, uns nöthiget, Ideen einzubringen, „die es nicht fassen kan; und die poetische Wendung „selbst, welche sie ihm tiefer ins Gedächtniß prägt, „erschweret ihm den richtigen Begriff derselben; so „daß man die Anmuth auf Kosten der Deutlichkeit „erkauft.“

Gerade zu muß ich sagen, daß, so sehr ich auch Rousseaus Talente verehre, ich über diesen Punkt mit ihm ganz verschiedener Meinung bin. Hätte er sich begnügt zu sagen, die meisten Fabeln, die wir kennen, von Esop bis auf Lafontaine, und von diesem bis auf Pfeffeln, so vorzüglich auch dieser Dichter ist, sind nicht für Kinder gedichtet, sind nicht von dem Schlage, daß sie, ohne Gefahr häufiger Mißverständnisse Kindern in die Hände gegeben werden können, mit voller Ueberzeugung hätt' ich sein Urtheil unterschrieben. Allein, daß Rousseau aus der bisherigen Nichtanpassung der Fabeln auf die Erziehung der Kinder, auf die Unmöglichkeit des Gebrauchs dieser Dichtungsart schließt, scheint mir eher Sprung seiner Einbildungskraft, als Frucht seiner Ueberlegung zu seyn. Oder wo sollte die Unmöglichkeit liegen, Fabeln in einer Sprache vorzutragen, die zu ihren Fähigkeiten paßte, und eine Sittenlehre darein zu verweben, die ihren kleinen Leidenschaften, Launen und Bedürfnissen angemessen wäre? Man durchgehe die

Schrif-

Schriften eines Campe, Weiße, Salzmanns, Rochows, Sulzers u. s. w. Wie manche Fabeln wird man nicht schon in diesen Büchern finden, die gerade für die Fähigkeiten eines Kindes von acht bis zwölf Jahren passen, wie z. B. Der lügnerische Ochse, die alte und die junge Gaiß, die alte und die junge Maus und die Kazze, die unbesonnenen Knaben u. s. w. und sollte, die freilich grössere Schwierigkeit solche Fabeln, als Fabeln für Erwachsene zu dichten, die Erreichung solcher Muster unmöglich machen?

Laßt uns untersuchen warum die meisten, ich will nicht sagen alle bisherigen Fabeln unbrauchbar für Kinder sind. Erstlich in Rüksicht des Ausdruks, gewöhnlich prangen sie mit zu vielem poetischem Schmuk; sie enthalten Bilder und Metaphern, Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, die die Kinder entweder in der Natur selber noch nicht kennen, oder die sie in der Gesellschaft nicht genug beobachtet haben, um die Aehnlichkeit des Bildes mit dem Urbild zu fühlen. Ist aber dieser Fehler vom Wesen der Fabel unzertrennlich, oder ist er nicht vielmehr Fehler des Dichters? und ward er nicht in oben erwähnten Fabeln glüklich vermieden, ohne daß darum das Interesse der Fabel geschwächt wurde? Ligt der Fehler in Anspielungen, von Kindern unbekannten Sitten und Gebräuchen, wie leicht wäre nicht wieder hier zu hel-

fen? Hat nicht die Kinderwelt, so wie die der Erwachsnen, ihre eigenen Sitten und Gebräuche, und haben diese nicht auch Abwechslung und Mannigfaltigkeit? Sind nicht die Fabeln der Schulmeister und der Schüler, der Knabe und das Spielzeug, der undankbare Knabe, Hänsgen und Georg, die Knaben und die Fröschen, der Knabe und die Ammeisen u. s. w. ganz aus der Kinderwelt genommen?

Zweitens macht die allzudichte Verhüllung der Sittenlehre, wie man sagt, die bisherigen Fabeln den Kindern unverständlich — Allein ich muß so lange glauben, daß dieser Fehler des Dichters, nicht der Dichtungsart sey, als ich Fabeln kenne, wo die Sittenlehre ganz natürlich, wie der Kern aus der Schaale heraus fällt, ohne daß sie dadurch von ihrem Interesse verlieren wie z. B. Lafontainens der Hund und der Schatten, der Frosch und der Ochs, der Wolf und das Lamm u. s. w. Ich sehe nicht warum die Sittenlehren solch einfach erzählter Fabeln, das Faßungsvermögen der Kinder von 10 bis 12 Jahren übersteigen sollten, ist nicht ihre Entwiklung immer noch leichter als die Auflösung oft des einfältigsten Räthsels — und doch sah ich zehenjährige Kinder die nichts weniger als kleine Wunder waren, den Sinn derselben richtig errathen.

Der wichtigste Fehler der bisherigen Fabeln ist, daß sehr oft die thierischen Schauspieler, die die schwär-

schwärzesten Rollen spielen, dem Kinde durch ihren Wiz den meisten Beifall ablokten; daß sich der Dichter selber in der Ausmahlung solcher Caractere gefällt, und sie mit allen Reizen der Einbildungskraft schmükt, die guten Caracter hingegen nur flüchtig skizziert, und in den Schatten stellt; so daß allmählich der Wiz der Abgott der Kinder auf Unkosten ihres Herzens wird, und sie ob der gefälligen Larve des Lasters die Häßlichkeit seiner wahren Gestalt vergessen. Nicht ganz ist dieses, ich gesteh es, Fehler des Dichters, nein auch der Dichtungsart; beinahe ist er von ihr unzertrennlich. In der Dichtkunst, wie in der Malerei, welches Licht laßt ohne Schatten sich denken? Moralische Eigenschaften eines handelnden Wesens müssen durch den Contrast erhöhet werden, wenn sie auffallen sollen. Allein unstreitig ists der Fehler des Vaters, der Muter, oder des Lehrers, die mit dem Kinde die Fabel durchgehn, wenn es die lasterhaften Caracter lieber gewinnt als die tugendhaften. Ich nehme sogleich die berüchtigte Fabel vom Fuchs und vom Raben zum Beispiel, die Rousseau zergliedert hat. Freilich, wenn man nach Erzehlung dieser Fabel das Kind fragen würde, wer wolltest du lieber seyn: der Fuchs, oder der Rabe, so würde das Kind antworten, der Fuchs. Würde man fortfahren zu fragen, warum wolltest du lieber der Fuchs, als der Rabe seyn? So würde die Antwort erfolgen, weil der Fuchs klug, der Rabe dumm handelt. Hier, scheint mir,

wäre der Fall, wo der Vater oder Lehrer eintreten und fragen sollte, handelt aber der Fuchs ehrlich? ist es erlaubt und recht, es sey nun durch Gewalt oder List sich fremden Gutes zu bemeistern, und wenn das dem Mächtigeren, oder Gescheideren erlaubt wäre, was würde aus dem Schwächern und Dümmern werden? Ist das wahre Klugheit, die nur zu Durchsezung lasterhafter Absichten gebraucht wird, ist es nicht viel mehr List und Schlauheit? Wenn ich mir gegen einen andern Betrug und niederträchtige Kniffe erlaube, um ihm sein Eigenthum zu rauben, berechtigt nicht mein Beispiel jeden, der listiger ist als ich, sich gegen mich der gleichen Waffen zu bedienen? Worinn besteht also der Unterscheid zwischen Klugheit, List und Schlauheit, worinn anders, als daß man erstere nur zu guten und edeln Handlungen, leztere nur zu schlechten und niedrigen Endzweken braucht? Spielt nun der Fuchs eine edle Rolle, wenn er um ein Stük Käse zu erhaschen, dem Raben gerade das Gegentheil von dem sagt, was er von ihm denkt? Möchtest du noch die Rolle des Fuchsen spielen? Wolltest du lieber den Namen eines redlichen und bloß vernünftigen Mannes, oder den eines abgefeimten Schurken haben? Und ganz gewiß wird das Resultat des Kindes dahin ausfallen: Ich möchte weder der Fuchs noch der Rabe, weder Betrieger noch Betrogener seyn — Und ist nicht durch diesen kurzen Catechismus die Sittenlehre der Fabel gerettet?

Doch

Doch noch härter und sophistischer scheint mir Rousseaus Tadel gegen die Lafontainische Fabel die Grille und die Ammeisse. Hier behauptet er, werde das Betragen der Ammeise das Kind eher den Geiz, als der Unfall der Grille es den Abscheu vor Trägheit und Müssiggang lehren. Man lese diese Fabel hundert Kindern vor; alles will ich darauf verwetten, nicht eins wird aus ihr diese Sittenlehre ziehen. Ist denn die Grille darinn dem Kinde als Muster zur Nachahmuug vorgestellt, weil sie den ganzen Sommer mit Sang und Klang wegtändelt, statt sich auf den Winter Saamenkörner beiseite zu legen; und wenn sie nun im Winter darben muß, verdient sie das Mitleid der emsigen Ammeise, die sich den ganzen Sommer hindurch mit saurem Schweiß ihren kleinen Winter vorrath erwarb? Wo sagt uns der Dichter, daß die Ammeise Ueberfluß gehabt habe? Oder ist es wolangebrachtes Mitleid, überlegte Großmuth, wenn man dem Müssiggänger, dem Taugenichts, das Schärfgen aus Weichlichkeit hinwirft, das man selber zu seiner Nothdurft bedarf, wenn man dadurch den Faulen in seiner Trägheit bestärkt, andere seines gleichen zur Trägheit ermuntert, und sich durch eine übereilte Freigebigkeit, die Mittel raubt, unschuldig Unglükliche zu unterstüzen, weil niemand reich genug ist, daß er allen Bittenden geben kan, oder soll man gar niemand mehr eine Unterstüzung abschlagen dürfen? Selbst auch den Spott kan ich der Ammeise verzeihen —

geht er doch augenscheinlich nicht auf die Armuth, nur auf die Trägheit der Grille; und sind nicht Spott und Verachtung sehr gerechte Straffen des Müssiggangs, und der Trägheit? Die Erfahrung führt über solche Gegenstände die stärksten Beweise. Im ersten Augenblik, wo ich diese Fabel meinen Kindern vorlas, um sie die Sittenlehre errathen zu lassen, rieffen sie alle „Wer nicht arbeiten will soll auch nicht essen. Ist diese Empfindung nicht Stimme der Natur, und Rousseaus Tadel ist er nicht Spiel des Scharfsinns und des Wizes?

Eben so verhält es sich mit Lafontainens sechster Fabel: Die Kuh, die Ziege und das Schaf, in Gesellschaft mit dem Löwen. Freilich, wenn der Lehrer oder Vater gleich nach Erzehlung oder Vorlesung dieser Fabel das Buch zuschlägt, so wird das Kind die Theilung des Löwen lustig finden und wünschen sein Abendbrod oder seinen Spielzeug mit seinen kleinern Brüdern, oder Schwestern auch á la Lionne theilen zu dürfen. Allein der Vater oder Lehrer kehre nur den Fall um! Er frage das Kind, wenn drei kleine achtjährige Jungen, wie du, mit einem vierzehnjährigen Knaben zusammenträten, und sich verabredeten einen schönen Kirschbaum zu plündern, die Kirschen unter der Bedingung in einen Korb zusammen zu schütten, daß jedem Mitglied der Gesellschaft der vierte Theil zufliessen sollte, und der vierzehnjährige Knabe

liesse

liesse sich's denn einfallen mit euch á la Lionne theilen zu wollen, ob gleich ihr alle, so gut als er, im Schweisse euers Angesichts die Kirschen gepflükt hättet, wie würde es dir gefallen? Nicht wahr, sehr übel? Ist dir aber erlaubt einem andern etwas zu thun, das dich schmerzen würde, wenn man dir es thäte? Und wenn du dir eine Ungerechtigkeit gegen andere erlaubest, wenn du der stärkere bist, kannst du darüber zürnen, wenn sie gegen dich sie sich auch erlauben, wenn sie die stärkern sind? Gern gesteh ich indessen, daß ich diese Fabel für Kinder niemals wählen würde; denn würklich ist sie unpädagogisch. Selten fühlen Kinder eine Neigung mit Mächtigeren in Gesellschaft zu tretten, am liebsten halten sie sich zu kleinen Menschen ihres Gelichters.

Endlich scheint mir auch Rousseaus Tadel der fünften Lafontainischen Fabel, vom magern Wolf und vom fetten Hunde überspannt, und weniger wahr als spizfündig — Warum soll sie dem Kinde nur den Wunsch zu ausgelassener Freiheit einflössen? Giebts denn zwischen Zügellosigkeit und Sclaverei kein Mittelding? Ist das Kind ein weit gedrükterer Sclave wenn es dem Willen seiner vernünftigen Eltern sich unterwerfen muß, als der Mann und Bürger, wenn er den weisen Gesezen seines Vaterlandes, und einer gerechten Regierung Gehorsam leistet? Muß nicht die Kinderzucht Schule und Vorbereitung zu der in

der bürgerlichen Gesellschaft eingeführten Ordnung seyn, oder was sind Obrigkeiten anders als Väter erwachsener Kinder? Wenn also in dieser Fabel von Sclaverei die Rede ist, so kan nur von willkürlicher, selbstgewählter Sclaverei, nicht von nothwendiger Unterordnung die Rede seyn; von einer Sclaverei, deren man sich als Mittel bedient, den Endzwek niedriger Habsucht, oder mißverstandener Ehrsucht zu erreichen, die unter den Füssen des Mächtigeren kriecht, um seines Gleichen zu überspringen — Immer mag uns Rousseau die Geschichte seines kleinen Mädchens erzehlen, das er bei Erzehlung dieser Fabel weinen sah, weil es, bei täglicher Einschärfung der Folgsamkeit, seiner Fessel überdrüssig war, seinen zerschabten Hals fühlte, und weinte, daß es nicht Wolf war — Was beweist dieser Zug anders, als daß diß arme Mädchen zu sclavisch von seinen Eltern behandelt wurde, und gleichwol den Vorzug der Freiheit in Lumpen an dem Bettelstabe, vor der Sclaverei in Pallästen und im glänzendesten Prachte fühlte — Ohne diese Voraussezung ihrer Lage und ihres unterdrükten Freiheitsgefühl würden ihre Thränen unerklärbar seyn. Rousseaus Geschichte beweißt also eher gegen eine allzu harte Kinderzucht, als gegen diese Fabel.

Mit Vorsaz bin ich in Zergliederung der von Rousseau angegriffenen Lafontainischen Fabeln weitläuftiger gewesen, als es die Form dieser Abhandlung zu

erlau-

erlauben schien; ich wollte vorzüglich Väter (denn Lehrer werden wol mein s Fingerzeigs nicht bedürfen) auf den Standpunct führen, Fabeln, die Kindern, sich selbst überlassen, gefährlich werden könnten, ihnen unschädlich, und so gar nüzlich zu machen — Eine Zergliederung, die vielleicht nicht der überflüßigste Theil meiner Abhandlung seyn mag!

Gesezt also auch, die meisten Fabeln, die wir kennen, wären in Rüksicht der Sittlichkeit unpädagogisch, kan dieser Fehler nicht von künftigen Fabeldichtern vermieden werden, in sofern sie ihrer Eigenliebe das Opfer bringen können, der blendenden ästhetischen Schönheit die grössere moralische Vollkommenheit vorzuziehen? Rousseaus bitterer Tadel trift also nicht das Fach der Fabeln überhaupt, sondern nur die bisherigen Fabeldichter.

Aus allen diesen Gründen halte ich die Fabeln für die angenehmste, so wie für die lehrreichste Lectur für Kinder. Sie sind für sie Milch, weil ihr Verstand noch keine stärkere Speise verdauen mag. Nach unserer heutigen Erziehungsart, wissen Kinder von acht bis zehen Jahren, von der Sittenlehre schon mehr, oder glauben wenigstens mehr zu wissen, als ihnen ihre Amme, oder ihr Catechismus sagen kan — Gleichwol ist ihr Verstand noch nicht reif genug, das Lehrgebäude einer zusammenhängenden Sittenlehre zu über-

sehen

sehen und zu prüffen — Nach Lesen, Schreiben und dem Religions-Unterrichte ist doch die Sittenlehre der erste und wichtigste Theil einer guten Erziehung; wie soll man nun diese den Kindern vortragen, ohne daß sie darüber einschlummern? Ich kenne einen Vater, der von Rousseaus Beredsamkeit hingerissen, alle Fabeln, ohne Unterscheid, verwarf, und weil er seinem zehnjährigen Kinde die Anfangsgründe der Sittenlehre einprägen wollte, mit ihm Roche foucaults Maximen las, übersezte, paraphrasierte, erklärte u. s. w. Konnte für dieses zarte Alter ein zwekloseres und gefährlicheres Buch gewählt werden? Unsere Tugenden, fängt Rochefoucault an, sind anders nichts als vermummte Laster. Eine, entweder auf ein Wortspiel hinaus lauffende, oder sonst in jeder Rüksicht nur halb wahre Beobachtung! Ist sie aber fähig jungen Seelen Muth und Ermunterung zur Tugend einzuflössen, oder schlägt sie nicht vielmehr beides gewaltsam nieder? „Alle unsere Leidenschaften, fährt Rochefoucault fort, sind nichts anders als die ver„schiedenen Grade der Wärme oder Kälte des „Geblüts„ Warum straft ihr mich also, wird das Kind zu seinen Eltern sagen, wenn ich mürrisch, träge, gähzornig, ungestümm bin, hab ich mir meine Geblütsmasse selber gemischt? „Man wird, sagt „endlich Rochefoucault, niemals lächerlich durch „die Eigenschaften, die man hat, sondern durch „diejennigen die man sich erkünstelt„ Nun, wird

das

das Kind zu seinen Eltern sagen, ihr verdammt so unbarmherzig meine kleinen Grillen, tadelt so bitter meine eigenthümlichen Launen, unterdrükt durch Straffen, die Frucht meiner Jugend den Muthwill, und wollt durchaus den Leichtsinn der Kindheit in den Ernst und die Steiffigkeit des männlichen Alters umwandeln? Warum soll ich in Gesellschaft nur als euer Aeffgen erscheinen, und mißlungne Copie werden, wenn ich mit leichterer Mühe Original seyn kan?

Selbst die vorzüglichsten Kinderschriften unsers Zeitalters, die nun zu einer fürchterlichen Bibliothek angewachsen sind, scheinen mir für das Alter der Kindheit so passend nicht als Fabeln und Erzehlungen — Die Erfahrung allein sey hierüber meine Gewährleisterin! Adele und Theodor, ein claßisches Erziehungsbuch der Marquise von Genlis, ist mehr für Väter, Mütter, Lehrer, als für Kinder geschrieben; ist für Bürgersleute, wie wir sind, zu vornehm, zu kostbar, und deswegen unnüz. Schon macht es die Kinder mit Ideen des Luxus vertraut, und flößt ihnen chimärische Wünsche nach der Errichtung einer unabsehbaren Bildergallerie ein, die sich nicht immer mit der Börse ihres Vaters verträgt, weil sie da die alte und neuere Geschichte spazierend, spielend, träumend lernen können, und der Vater oder Lehrer dabei die Rolle eines Savoyarden spielt, der mit seinem Stäbchen auf die Zauberlaterne deutend alle Au-

genblikke, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, ausrufen muß: Vous allés voir Messieurs, Mesdames, ce que Vous allés voir, raretés, merveilleuses, piéces curieuses, ha ha! Was man aber spielend lernt, wie leicht wird es nicht spielend wieder vergessen? Ueberdas ist dieses Werk für dieses zarte Alter schon zu zusammenhängend, zu systematisch, und hat nichts anziehendes für sie als die Erzehlungen und Reisebeschreibungen — Weit passender für dieses Alter sind der gleichen Verfasserinn Théatre á l'usage des jeunes Personnes, und die Veillées du Chateau — Eine ununterbrochene Reihe von Erzehlungen, deren Helden und Heldinnen meistens aus der Kinderwelt genommen sind, und meistens Kinderfehler und Kinderleidenschaften schildern. Freilich einige Feenmährchen, und ziemlich seichte Critiken berühmter Schriftsteller, in lezterm Werke würd ihr, denk ich, jeder Leser gerne geschenkt haben. Viel besser scheinen mir für dieses Alter Emiliens Unterredungen von Mad. d'Epinay zu taugen, ein Buch ganz in Gesprächform abgefaßt, das von der französischen Academie den Preis des nüzlichsten, in demselben Jahre geschriebenen, erhalten hatte — Nur daß sein Innhalt für Kinder zu ernsthaft ist, und das Raisonnement zu selten mit Fabeln, Erzehlungen, Mährchen u. s. w. abwechselt. Weniger philosopisches Verdienst, allein mehr Mannigfaltigkeit, und doch noch nicht genug, haben die Entretiens, Drames & Contes moraux par Mad. de la

Fite,

Fite, und noch weniger Abwechslung hat das spätere Werk der gleichen Verfasserinn Eugénie & ses Eleves, ou Lettres & Dialogues a l'usage des jeunes personnes, das nun freilich schon für ein reifferes Alter bestimmt zu seyn scheint. Weissens Wochenblatt für Kinder, sein Kinderfreund, sein Briefwechsel des Kinderfreunds sind schon tieffer zum Fassungsvermögen der Kinder heruntergestimmt, weil der characteristische Vorzug dieser Schriften Abwechslung und Mannigfaltigkeit ist — indem sie von Liedern, Fabeln, Erzehlungen, Räthseln, Schauspielen u. s. w. wimmeln. Allein immer noch ist die Schreibart zu geziert; die moralischen, philosophischen, und physischen zu künstlichen Abhandlungen kan der Vater oder Lehrer sicher überschlagen; dafür haben die Kinder keinen Sinn, ungeachtet aller Mühe und Anstrengung, ihnen solch intellectuelle Gegenstände faßlich zu machen; sie glauben einer Predigt beizuwohen, gähnen und schlummern ein — Weit zwekmässiger scheint mir Campens Kinderbibliothek, eine mit Geschmak gewählte Sammlung einzelner, auf das Alter der Kindheit angepaßter Stüke; in welcher jedes Blatt dem Kinde etwas neues bald Lied, bald Fabel, bald Gespräch, bald Erzehlung, bald Schauspiel darbietet — und ununterbrochne Mannigfaltigkeit und Abwechslung ist bei Kindern immer die angenehmste Würze des Unterrichts — Ich habe einen eilfjährigen Sohn auf welchen die drei Kinderschauspiele das Aderlassen,

die bestrafte Eitelkeit und der leichtsinnige Knabe, nachdem ich sie ihm zweymal gelesen, und vor declamiert hatte, einen so lebhaften Eindruk machten, daß er mir den ganzen Plan, und die Geschichte in allen Details richtig wieder zu erzehlen wußte — Salzmanns Elementarbuch, vorzüglich der erste Theil, der ein weitläuftiger aber sehr psychologischer Kinderroman ist, ist in dieser Rüksicht ein Meisterstük: Die ganze Sittenlehre ist darinn in Handlung gebracht, alles lebt und webt, und schwebt, und athmet darinn. Die Einbildungskraft ist das Organ, wodurch der Verfasser den Verstand und das Herz der Kinder bildet; und welch ein schiklicheres konnte er wählen? Die Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde sind ebenfalls ein claßisches Werkgen — Größtentheils enthalte an sie lauter Originalaufsäze, die aus wahrhaftig socratischen Dialogen mit Kindern bestehen, die den Zwek haben, sie von der Nothwendigkeit ihre Pflichten zu erfüllen, oder gewisse Unarten abzulegen, anschauend zu überzeugen. Die beiden Lieblingsgrundsäze des Verfassers die er, wie er selbst in der Vorrede bekennt, allenthalben durchschimmern läßt, sind, die Kinder zum Gehorsam und zur Subordination, und dabei zur Unabhängigkeit von Bedienung, Witterung, Nahrung u. s. f. bei ihren künftigen Geschäften und Lagen zu gewöhnen u. s. w. Das darinn enthaltene Stuk: Der liebenswürdige Informator, ist ein vortrefliches Muster, wie

ein

ein Lehrer den christlichen Religionsunterricht, in eine socratische Unterredung mit seinen Zöglingen verwandeln könne — Um dieses einzigen Aufsazes willen, verdient dieses Buch in den Händen aller derer zu seyn, denen an einer christlichen Erziehung ihrer Kinder gelegen ist. Vielleicht möchte zwar mancher hie und da eine etwas zu starke Ausmahlung gewisser zwar biblischer, aber unbestimmt gelassener Ideen tadeln; allein man versuche es selbst, wie schwer es halte, Kindern lebendige Vorstellungen von den Scenen einer künftigen Welt, ohne Analogie der gegenwärtigen, und von allen Bestimmungen gereinigt, beizubringen. Ein vortrefliches Werk in diesem Fache sind auch die Kinderspiele und Gespräche. Vorzüglich sind darinn das Fragespiel und das geographische Spiel. Die Anleitung, die der Verfasser den Kindern giebt, diese beiden Spiele zu spielen, verdient allen empfohlen zu werden, die Kinder unterrichten, und mit ihnen umgehen müssen, und nicht wissen, wie sie dieselben beim Unterricht aufmerksam erhalten und in andern Stunden die Langeweile vertreiben sollen. Immer wird dieses ein schweres Stük der Erziehung bleiben, so lange nicht solche Anstalten getroffen werden, daß die Kinder den ganzen Tag bei ihren Lehrern und in den Schulen sind, und daß hier sowohl für ihr Vergnügen durch Spiele, als für den Unterricht gesorgt wird — So lange aber die Eltern noch selbst zu Hause für die aufmunternden Beschäftigungen ihrer Kinder sorgen

 müs-

müssen, so lange muß ich ihnen auch dieses und ähnliche Bücher empfehlen, und sie bitten, zu bedenken, daß ihre Kinder den Trieb nach Veränderung und Vergnügen völlig so stark empfinden, als sie selbst, und daß es billig sey, den armen Kleinen zu Hilfe zu kommen, weil sie, sich selbst überlassen, oft solche Zeitvertreibe wählen, die ihnen schädlich, wenigstens nicht lehrreich sind, und wofür sie denn noch oben ein saure Gesichter und wohl gar Schläge kriegen, wenn sie's zu bunt anfangen. Es ist schon etwas solche Bücher mit Kindern zu lesen. Besser aber, unendlich besser ists, wenn man sie die hier angegebenen Spiele selbst ins Werk sezen läßt, wenn man Veränderungen erfindet oder sie selbst welche erfinden läßt, und so ihre Geistes und Körperkräfte in Bewegung sezt, die izt gröstentheils unthätig schlummern, oder eine verkehrte Richtung bekommen, welches doch nothwendig grossen Schaden bringen muß. Die Reisen der Salzmannischen Zöglinge scheinen überhaupt für ein höheres Alter bestimmt, der Lehrer und Vater muß sie dem Zögling, dem Kinde erklären, wenn sie für dasselbe von einigem Nuzen seyn sollen. Lehrreich können sie auf diese Weise werden, allein unterhaltend und angenehm sind sie für Kinder nicht — Es sind darinn zu viele, und zu weitläuftige technologische Beschreibungen von Fabrikanstalten, oft zu lange artistische Beschreibungen von Gemählden, in der erlernten Kunstsprache eines Kenners ausgedrükt. Unmöglich ists aber

Kin-

Kindern einen deutlichen Begriff von Fabrikanstalten zugeben, ohne sie an Ort und Stelle selber zu führen, und sie die verschiedenen Gegenstände besehen und betasten zu lassen— uumäglich ihnen die Schönheiten, oder Fehler eines Gemäldes anschaubar zu machen, ohne mit dem Finger darauf zu weisen, und durch Vergleichungen ihre Begriffe zu berichtigen. Rochows vortrefliche Kinderschriften sind meistens für ein noch zärteres Alter, und für eine andere Classe von Kindern geschrieben, als von denen hier die Rede ist. Ists also bei einer so geringen Anzal von würklich claßischen Kinderbüchern, eine überflüßige Anstrengung auf neue Formen zu denken, worinn man ihnen die Sittenlehre auftischen kan? Und ich gesteh es, keine scheint mir unschuldiger, sicherer, angenehmer, zwekmäßiger als die Fabeln.

Auf eine anschaulichere, eingreiffendere Weise unterhalten sie den Verstand und das Herz der Kinder als Abhandlungen, Sentenzen, und andere moralische Schriften. Gleichwol ist ihr Unterricht weniger gefährlich, als der der Feenmährchen, oder unserer neueren Romane und Schauspiele, obgleich man solche heut zu Tage häuffig in ihren Händen sieht. Die Fabeln allein weken in diesen zarten Herzen, so weich als Wachs gebildet und jedes Eindruks fähig, keine Leidenschaften auf, die sie noch nie gefühlt haben, sie bringen keine zur Reiffe, deren Keim darinn verborgen lag. Sie sehen in den Fabeln nur die Wür-

kungen und Ausbrüche der Leidenschaften, nicht ihre glänzende Oberfläche, nicht die Blumenpfade allein auf die sie Anfangs den Menschen führen, sondern gleich daneben die Abgründe in die sie stürzen — Sie sehen nicht, wie in obenerwähnten Büchern, ihren Ursprung, und Knoten, die ihre Neugierde so sehr spannen, ihren Verstand und Herz so sehr beschäftigen, daß sie darüber der Sittenlehre, die aus der Entwiklung heraus fällt, vergessen — In diesem Alter sind alle Leidenschaften schlafende Feinde, und alles, was ihren Schlummer unterbrechen kan, ist gefährlich. Immer würkt das Gegengift das uns solche Schriften darbieten, schwächer und langsamer als das Gift. Jenes würkt nur auf den Verstand, das unausgebildeste Vermögen der Kinder - Seele, dieses würkt auf die Einbildungskraft, auf das Herz, und durch diese unvermerkt auf die Sinne. Sollt' es aber für die Einbildungskraft der Kinder weniger anziehend, für ihre Neugierde weniger unterhaltend seyn, Meister Fuchs und König Löwen handeln zu sehen, und reden zu hören, als die Herren Lovelace, Blifils und Mohomeds im niedrigen Pantoffel und Schlafrok im Roman auftretten, oder im hohen Cothurn auf der Bühne erscheinen zu sehen?

Oft glaub ich bemerkt zu haben, daß Erzehlungen von Thieren von den Kindern mit mehr Vergnügen angehört werden, als von unbekannten Menschen.

schen. Dafür kan ich mir zwey Gründe denken. Der erste ist der Reiz der Neuheit und des Wunderbaren, der immer statt findet, wenn die Thiere nicht zu den alltäglichen und häuslichen gehören. Füchse, Affen, Bären, Wölfe, Löwen u. s. w sieht das Kind selten, sieht sie nur in Kupferstichen und Gemälden. Unter Menschen muß es täglich leben und schweben. Ist sichs zu verwundern wenn es auch einmal lieber von jenen, als immer nur von diesen hören mag? Gemeine Gedanken, durch dichterische Einkleidung, durch den Reiz des Wunderbaren erhöht, rühren in diesem Alter stärker, als die wichtigsten und scharfsinnigsten Wahrheiten, nakend dargestellt. Lauffen nicht auch wir, erwachsene Kinder, dem ungestaltesten Riesen, dem mißgewachsnesten Zwerge, dem häßlichsten Pavian schaarenweise zu, und gehen gleichgültig bei dem edelsten Pferde, bei'm blühendesten Mädchen, bei'm Jüngling, wie ein Apoll gebildet, vorüber? Das sinnlose Gewäsche eines Papagay, das Gekreische eines Staars, wie oft hält es uns nicht im Lauf unserer Geschäfte, oder auf offner Straße auf, da wir uns von dem menschlichen Schwäzer, der doch hie und da sein Geplauder mit einem Gedanken würzt, ohne Mühe losreissen können? Was ist dieses als Reiz der Neuheit und des Wunderbaren? Tief in der Natur der menschlichen Seele ligt dieser Trieb, sie lebt in steter Bewegung; apathische Ruhe, allzu angestrengtes Festhalten an dem gleichen Gegenstand ist

 für

für sie eine gezwungene Lage, selten hart sie dabei lange aus. Wie der Künstler den Zeiger auf der Uhr zu stetem Fortschreiten, so hat der grosse Urheber der Natur unsere Seele zu beständigem Emporstreben, zu immer steigender Vollkommenheit geschaffen! Nicht bloß theoretischer Lehrsaz ist diese Beobachtung, jeder Vater und Lehrer wird mir gestehen, daß sie Erfahrung sey. So oft ich wenigstens meinen Kindern eine Fabel vorlas, oder sie mir von ihnen vorlesen ließ, waren sie ganz Auge für das gegenüberstehende Kupfer; wenn ich sie ihnen erzehlte, waren sie ganz Ohr, und ihre Blikke hiengen an meinem Munde. Bei Vorlesung von Gesprächen, bei Erzehlungen von Menschen, wenn auch ihr Innhalt anziehender, ihre Handlung wichtiger als die der vorher erzählten Fabel seyn mochten, war des Gähnens, und Wakelns, und Flüsterns kein Ende — War ich mit einer Fabel fertig sogleich erscholl ein lautes: O Papa, Papa, noch eine, noch eine! Nach vollendeter Erzehlung, oder Gespräche erfolgte eine lange Pause. Alles war still und ruhig. Ich habe Kinder von sechs Jahren gekannt, die bei einer Erzehlung von einer Viertelstunde einschlieffen, und denen man zwei Stunden lang Fabeln vorlesen konnte, ohne sie zu ermüden, weil darinn immer Schauspieler und Scene wechselten. Leichter und tieffer prägt sich auch der Hauptumriß der Fabel in ihr Gedächtniß, stärker rühren sie die Helden; weil der Plan der Fabel einfacher, ge-

dräng-

drängter, und kürzer, als der Plan der einfachsten Erzehlung ist, und die Character meistens mit grellern Farben gezeichnet sind, so daß nach Verlauf von Wochen und Monaten die Kinder ihren Eltern die gelesenen Fabeln richtig wieder erzehlen konnten, da sie hingegen von der Erzehlung beinahe nichts als die Entwiklung behalten hatten.

Eine zweite Ursache des Vorzugs, welchen Kinder den Fabeln vor den Erzehlungen geben, scheint mir folgende. Die Vorstellung von einem Thiere hat mehr gezeichnetes, mehr bestimmtes, als die eines Menschen, in so fern man von beiden nur erzählen hört, und sie nicht siehet. Ein Fuchs sieht gerade so aus, wie der andere; wer auch nur im Kupferstich, oder Gemälde einen Löwen, einen Bären gesehen hat, kennt sogleich ihr ganzes Geschlecht, und unterscheidet sie sogleich vor allen übrigen Thieren. So oft also das Kind sich eins dieser Thiere denken soll, schildert es ihm sogleich sein Gedächtniß mit Haut und Haar mit Kopf und Schwanz. Leibhaftig stellt es ihm seine Einbildungskraft vor Augen. Es grouppiert diese Thiere zusammen, mengt sich unter die Schauspieler und verpflanzt sich im Geist selber auf die Scene. Ist aber nur von erdichteten Menschen die Rede, so schweift seine Einbildungskraft im weiten Felde der Möglichkeiten herum; nur ein allgemeines unbestimmtes Bild, das allen Menschen ähnlich sieht, kan es

sich

sich von ihnen entwerfen. Wie sehr erhöhen aber nicht selber die kleinen in die Augen fallenden Details das Interesse für das Schiksal einer handelnden Person bei Kindern! So bald einmal ihr Herz oder ihr Verstand bei einer Geschichte ins Spiel gezogen wird, so ist dem Kinde nichts mehr an seinem Helden gleichgültig, es will das wie und das warum von allem wissen.

Keine Uebung des Scharfsinns und des Wizes kan, wie mir scheint, der Kindheit angemessener seyn, als die Fabeln. Unter der angenehmsten Erfindung oft nur von einem halben Duzend Zeilen entdeken die Kinder die ernsthafteste Sittenlehre. Sie leisten ihrem Verstand die gleichen Dienste, die ein angenehmer Spaziergang, eine mäßige Bewegung ihrem Cörper. Wie diese ihre physischen Organe weder zu sehr anstrengen, noch erschlaffen lassen, so überspannen auch die Fabeln ihre Denkenskraft nicht, und lassen weder Ermüdung noch Ekel zurük. Dieser Naturtrieb der Kinder, nicht nur mehanikch ihren Cörper, sondern auch ihren Verstand beschäftigen zu wollen, ist der glükliche Vorbote der allmählichen Entwiklung ihrer Seelenkräfte — Diesen Zeitpunkt zu befördern hab ich mich der Fabeln, als des schiklichsten Mittels bedient. Ohne Mühe opferten meine Kinder meinen Erzehlungen Puppe und Hampelmann auf, und sassen ein paar Stunden um mich herum, ohne an ihr

Spiel-

Spielzeug zu denken. Freilich mußt ich mit dem geographischen Spiele, und der Vorlesung des Robinson Cruson, bisweilen abwechseln, um den langen Winterabend zu verkürzen, und ihre Geduld nicht auf eine allzuharte Probe zu sezen — Doch auch selber in ihre Spiele übertragen sie diesen neuen Trieb ihrer Seele — Eher wählten sie sich solche die eine gewisse Zusammenreihung von Ideen, eine gewisse Berechnung von Wahrscheinlichkeiten erforderten, wie z. B. Das Dominospiel, die Zusammensezung einer in kleine Stükgen zerschnittenen Landschaft u. s. w. als blosse Leibesübungen, wie blinde Kuh, Versteken, und das Spiel mit Marmorkügelchen. Auch Ehrgeiz und Nacheiferung erwachten bei ihnen! Daher ihre Neigung zu Räthseln! Gewähten ihnen aber nicht die Fabeln das gleiche Vergnügen, wie Räthsel, nur mit mehr Unterricht? Ist nicht die Fabel das Räthsel, die Sittenlehre, das Wort, oder die Auflösung desselben? Ist jene nicht für das Herz, was diese für den Wiz?

Nicht unschiklich wär' es zu Schärfung des Verstandes der Kinder, wenn der Dichter die Sittenlehre nicht immer seiner Fabel anhenkte; sonder es dem Scharfsinn der Kinder, Väter, oder Lehrer überließ, sie selber aufzuspüren. Freilich wäre die Erfindung solcher Fabeln schwieriger, aber ihre Ausführung desto verdienstlicher. Die Character seiner Schauspieler

müß-

müßten hervorstechend, und stark gezeichnet, äusserst bestimmt, die Handlung einfach, die Entwiklung natürlich herausfallend seyn, die Sittenlehre dem aufmerksamen Leser durch die ganze Erzehlung hindurch schimmern — Immer ärgerts mich, daß unsere bisherigen Fabeldichter dem Leser so wenig Scharfsinn und eigene Beurtheilungskraft zutrauen, daß sie ihm immer die Sittenlehre vorleyern zu müssen glauben, wenn er sie fassen soll. Ein eben so zweydeutiges Compliment für den Dichter, als für den Leser! Erniedrigt er sich nicht dadurch zum stümperischen Maler, der unter sein Gemälde den Namen des geschilderten Gegenstandes sezen muß, damit man ihn erkenne? Kein Fabeldichter versündigte sich hierinn am Publikum gröblicher als La Motte. Oft stuzt er eine Fabel von zwanzig Zeilen mit einem Prolog von fünfzig auf. Wozu diese prunkvolle moralische Hauspostille? Wie übel sind nicht, nach den weitschweiffigen Lebensregeln des gelehrten Academikers, die bürgerlichen Sittenlehren des Esels, des Ratten, der Kaze angebracht? Sie ermüden den Verstand des Lesers, schwächen die Theilnahme am Schiksal der handelnden Personen, und der Fabeldichter verfehlt seinen Endzwek zu gefallen. So wenig kan ohne natürliches Gefühl, ohne einen geläuterten Geschmak, auch der feinste Wiz den Fabeldichter bilden. Verdient aber ein Gedicht den Namen der Fabel, wenn nicht schon in ihr ganzes Gewebe die Sittenlehre verflochten ist? Ist sie

aber

aber in ihr Gewebe verflochten, warum soll sie der Dichter im Anfang oder am Ende mühsam heraus holen, und dem Leser dadurch die Freude der Ueberraschung und der Neuheit rauben? Meyers von Knonau Fabeln sind beinahe die einigen, bei welchen ich diesen Fehler nicht rügen kan.

Vor einigen Jahren herrschte in Paris in den Gesellschaften von gutem Tone ein Spiel des Wizes, das man ein Sprichwort nannte. Die Gesellschaft der Schauspieler verstand sich über ein Sprichwort, man erfand dazu den Plan einer Geschichte, theilte die Rollen aus, jeder Schauspieler dialogierte aus dem Stegreif, die Entwiklung des Drama mußte Beweis des verabredeten Sprichwortes seyn. Von den Zuschauern mußte das Sprichwort aus der Aufführung des Schauspiels errathen werden können. Was diese Uebung des Wizes für Erwachsene war, sollte die Fabel für Kinder seyn.

Die gröste Kunst des Dichters ist eine einige Sittenlehre in das Gewebe der Fabel hinein zu legen, und alle Details der Erzehlung auf die sinnliche Darstellung dieses Puncts zu richten. Sobald aus einer Fabel mit gleicher Wahrscheinlichkeit zwey oder drey Sittenlehren gezogen werden können, wird die Fabel zweydeutig und verworren; auch der Kinder zartes Gefühl erweist hierinn dem Dichter keine Gnade. Einst

erzehlt

erzehlt ich meinem Mädchen Gellerts Fabel: Der Bauer und sein Sohn, und wollt' es die Sittenlehre, die mir unzweydeutig schien, errathen lassen; kaum war ich mit der Erzehlung fertig, so frug es mich: war würklich in dem Lande eine Brüke, worauf jeder, der sie betrat, wenn er gelogen hatte, fiel und ein Bein brach? Nein, versezt ich, der Vater sagte diß nur, um den Sohn auf die Probe zu stellen, und ihn vom Lügen in Zukunft abzuschreken. Nun klatschte das Kind in die Hände: „Papa nun hab' ich die „Moral. Erwächsene dürfen den Kindern, aber Kin„der nicht den Erwachsenen lügen„ So schwer und küzlicht ists eine fehlerfreye Fabel zu dichten. Auch sogar Lafontainens Fabeln scheinen dieses Hilfsmittel zu bedürfen, noch mehr aber La Mottens, Richers und anderer neueren Fabeldichter der Franzosen; darum übersezt ich alle diese Fabeln, wie ich sie vorfand, und ließ die Sittenlehre nachhinken. Oft unterschob ich der Sittenlehre des Dichters eine, wie mir schien, reinere, natürlicher herausfliessende, auf den Stand und das Alter der Kinder passendere — Bei meinen eignen that ich es aus gerechtem Mißtrauen in meine Kräfte — Auch wär es vielleicht nicht jedes Vaters, sogar nicht jedes Lehrers Sache, gleich auf die ächte Sittenlehre zufallen. Inzwischen steht es immer noch bei Eltern und Lehrern sich der gegenwärtigen Sammlung nach meinem Ideal zu bedienen — Der Vater oder Lehrer list zuerst die Fabel für sich, erzählt sie

her-

hernach dem Kinde in der Sprache des Umgangs; und läßt es die Sittenlehre errathen. Ist sie gefunden, so liest er dem Kinde die poetische Fabel vor, um es auf den Unterschied der Poesie und Prose aufmerksam zu machen. Niemand, der einigemal diese Uebung versucht hat, wird läugnen, daß sie für Väter und Lehrer eben so unterhaltend, als lehrreich für die Kinder sey. Oder ist die Freude des zärtlichen Vaters, wenn hier ein Gedanke seines Kindes, dort eine Beobachtung, eine Empfindung, die er nicht erwartet hatte, hervordringt, geringer als die Freude des Landmanns, wenn er auf seinem Erdreich heut eine neue Pflanze aufkeimen, oder sein Saamenkorn in volle Halmen ausschlagen sieht? Und welchem Vater, sollte er auch am Ruder eines Staates stehen, wird in Stunden der Musse diese Beschäftigung zu geringfügig scheinen? War Racine, als er mit seinen Kindern das Frohnleichnamsfest vorstellte, des Priesters Rolle spielte, und den Silberschrank zum Altar umschuf, nicht mehr der Dichter Athaliens und Mithridats, die Zierde der französischen Bühne? Oder schändete Heinrich der Vierte die Majestät des Thrones, wenn er, mit seinen Kindern Kind, auf allen Vieren kroch? Und ist diese Fabelübung nicht lehrreicher für Kinder, und für Väter interessanter als eine Procession, oder ein Bärenspiel?

Daß Kinder von acht bis zwölf Jahren, die meisten Sittenlehren der in dieser Sammlung enthalte-

nen Fabeln errathen können, beweiset mir meine eigne Erfahrung. Die meinigen, ein Mädchen von zwölf, und ein Junge von neun Jahren, erriethen mehr als die Hälfte. Gleichwol waren beide nichts weniger als kleine Wunder, Kinder von guten Anlagen, aber von gewöhnlichem Schrot und Korne. Ein bisgen mehr Cultur mochte vielleicht das Mädchen haben, als sonst Kinder seines Alters. Ich bemerkte, daß sie die Sittenlehren von Lafontainens, Richers und Auberts Fabeln am leichtesten erriethen. Die Winterabende, die ich mit diesen Uebungen zubrachte, zähle ich unter die heitersten meines Lebens. Ganz vergaß ich da die Alltagswelt, die mich drükte, und glaubte mich in Saturns und Rheens Unschuldswelt verpflanzt. Welch ein süsser Triumph für mein Vaterherz, wenn der Verstand meiner Kinder den Schleier, den der Dichter über die Wahrheit warf, durchspähte, wenn ihr Wiz seinem Wiz auf halbem Wege begegnete? Ohn' Erröthen gesteh' ich es, oft entlokte mir dieser unschuldsvolle Wettekampf eine Freudenthräne; leer und matt schien mir in diesen seligen Augenbliken auch die glänzendeste Gesellschaft dagegen! Denn, sagt ich mir selber, welchem deiner Freunde hättest du in ein paar Stunden so viel neues, gutes und nüzliches sagen können, als deinen Kindern? So lebhaft konnte mich der feinste Wiz nicht rühren, als meiner Kinder Einfalt und Unschuld. Mit sanfter Wehmuth dankte ich Gott am Ende eines solchen Tages, daß er mir die Wonne vergönnt hatte,

Vater zu seyn. Auch meinen Kindern schienen solche Abende schneller, als selber unter ihrem Spielzeug, hinzufliessen. Nur durft ich ihnen jeden Abend nicht zu viel, mehr nicht als höchstens ein Duzend solcher Fäbelchen auftischen, um ihren Verstand nicht allzu sehr anzustrengen, und zu ermüden. Abwechslung und Mannigfaltigkeit kan allein der Kinder Aufmerksamkeit unterhalten. Noch eine Bemerkung fiel mir bei diesen Uebungen auf. Gerade die poetischen Zierarten, die Rousseau an Lafontainen, als nicht für das Fassungsvermögen der Kinder passend tadelt, ergözten die meinigen am meisten. Kein Gedanke stieg ihnen bei den Worten: Herr Rabe, Meister Fuchs, Gevatter Affe u. s. w. auf, sich diese Thiere in Perrüke, Halskrause und Haarbeutel vorzustellen, da sie gleich das gegenüberstehende Kupfer eines bessern belehrte. Ist einmal ihre Einbildungskraft mit dem Gedanken vertraut geworden, den Raben, Fuchs und Affen reden zu hören, warum sollte die weit kleinere Unwahrscheinlichkeit sie irre führen, daß ihnen der Dichter menschliche Ehrentitel beilegt? Diese Anpassung menschlicher Sitten und Gebräuche auf die Character der Thiere macht den Kindern die Scene anschaulicher, die Erzehlung lebhafter und drolligter. Was Lafontainens Fabeln in den Augen der Kinder den grösten Werth giebt, ist, daß er zwey bei'm ersten Anblik widersprechend scheinende Eigenschaften, Einfalt und Feinheit geschikt zu verbinden weiß: Feinheit der Anspielung mit Einfalt des Ausdruks,

diese erheitert ihre Laune und läßt ihre Geisteskräfte ruhen; jene kan ihnen durch Hilfe des klugen Vaters fühlbar gemacht werden; sie schärft ihren Wiz und Beurtheilungskraft. Hier nur ein paar Beispiele; ich las mit meinen Kindern die Fabel die zwey Hähne, wir kamen zu der bekannten Stelle: Liebe, du stürzest Trojen u. s. w. In wenig Worten erzehlt ich ihnen den Ursprung des Trojanischen Kriegs; laut lachten sie über die Vergleichung des Streites zweyer Hähne um eine Henne, mit der Belagerung von Troja und fühlten die ganze Feinheit des Epigramms. Die gleiche Empfindung erregte in ihnen die Vergleichung der beiden Könige Ludwigs des Großen und Philipps des Vierten auf der Unterredungsinsel mit den zwey Ziegen, die über einen Steg gehen wollten, zu eng um neben einander zu gehen, und auf welchem doch keine der andern weichen wollte. Nicht bloß erzählt Lafontaine was er gehört hat; er hat es selber gesehen, er glaubts noch zu sehen. Man lese die Fabel vom Hirsch im Kuhstalle, den der Meister entdekt:

Mit diesen Worten kommt der Herr,
Wirft seine Augen rund umher,
Fängt mit den Knechten an zu keiffen:
Die Streu ist alt, bringt frische her;
Füllt doch die Krippen und die Räufen:
Wollt' ihr das Spinnweb gleich abstreifen!
Was liegen da die Joch umher? u. s. w.

Wer glaubt nicht bei dieser Erzehlung in einen Kuhstall, der in der Unordnung ist, und unter den Grupp liederlicher Knechte verpflanzt zu seyn? In der Fabel die Landkutsche und die Müke.

Auf einem steilen Weg, an heissen Sommertagen,
Quält sich in tiefem Sand ein keuchendes Gespann
Vor einem schweren Reisewagen.
Gepäk' und Menschen hatte man,
Ihn zu erleichtern, ausgeladen;
Und dennoch konnten sich und ihn
Ob sie sich schon in ihrem Schweisse baden,
Die armen Märtyrer nicht aus der Stelle ziehn u. s. w.

Wenn schon in der Uebersezung l'Attélage suoit, soufflait, & ait rendu mangelt, ist nicht die Täuschung so lebhaft daß der Leser glaubt dem Kutscher die Geisel aus der Hand nehmen zu müssen, um selber die Pferde anzutreiben? Welchen Vorzug haben Pinsel und Farben über eine solche Poesie? und wenn solche Gemälde nicht auf das Fassungsvermögen der Kinder passen, was paßt denn? Ganz bin ich zwar der Meinung der Verfasserinn der Adele und Theodors „Daß man mit Kindern niemals claßische Schrift„steller lesen soll, weil noch ihr Fassungsvermögen zu „schwach sey ihre Schönheiten zu fühlen, und die „öftere Widerholung, die zu grosse Vertraulichkeit „mit ihren Ideen u. s. w. ihnen in einem reiffern Al„ter Gleichgültigkeit und sogar Ekel selbst vor ihren „Meisterstüken einflössen könnten„ Auf jeden andern Schriftsteller mag diese Warnung passen, nur auf La-

fontainen nicht; mir scheint er der einige, der für alle Menschen, für alle Stände, für alle Alter schrieb.

Doch noch einem Einwurf gegen die Fabeln muß ich vorbiegen — „Kindern, sagt man, soll man bis „zu einem gewissen Alter die Menschheit nur von ih„rer guten Seite zeigen, und die schlechtere vor ih„nen, so viel möglich, zu verbergen suchen„ und thun nicht die Fabeln gerade das Gegentheil? Besteht nicht in der geschikten Contrastierung guter Character mit den schlimmen, in der Erhöhung des Lichtes durch die Schatten ihr vorzüglichster Werth? Würde eine Fabel von lauter gutgesinnten Thieren anziehender seyn, als ein Schauspiel von lauter guten und vernünftigen Menschen? Woher sollen darin Handlung und Thätigkeit kommen? Doch so schön auch in der Theorie dieser Grundsaz klingen mag, so muß ich doch fragen ist er in der Ausführung möglich? Haben wir unsere Kinder so sehr in unserer Gewalt, daß wir ihnen die Menschheit nur von ihrer guten Seite zeigen, die schlechtere vor ihnen verbergen können? Haben wir Eltern, Lehrer, Erzieher selber keine Lächerlichkeiten, keine Leidenschaften, keine Launen? Sind wir fähig täglich und stündlich so sehr über uns selber zu wachen, daß nirgends kein Ziegenfuß hervorblikt, daß niemals unser Beispiel den Eindruk unserer Lehren zernichtet? Und wenn wir es auch zu dieser Vollkommenheit gebracht hätten, können unsere Kinder nicht an unsern Bedienten, oder an ihren kleinen Cammeraden und Gespielinnen

Beispiele von Fehlern, und Lastern sehen? Welch befriedigendere Antwort laßt sich hierauf geben, als die, welche Rousseau auf einen ähnlichen Einwurf gegen sein Erziehungssystem giebt? „Wo wollen wir dieses „Kind hinsezen, damit wir es als ein Uhrwerk erzie„hen? Wollen wir es in der Mondkugel, in einem „wüsten Eylande halten? Wollen wir es von allen „Menschen entfernen? Wird es niemals andere Kin„der seines Alters sehen u. s. w. Dieser Einwurf ist „stark und gründlich. Habe ich euch aber gesagt, daß „eine natürliche Erziehung ein leichtes Unternehmen „sey? O Menschen, ist es meine Schuld, wenn ihr „alles dasjennige schwer gemacht habt, was gut ist? „Ich sehe diese Schwierigkeiten ein; ich gebe sie zu; „vielleicht sind sie unübersteiglich. Es ist aber gewiß, „daß man ihnen bis auf einen gewissen Punct vor„biegt, wenn man sich angelegen seyn laßt, ihnen vor„zubiegen. Ich zeige das Ziel, welches man sich vor„sezen muß, ich sage nicht, daß man es erreichen „könne; ich sage aber, demjenigen wird es am be„sten gelungen seyn, der ihm am nächsten kommen „wird„ Durch welches Mittel ist nun dieses Ziel am leichtesten zu erreichen? Durch die Fabeln, wie mir scheint. Jedes Kind weiß, daß die Thiere auf der Leiter der Wesen viele Stuffen tieffer als die Menschen stehen, daß ein blosser Naturtrieb sie beseelet, da hingegen eine durch Erfahrung gebildete Vernunft unsere Handlungen lenken soll! Diese unvollkommenen Geschöpfe belastet nun der Dichter mit menschli-

chen Fehlern und Schwachheiten, in so fern sie zu ihrem allgemein angenommenen thierischen Character passen, an ihnen zeigt er uns die verderblichen Folgen des Lasters! Er läßt sie unsern Kindern die gleichen Dienste thun, die ehmals den Spartanischen Kindern die Sclaven leisten mußten! Nicht den Menschen; den Fuchs zeigt er ihnen als Betrieger, den Wolf als Räuber, den Esel als Dummkopf, den Löw als Tyrannen u. s. w. Sie allein schildert er ihnen als verabscheuenswürdig, ihr Schiksal soll uns, vor den Rollen, die sie spielen, warnen! Durch dieses unschuldige Mittel wird erstens vorgebogen, daß sie die menschliche Natur nicht in einem zu düstern Gesichtspunct erblikken, und gleichwol dadurch ihr sittliches Gefühl in der Erkenntniß des Guten, und des Bösen geübt, und zum Abscheu gegen das Laster geschärft wird. Zweytens gewöhnt man dadurch ihre zarten Seelen frühe das Laster und jeden wilden Ausbruch der Leidenschaft als etwas viehisches, die Würde der Menschheit schändendes anzusehen. Und belohnen diese zwey Vortheile den Dichter nicht reichlich für die Anstrengung die es ihn kostete, seine Sittenlehre zu verschleiern? Nur sey immer dieser Schleier durchsichtig genug, daß sie hinter ihm das Gesicht erbliken! und diese Entschleierung wird ihr süssester Zeitvertreib werden.

Freilich führen die Fabeln oft auch Menschen, nicht bloß Thiere redend ein. Allein gewöhnlich wird man bemerken, daß in solchen eher Fehler des Verstandes, und Lächerlichkeiten, als Laster und Ver-

brechen getadelt werden. Fehler des Verstandes und Lächerlichkeiten aber sind Früchte des geselligen Lebens nicht des Naturstandes, deswegen muß sie der Dichter bei Menschen, eher als bei Thieren suchen. In so fern den Kindern nur alles, was Mensch heißt, so viel möglich, von einer liebenswürdigen, wenigstens erträglichen Seite geschildert wird, halt' ich es für unschädlich neben den, von der Tugend unzertrennlichen Belohnungen, auch die das Laster begleitenden Straffen zuschildern, um davor ihren zarten Herzen einen desto tiefern Abscheu einzuprägen.

Der wichtigste Vortheil der Fabeln für Kinder ist, daß sie allenthalben die Wirkungen neben den Ursachen, das Beispiel neben dem Lehrsaz darbieten. Das eine ist Beweis des andern. Ohne grosse Anstrengung, ohne ungewöhnlichen Scharfsinn kan der junge Leser diese moralische Probe für sich selber so gut als die Proben in der Rechenkunst machen. Allenthalben ist er hier in seiner Sphäre, mit einem Blike übersieht er den ganzen Plan des Dichters, erräth seine verstektesten Absichten, Plan, Character, Handlung, Sprache, Knote, alles ist in wenigen Zeilen zu seinem Fassungsvermögen heruntergestimmt. In einer Reihe immer abwechselnder Handlungen sieht er eine vollständige Sittenlehre, in den Schriften der Philosophen sieht er eine Sittenlehre in Worten nnd trokenen Säzen. Nur einen Wink des Erziehers bedarf er, um sogleich zu erkennen, daß eine Fabel keine würkliche, nur eine mögliche Geschichte, ein sinnliches Gemälde von Din-

gen, Verhältnissen und Handlungen sey, das ihn zugleich ergözen und belehren soll.

Wenn wir Erwachsene schon vor der nakten Wahrheit zurükbeben, wenn sie sich, um uns zu gefallen in eine Pantalonslarve vermummen, oder in der Harlekinsjake der Romane und Schauspiele spuken soll, dürfen wir uns befremden, wenn ihr hageres Gerippe auch unsern Kindern mißfällt? Warum sie lieber durch die dornichten Pfade der Philosophie, als über die blühenden Auen der Dichtkunst zum Tempel der Wahrheit führen? Prägt sich nicht die Sittenlehre tiefer in ihr Gedächtniß ein, wenn sie sich dieselbe aus Handlungen und sinnlichen Gegenständen selber abstrahieren, als wenn sie ihnen der Lehrer, oder Vater vor declamiert? Weit geschikter wußten sich die Alten der Fabeln zu bedienen, als wir. Denn schrieben gleich Esop, Phädrus, Pilpay u. s. w. ihre Fabeln nicht gerade zu für Kinder, so schrieben sie sie doch für erwachsene Kinder, d. i. für Völker, die sie noch, wie Kinder, am Gängelbande führen mußten; die, wie jene noch der Milch, nicht starker Speise bedurften. Bei ihnen waren sie Quellen der tiefen Weisheit — Die Geheimnisse der Staatskunst, der Naturlehre, der Grundlehre stiegen damals im Graziengewande der Fabel aus dem Olymp auf unsere Erde herab. Der Kindheit des Menschengeschlechts leisteten sie die gleichen Dienste, wie unsern Kindern der Catechismus. Sie machten sie mit ihrem eignen Herzen, mit ihren Mitmenschen, mit der Natur sel-

der vertrauter, wie der Catechismus unsere Kinder mit der Religion. Schon zu den Zeiten der Richter, ungefehr tausend dreyhundert und drey und dreyßig Jahre vor unserer Zeitrechnung sah man bei den Juden Fabeln, die Esops, wie Zwillingsschwestern ähnlich sahen, wie z. B. die Fabel Joathams von den Bäumen, die sich einen König wählen wollten, und zulezt den Dornbusch wählten, und Nathans Bußpredigt an den König David bei Gelegenheit seines Ehbruchs mit der schönen Bathseba, oder ist diese nicht eine trefliche Esopische Fabel? Schon vor zweytausend Jahren stillte Menenius Agrippa einen Aufruhr mit der Fabel: Der Streit der Glieder mit dem Magen. Je älter die Fabeln sind, je allegorischer sind sie. Ist nicht die alte Fabel, wie sie Hesiod erzehlt, von der Geburt der Venus, eine Allegorie der ganzen Natur? Venus ist die Göttinn der Schönheit: Die Schönheit hört auf liebenswürdig zu seyn, wenn sie nicht die Grazien begleiten; Schönheit erzeugt Liebe, der Liebesgott trägt einen Köcher, unerschöpflich an Pfeilen, die die Herzen durchbohren. Er trägt eine Binde auf den Augen, die ihm die Fehler des geliebten Gegenstandes verbirgt; er hat Flügel, weil er eben so geschwind kommt, als entflieht. Die Weisheit wird in dem Gehirne des Vaters der Götter, unter dem Namen Minerva empfangen: Die Seele des Menschen ist ein göttliches Feuer, das Minerva dem Prometheus zeigt, der sich dieses göttlichen Feuers bedient, um die Menschen zu beleben. Bei Eröfnung

von Pandorens unseliger Büchse steigen alle Seuchen und Leiden empor, die die Menschheit quälen, zu ihrem Gegengifte ligt im Grunde die Hofnung. Unmöglich ists in diesen Fabeln nicht lebende Gemälde der ganzen Natur zu erkennen. Die schönste Fabel der Griechen scheint mir die Liebesgeschichte Amors und Psychens.

Die oben erwähnte Fabeln Nathans und Menenius Agrippas lehren uns auch den ächten Gebrauch der Fabeln. Nicht genug daß sie der Vater, oder Lehrer dem Kinde in müßigen Stunden erzehle, vorlese, erkläre, es die Sittenlehre errathen lasse: Im Augenblik einer aufwallenden Leidenschaft, bei Ueberraschung ob einem Fehler, erzehle er ihm eine auf die Gelegenheit passende Fabel, und lasse es deutlich fühlen: Du bist der Mann, von dem die Rede ist. Mehr Eindruk wird auf das Kind eine solche Lehre machen, als eine viertelstündige Vorstellung. Auch diese Bemerkung ist Frucht der Erfahrung. Einst wies ich hintereinander oft ein Kind zu rechte, das mir allzugeschwind und unverständlich las; das Kind des öftern Tadelns müde, warf das Buch beiseite und schimpfte auf dasselbe und auf mich. Alle meine moralischen und religiösen Vorstellungen über die Unartigkeit seines Betragens, vermochten nichts über seinen Eigensinn. Die in dieser Sammlung enthaltene Fabel vom undankbaren Knaben bracht' es zur Reue.

Nicht weniger tragen gute Fabeln zur Bildung des Geschmaks und des Wizes, als zur Bildung des

Herzens bei. Sie bereiten allmählich die Kinder zur Lectur höherer Schriftsteller, und flössen ihnen Neigung zum Lesen ein. Sie geben ihnen Sinn und Gefühl für die Dichtkunst. Durch Schilderung der Character der Thiere, erwacht in ihnen der Geschmak an der Naturgeschichte. Gewisse Fabeln machen sie mit der Götterlehre und der alten Geschichte bekannt. Lafontaine allein anerbietet ihnen eine poetische Encyclopedie. **Phöbus und Boreas** giebt ihnen den Begriff was ein poetisches Gemälde sey, so wie die **Eiche und das Schilfrohr**. Die Fabel der **Wolf und das Lamm**, die **Gefehrten des Ulysses** u. s. w. lehrt sie die Kürze und Gedrängtheit des Gesprächstyls — **Der Wolf und die Schäfer**, **der Schäfer und der König**, **der Mensch und die Schlange** sind Muster der Selbstgespräche und Reden; zugleich Meisterstüke der Philosophie und der Dichtkunst!

Ich kenne keine Art von Gedichten, woraus die Kinder überhaupt und unvermerkt Declamation und Erzehlungsstyl besser und geschwinder lernen können, als aus den Fabeln. Freilich muß das Kind, wenn es mit dieser Lectur vertraut werden soll, schon zum voraus wissen, was man unter Figuren, Wendungen, Antithesen, Naivetät, Feinheit u. s. w. verstehe. Allein welcher vernünftige Lehrer oder Vater wird ihm aus einem Batteux, oder Baumgarten darüber trokene philosophische Worterklärungen vortragen, da in jeder Fabelsammlung die Beispiele wimmeln, die es den Unterscheid dieser Theile der Rede, und

Dichtkunst, anschaulicher fühlen lassen, als es jemals durch dürre Worte geschehen kan, mögen sie auch den Begriff noch so bestimmt ausdrükken? Eine der schiklichsten Fabeln zu dieser Uebung schien mir immer Gleims Fabel nach Lafontaine das Milchmädchen, und der Milchtopf, obgleich auch hie und da etwas von Lafontainens Schönheiten, als sein Pot au ; bien posé sur un Coussinet, sein Cotillon simple, und souliers plats u. s. w. verloren gegangen sind — Im empfindungsvollen Fache kenn ich nichts schiklicheres als Gleims Fabel der arme Mann und sein Kind— Von Anfang bis zu Ende scheint mir diese Fabel nichts als Einfalt und Natur zu athmen, und ich gesteh' es, wenig gutes würd' ich von einem Kinde ahnden, das mir dieselbe (in so fern es sie verstehen kan, und welches sollte sie nicht verstehen?) ganz ungerührt vorlesen hören könnte — Freilich halte ich überhaupt auf dem Auswendiglernen der Fabeln nicht viel, weil sie beinahe immer mit Langerweile und Ueberdruß erlernt werden müssen, und weil die allzu öftere Wiederholung der gleichen Stellen, das Gefühl der Kinder für die poetischen Schönheiten abstümpft, und ihren Geschmak verwirret. Niemals hab' ich meine Kinder zu diesem Gedächtnißspiele aufgemuntert, viel weniger dazu gezwungen, weil die guten Kinder leider! sonst schon so viel in ihren Schulen auswendig lernen müssen, um es, vielleicht im Jünglings- oder Mädchenalter wieder zu vergessen; allein wenn sie aus Langerweile, oder eigner

Wahl darauf verfielen, so belohnte ich sie mit meinem Beifall; denn freilich um eine Fabel vor declamieren zu können, muß man sie auswendig gelernt haben. Allein äussern sich die Anlagen der Kinder zur Declamation nicht auch schon im blossen Vorlesen durch die Biegungen der Stimme, und kan man ihnen nicht auch schon bei dieser einfachern Uebung Lehren und Beispiele geben, die sie auf den rechten Pfad leiten können? Ich kenne Kinder die die Declamation der von Rousseau so sehr, als unverständlich verschrienen Fabel der Rabe und der Fuchs, nur auf eine einige Vorlesung hin, also beinahe schon durch eigen Gefühl errathen haben.

Immer bleibt bei der prosaischen Erzehlung, und bei Vorlesung der Fabel, dem Lehrer oder Vater noch der wichtige Vortheil — Plan, Geschichte, Character der Thiere u. s. w. bleibt dem Kinde im Gedächtniß — diß ist für seine Absicht genug; von Ausdruk, Wendungen, Bildern kan in diesem zarten Alter noch nicht die Rede seyn. Nun verräth die Nacherzehlung des Kindes schon in Anordnung der Thatsachen, in der Reihung einzelner Umstände seine Beurtheilungskraft, und derselben stufenweise Fortschritte. Man entdekt die Wendung seiner Einbildungskraft in Auffassung der Details und Schattierungen, deren einige sich dem Gedächtniß des Kindes tieffer als andere einprägen, weil sie es lebhafter rühren. Man späht seine Lieblingsneigungen aus, in dem Beifalle den es den ei-

nen Thiercharactern vor den andern giebt, und der sich in Lächeln, Mienen, und Geberden ganz unverstellt äussert. Diese Uebung, nicht allzu lange anhaltend, macht den Kindern Vergnügen. Sie bringt ihre Einbildungskraft in Thätigkeit ohne sie zu entflammen, ohne Leidenschaften zu erregen; sie beschäftigt ihr Gedächtniß, ohne es anzustrengen; sie entwikelt ihren vielleicht noch schlummernden Wiz: Sie schärft ihre Beurtheilungskraft, und schmeichelt ihrer Eigenliebe, ohne ihren Stolz anzufachen — Alle Vortheile, die man bei'm blossen Auswendig lernen der Fabeln nicht erwarten darf. Freilich haben die Verstandeskräfte der Kinder, so wie der Erwachsenen verschiedene Grade, und nicht jeder Vater wird bei seinem Kinde alle Entwiklungen bemerken, von denen ich hier rede, nicht jedes wird sogleich die Schönheiten einer gut erfundenen Fabel fassen, nicht sogleich die Sittenlehre derselben errathen können, dazu braucht es allerdings Winke und Fingerzeige erwachsener Personen, und nur durch anhaltende Uebung kan diese Fertigkeit erworben werden. Allein so viel wage ich zu behaupten, auch dem schwächsten, nur mit gesundem Verstande begabten Kinde, wird für Wiz und Herz, die Erzehlung und Vorlesung guter Fabeln eben so lehrreich, als unterhaltend seyn.

Vorrede.

Bisweilen interessiert es den Leser, die Geschichte der Entstehung einer Schrift zu wissen, die ihm in die Hände fällt; wenigstens sezt diese Geschichte ihn desto eher in den Standpunct, die Absicht und den Endzwek des Verfassers richtig zu beurtheilen. —

Seit ungefehr acht Jahren ist meine Gesundheit sehr zerrüttet, und ich zähle im Lauffe des Jahrs viele düstre Stunden. Diese Lage zog mich allmählich von der grösseren Welt, und von den geselligen Freuden des Lebens zurük — Ich fühlte mein Gemüth zu verstimmt um etwas zur Anmuth des Umgangs beizutragen, und hielt es für Unbescheidenheit andern den Unmuth der mich nagte, und den sie nicht erheitern konnten, oder die Langeweile, die mich verfolgte, mitzutheilen, auch verschwand in solchen trüben Augenbliken aus meiner Seele alle Theilnahme an den Ge-

genständen der gewöhnlichen Unterhaltung. Jedoch wie jedes Leiden dieser Welt auch sein Gutes mit sich führt, so machte mir diese Zurükgezogenheit die stillen, unschuldigen Freuden des häuslichen Lebens desto süsser. Ich schuff mir eine Gesellschaft aus meinen Kindern, damit sie mir aber meinen sonst schon schwachen Kopf durch ihr Gelerme nicht noch mehr zerrütteten, gab ich ihnen Lafontainens französische Fabeln in die Hände, von welchen ich zu gutem Glüke eine Ausgabe mit sehr artigen Kupfern hatte — Die Kinder weideten an den schönen Kupfern ihre Augen, ihr Spielzeug blieb liegen, und ich hatte Ruhe — Aus dem Anschaun der Kupfer entstand, die Begierde, die Fabel, die das Kupfer vorstellte zu wissen. Ich erzehlte sie ihnen so einfach als möglich. Nun waren sie für meine Erzehlung eben so sehr ganz Ohr, als sie vorher für das Kupfer ganz Auge gewesen waren — Nach vollendeter Erzehlung, mußte sie mir jedes meiner Kinder nacherzehlen und hernach die Sittenlehre errathen. Freilich versteht es sich, daß ich in den ersten Tagen dieser Uebung sehr oft nachhelfen, und die Sittenlehre der Fabel ihnen beinah auf die Zunge legen mußte — Allein dieses moralische Räthselspiel schärfte ihre Aufmerksamkeit bei meiner Er-

zeh-

zehlung, bei kurzen Fabeln liessen sie keinen Umstand ihrem Gedächtniß entwischen, faßten die Character der handelnden Thiere genau ins Auge, erzehlten mir die Fabel richtig und in der Ordnung nach, und in ein paar Wochen, wurde schon mehr als die Hälfte der, von mir gewählten Fabeln, errathen — Allein da ich zu diesem Spiele mehr nicht als höchstens den sechsten Theil der Lafontainischen Fabeln brauchen konnte, waren wir sehr bald mit unserm Autor zu Ende — Nach Lafontainen, wählt ich Richern; freilich fielen die Kupfer weg. Das errathen gieng schon schwerer, allein nach einiger Uebung giengs doch. Auf Richer ließ ich Desbillons folgen, dessen Gedrängtheit und Kürze ihnen äusserst gut zu statten kam, nach Desbillons Aubert, wo ich freilich weit öfter als bei allen vorigen nachhelfen mußte, nach diesem La Motte, der wieder Kupfer, aber freilich elende hatte. Bei diesem giengs am schwersten her, doch überwand auch hier anhaltende Uebung die Schwierigkeiten. Endlich erzehlt ich ihnen einige von eigner Erfindung. Mit diesen hatten meine Kinder die meiste Freude, weil sie Papa selber gemacht hatte. Um diesem Spiele Neuheit und Abwechslung zu verschaffen, bracht' ich in müssigen Stunden die vorher

mündlich erzehlten Fabeln in Verse, nach wiederholter prosaischer Erzehlung, las ich sie ihnen vor; ihre Aufmerksamkeit erwachte von neuem, weil die poetische Sprache und der Reim Einbildungskraft und Ohr zugleich beschäftigte; so ließ ich sie den Unterscheid zwischen Poesie und Prose spielend fühlen; die Sittenlehre, obgleich sie in poetischem Gewande anfänglich verstekter schien, wurde bald mit gleicher Leichtigkeit errathen — Unvermerkt schwollen meine übersezten Fabeln in ein dikes Bändchen zusammen. Was zuerst nur Uebung für meine Kinder, und Spiel für mich war, erhob sich bei mir zu einer ernsthafteren Beschäftigung — „Nun, dacht ich, was dir so manchen „langen düstern Winterabend verkürzt und erheitert, was deinen Kindern zugleich Belehrung „und Ergözung verschafft hat, wie manchem Vater könnt' es nicht auch seine Winterabende erheitern, wie vielen andern Kindern zugleich Unterricht und Vergnügen geben?“ Ich genoß in diesem Zeitpunct einer ziemlichen Musse, sezte mich an mein Pult, und entschloß mich diese Fabeln für ein grösseres Publikum auszuarbeiten — Ich feilte, sezte hinzu, verwarf, wählte neue, strich durch, und erinnerte mich, so viel ich konnte, der treflichen Maxime der geistreichen Mad.

de la Fayette, daß ein, in einem zum Druk bestimmten Werke durchgestrichenes Wort für den Leser einen neuen Thaler, eine durchgestrichene Zeile ein Louisd'or werth sey — Freilich daß ich sie immer treu befolgt hätte, wage ich nicht zu behaupten, denn welcher Schriftsteller entspricht ganz dem Ideal, das er sich von einem Schriftsteller entwarf? Inzwischen feilte ich doch an diesen hundert und vierzig Fabeln mehr als drey volle Jahre, an denen mancher Kunstrichter vielleicht noch mehr als drey volle Monate zu feilen finden würde. Allein so viel darf ich versichern, ich feilte so gut ich konnte, und dachte wie Meyer von Knonau sagt:

Ists denn zu schlecht für Pan, so solls für Hirten seyn.

Thut einer was er kann, so hat er gnug gethan.

Meinem Verleger schienen noch einige meiner Fabeln und vorzüglich meiner Erzehlungen den Horizont gewöhnlicher Kinder zu übersteigen. Ich schlug ihm vor, weil es mit der Autoreitelkeit eine so kizliche Sache sey, daß sie selten anders als durch ein trübes Brillenglas sehe, mein Manuscript einem Freunde in seiner Vaterstadt, den ich nicht kenne, und ohne den Namen des Autors

zu verrathen, zu unpartheyischer Prüffung zu unterwerfen — Was er wegschneide soll weggeschnitten seyn, was er stehen lasse, soll stehen bleiben — Dieser Freund, den ich öffeytlich mit lebhaftem Danke nennen würde, wenn ich nicht besorgeu müßte seiner Bescheidenheit zu nahe zu tretten, war zugleich Mann von Geschmak, gründlicher Philosoph, und das Erziehungsgeschäft war sein Lieblingsstudium — Ohn' Erröthen gestih ich, dieser critische Freund strich mir sechs und dreyßig meiner Fabeln als unpassend für das zarte Kinderalter, das ich in der vorangeschikten Abhandlung angab, an, und bei sieben Fabeln wünschte er theils Verbesserungen in der Erzehlung, theils passendere Sittenlehren — Sogleich sezt ich mich wieder an mein Pult, erhob mich vom Schriftsteller zum Kunstrichter, suchte zu vergessen, daß diese Fabeln das Werk meines Kopfs und meiner Hände waren, und fand meines Aristarchen Urtheile unwiderruflich. Ich bewunderte in seinen Critiken zugleich philosophischen Scharfsinn, tiefe Kinderkenntniß, reiffe Beurtheilungskraft, und einen geläuterten Geschmak. Ohne Barmherzigkeit schnitt ich meine poetischen Auswüchse weg, und behielt von sechs und dreyßig verworfenen Fabeln nur zwey kleine Erzehlungen bei, die ich mit

neuen

neuen für die Kindheit passenderen Sittenlehren aufstuzte — Die sieben zur Verbesserung angestrichenen Fabeln wurden, so viel möglich war, nach seinem Wunsche verbessert — Ich gieng noch einen Schritt weiter, da ich in mehr als einer Jahresfrist meine Arbeit in meinem Pulte schlaffen ließ, und nun mein poetisches Autorfieber ziemlich abgekühlt fühlte, nahm ich selber die critische Scheere in die Hand, und schnitt noch acht Fabeln weg. Im Laufe dieses Jahres aber verfertigte ich acht und sechzig neue, die ich meistens wieder aus Lafontaine, Aubert, Desbillons, La Motte zog; auch die neuen sezt ich bei Kindern auf die Probe, und unterwarf sie wieder dem Urtheile meines geprüften critischen Freundes, und erst nach seinem Placit tretten sie ans Licht der Welt.

Doch noch einige Worte kan ich mich nicht enthalten mit meinen Lesern zu sprechen. Viele derselben mag es vielleicht befremden, daß ich von Lafontaines Fabeln, deren ich so viele dieser Sammlung eingerükt, gerade die ästhetisch schönsten weggelassen habe, wie z. B. die an der Pest kanken Thiere, der Bauer vom Donaustrom, der Scythische Philosoph, der Kür-

bis und die Eiche u. s. w., da doch diejenigen Fabeln, in welchen Lafontaine dem Phädrus Schritt vor Schritt folgte wie z. B. der Wolf und das Lamm, der Hund und sein Schatten, der Esel in der Löwenhaut, der Frosch und der Ochse u. s. w. weit weniger dichterische Schönheiten verrathen. Der Grund dieser Weglassung war, weil theils ihre Sittenlehren zu verstekt lagen, daß sie der Verstand der Kinder hätte aufspüren können, theils weil diese Sittenlehren selber weder auf ihr Alter, noch auf ihre Lagen paßten, und bei dieser Sammlung war mein Hauptzwek mehr moralisch, als ästhetisch. Denn so unnachahmlich auch Lafontaine im Ganzen seyn mag, so lassen sich doch nicht alle seine Fabeln den Kindern gut erzehlen — z. B. die Fabel vom ertrunkenen Weibe, deren Leichnam man den Fluß hinauf, gegen den Strom schwimmend, suchen sollte, weil sie Zeitlebens den Geist des Widerspruchs gehabt hatte, ist ein mißlungenes Epigramm, und könnte nicht platter seyn. An eine Sittenlehre ist gar nicht zu gedenken! Der Tribut der Thiere, dem König Alexander zugeschikt, ist zwar eine alte Fabel, aber der Einfall nichts desto besser. Seit wenn schiken die Thiere ihrem König Geld, und wenn kam es dem Lö-

wen zu Sinne Geld zu stehlen? Die Fabel vom Satyr, der einen Wandrer in seine Höhle aufnihmt, und ihn wieder fortschikt, weil er in seine Hand haucht sie zu erwärmen, und die Speisen blast, um sie abzukühlen, ist ein elendes Wortspiel. Nach meiner Meinung hatte der Wandrer recht, und der Satyr war ein Schaafskopf. Welche Sittenlehre soll die Fabel des Mannes vom Mittelalter, zwischen seinen zwey Geliebten, deren eine ihm die grauen, die andere ihm die braunen Haare ausreißt, damit er ihr desto ähnlicher sehe, den Kinderen geben? Ekelhaft und unwahrscheinlich ist die Fabel der in ein Weib verwandelten Kaze, die des Gatten Bette entläuft um Mäuse zu fangen u. s. w. Wie wahr sagte nicht Fontenellen: „Aus Albernheit zog La„fontaine die Fabeln der Alten seinen eignen vor„. Immer übertraf er seine Muster. Sein Talent war reiner Naturtrieb. Der Seidenwurm spinnt, die Biene macht Honig, Lafontaine dichtet Fabeln. Seine Vorgänger hingegen mußten ihr Talent mühsam anbauen und ausarbeiten — Eben so überspannt ist aber auch auf der andern Seite Rousseaus Behauptung daß nicht mehr als fünf bis sechs Lafontainische Fabeln, das Gepräge kindischer Naivetät tragen. Ich habe in diese

Sammlung vier und zwanzig eingerükt, deren Schönheiten alle ich Kinder fühlen, deren Sittenlehre ich sie errathen sah, so bald sie der vernünftige Vater mit einem fernen Winke bemerkte.

Gleich nach Lafontainen laß ich Aubert folgen — Er besaß die Kunst den Ton der Fabel um einige Grade höher zu stimmen, und ihr eine philosophische Miene zu geben, die ihr nicht übel steht, ohne darum sich von der Natur und Einfalt zu entfernen. Mir scheint, er verdiene es am meisten, zugleich mit Lafontaine genennt zu werden. Voltaire schrieb ihm: „Sie haben sich neben Lafontaine gesezt.. „Alle ihre Leser werden ihnen für ihre Fabeln „danken... Ich habe sie mit allem Vergnügen gelesen, das man fühlen muß, wenn man die „Vernunft mit den Reizen des Wizes geschmükt „sieht. In den meisten derselben herrscht die der „Menschheit würdigste Philosophie. Solche Fabeln sind Erhabenes mit Naivetät ausgedrükt.„ Zum Beweise brauche ich wol mehr nicht, als die Fabeln die **Amsel**, die **Ammeisen**, der **Doggenhund und seine Kette**, der **Spiegel** u. s. w. anzuführen, und läßt sich ein naiveres Gemälde aus der Kinderwelt denken, als **Hänsgen und Görgen**? Ich wünschte daß unsere deutschen Fa-

bel-

beldichter diesen Schriftsteller vertrauter kennten! Noch weiß ich keinen, der diese Goldmiene benuzt hätte. Daß aber ungeachtet der scharfsinnigen Wendung die er öfters seinen Sittenlehren giebt, dieselben gleichwol ihre Fassungskraft nicht übersteigen, beweist mir wieder meine Erfahrung. Denn meine Kinder erriethen sogleich die Sittenlehren Görgens und Hännsgen, des Kammermädchens, und des kranken Greisen u. s. w. sogar die der Blumen, obgleich diese tieffer als in obigen verstekt ligt — und ich darinn den Geruch ungern personnificiert sehe. Gleich nach Aubert laß ich La Motte folgen, so sehr auch dieser Dichter von französischen und deutschen Kunstrichtern getadelt worden ist. Freilich hat vielleicht bei Verfertigung seiner meisten Fabeln kein Dichter auf Kinder weniger Rüksicht genommen als er. Allein kein neuerer Fabeldichter hat auch einen grössern Reichthum der Erfindung, mehr Mannigfaltigkeit in der Wahl der Gegenstände, mehr Feinheit des Wizes, treflichere einzelne Stellen, und eine scharfsinnigere, besser ausgeführte Sittenlehre gezeiget — Vielleicht daß die Fehler, die man ihm vorwift, mehr Fehler seines Zeitalters, als seine eigne waren. Er hielt es für allzuverfeinert, als daß er sich noch an Lafontainens Naivetät

tät

tät und Bonhommie ergözen könnte — er glaubte ihm müßten feine Schattierungen mehr als grosse Characterzüge gefallen. An Richtigkeit der Beurtheilungskraft und Scharfsinn fehlte es ihm nicht, vielleicht eher an einem reinen Geschmak. Nicht nur führte er geistige Wesen redend ein, sondern er mahlte sie nicht mit hinlänglich auffallenden Farben; und so aufgeklärt auch sein Zeitalter seyn mochte, so muß man doch mit cörperlichen Bildern, die Wahrheiten, die man ihm darstellt, bekleiden, vorzüglich, wenn sie neu oder wenig bekannt sind: Diß ist die erste Regel der Fabel. La Motte ist bisweilen als Dichter zu tiefsinnig: Die Personen, die er auf die Scene bringt, zu sonderbar; seine Fabeln zu gesucht. Dadurch schadet er gerade dem Hauptzwek der Fabel: Die wunderbarsten Handlungen der Thiere, wenn sie nicht sehr bekannt sind, sind nicht die tüchtigsten für diese Art von Gedichten: Die Thiere, die man nur in fremden Ländern sieht, die man nur in, der Lügen verdächtigen Reisebeschreibungen, oder in, von Gelehrten angestellten Beobachtungen liest, erregen nur unsere Neugierde. Wir sind aufmerksamer auf die Besondernheiten dieser Thiere und ihrer Handlungen, als auf die Sittenlehre, die uns der Dichter einflössen will: wir bleiben bei

den sinnlichen Gegenständen stehen, und vergessen den moralischen Sinn. Eben so sehr entfernt sich also La Motte von Lafontainens Naivetät, als von Esops Einfalt, und Phedrus zierlicher Kürze. Diejenigen seiner Fabeln, worinn moralische und metaphysische Wesen auftretten, taugen für Kinder gar nichts, sie können sich dieselben niemals sinnlich vorstellen, deswegen verwirren sie ihre Begriffe — Warum ich gleichwol so viele La Mottische Fabeln dieser Sammlung eingerükt habe, geschah, weil La Mottens Dichtungen meistens Original, folglich weniger gemein und alltäglich sind, als die alten Esopischen, und nur von neuern Dichtern verzierten Fabeln — deren die Kinder schon so viele aus Erziehungsbüchern auswendig wußten. Sie reizten also ihre Neugierde stärker, und diese Abwechslung unterhielt ihre Aufmerksamkeit. Freilich konnten sie mir diese Fabeln nicht in gleicher Ordnung und mit gleicher Deutlichkeit nach erzehlen, wie die Lafontainischen, allein die Sittenlehren der meisten erriethen sie doch, weil ich mir immer Mühe gab die leichtesten zu wählen. Oft unterschob ich auch La Mottens Fabeln Sittenlehren, die mir passender auf das Alter der Kindheit, oder sonst von grösserm moralischem Gewichte schienen, und sich doch eben so natür-

lich

lich aus dem Gewebe der Fabel herleiten liessen, wie z. B. bei Pandoren, Homer und der Taube, der Arzt ein Sterndeuter u. s. w. Wo mir La Motte zu geschwäzig war, zog ich ihn ins Kurze; seinen oft gewagten Wiz sucht ich zur kalten Vernunft herunter zu stimmen, und seinen Flitter weg zuschneiden.

Indessen, so wie zu seinen Lebzeiten La Mottens Freunde ihn allzusehr über sein wirkliches Verdienst erhoben, so sezten ihn auch nach seinem Tode seine Tadler zu tief hinunter. Bekannt ist die Anecdote des Abendcränzgen von wizigen Köpfen, in welchem auch die Vergleichung La Mottens und Lafontainens in Wurf kam — Im Chore schrien alle: **Es lebe Lafontaine!** Welcher feindliche Dämon hat diesem armseligen La Motte den Einfall eingeflößt auch Fabeln zu schreiben? Auf Ehre er machte nur des Lesers Mitleid rege. Seine Verse sind hart, wie Hammerschläge, und so bald er scherzen will, erwekt er Herzenswehen. Nicht elender könnten seine Gegenstände gewählt werden, seine Erzehlungsart ist zum einschläfern, und ihr Schwanz, oder die Sittenlehre noch ärger. Kurz, vom Kopfe bis zu den Füssen ist La Motte ein Stümper — — Freilich, erwiederte

Vol-

Voltaire, in Lafontainens Laufbahn sich zu wagen, brauchts keinen geringen Grad von Vermessenheit. Von diesem Phenix hab' ich eine neue Fabel, die erst nach seinem Tode unter seinen Schriften gefunden wurde; nach meinem Geschmak seine schönste. Erlauben sie, daß ich sie ihnen vorlese — — Alle bitten ihn dafür. Er liest. Alle gerathen dabei in Entzüken. Welche Leichtigkeit, welche Feinheit, welch richtige Beurtheilungskraft? Nach der Vorlesung wird bis und ter geschryen — Sehr gerne, meine Herren — — Jedesmal ein neues Beifallgeklatsche. Die Grazien, die Natur selber haben ihm jedes Wort eingeflößt, jedes Bild erfunden „Mein Herr, könnte man nicht da„von Abschriften ziehen lassen? — Freilich, wenn „ihnen eine Gefälligkeit geschieht, so schreiben sie sie ab! Leben sie wol! Man nihmt sie, unten stand La Mottens Name — — Diese Geschichte sey auch mir Entschuldigung und Schuzwehr, daß ich so viele von La Mottens Fabeln dieser Sammlung eingerükt habe!

Freilich ist Richer naturlicher als La Motte; es sey nun aus Richtigkeit des Geschmaks, oder aus Trokenheit der Einbildungskraft, seine überflüssige Fruchtbarkeit hat er nicht: er ist weniger

Or-

Original, weniger sonderbar. Er hat dem Leser die Mühe erspart, die es ihn immer kostet, sich an ein neues Fach zu gewöhnen. Wenn dieser Dichter selber zu wenig redet, so läßt er hingegen öfters seine Thiere zu viel reden, und zu wenig handeln. Allein die Fabel ist weder ein Epigramm, noch ein Gespräch, noch eine Rede: Sie ist eine erdichtete Handlung, die die Darstellung einer wirklichen Handlung ist. Diese Handlung muß ihre Einleitung, ihren Knoten, und ihre Entwiklung haben: Das Recht des Stärkern ist immer daß Beste. Hier die Maxime: **Ein Wolf** fängt mit einem Lamm Zänkereyen an, diß die Einleitung: Das Lamm vertheidigt sich, so gut es kan, hier der Knote: Der **Wolf** verschlingt das Lamm, diß die Entwiklung und der Beweis. Inzwischen hat kein französischer Fabeldichter, freilich mit ungleichen Kräften, Lafontainens Spuren im Ganzen genommen, getreuer betretten als Richer. In seinen Fabeln herrscht eine Bestimmtheit und Kürze, die er mit tausend tief aus der Natur geschöpften Zügen verschönert. Nichts bleibt bei ihm zu wünschen übrig, als ein wenig mehr Lebhaftigkeit des Wizes, und einige Grane der attischen Laune, die Lafontaine über jedes Gemälde, jeden Detail, jede Bemerkung

streut.

streut. Auch eine gewisse Gleichheit, die an Einförmigkeit gränzt, ist ihm mit Grunde vorzuwerfen. Seinem Styl mangelt die Abwechslung und Mannigfaltigkeit, die die Neugierde des Lesers reizt, und seine Aufmerksamkeit gespannt hätte.

Auch Desbillons hat so viel Erfindungsgeist nicht als Aubert und La Motte. Dieses ist er bescheiden genug selber einzugestehen. Mehr den Phädrus, als den Lafontaine scheint er sich zum Muster gewählt zu haben; er besizt seine nervigte Kürze, allein mehr Wärme, mehr Dichtung, mehr Grazien beseelen seine Fabeln. Sie sind nicht blosse Centonen des Alterthums, wenn gleich die Erfindungen daraus geborgt sind, vielmehr gleichen sie artigen Kupferstichen nach alten und neuern Gemälden, bei denen der moderne Künstler auch das seinige zur Lieblichkeit des Ganzen beigetragen hat. Sehr gut gelingt es ihm eine ernsthafte Wahrheit durch die feinste Satyre zu würzen. Hie und da entdekt man bei ihm Lafontainens launigten Scherz, seine zierliche Naivetät, seine characteristische Einfalt der Denkungsart, der Sitten, und des Ausdruks, vorzüglich in Stellen, die er ihm nachgedichtet hat.

Furetierens Fabeln haben eigentlich kein anderes Verdienst, als das der Erfindung. Vermuth-

lich durch Lafontainens Versuche ermuntert, gab er fünfzig Fabeln in französischen Versen heraus, die in die Vergessenheit gefallen sind, die sie verdienten, und von welchen ich nur die zwey eingerükten zu meinem Zweke tauglich fand. Allein auch diese mußte ich freyer, als die Fabeln keines andern französischen Dichters übersezen, mußte hinweg schneiden, und einimpfen, bis mir die Pflanze erträglich schien. Bei ihm fand ich keine feinen Züge, keine solcher Pinselstriche, die das Schöne characterisieren; oft vermischt er das Naive mit dem Groben, und das Launigte mit dem Lächerlichen. Sein Beispiel beweist, daß diese Dichtungsart mehr als blossen Wiz erfordere, denn wer hatte mehr als er? Um so viel mir möglich war meine Kinder immer mit neuen Fabeln zu überraschen, denn in diesem zarten Alter wo noch die Einbildungskraft über alle übrigen Seelenkräfte herrscht, hat die Neuheit immer grössern Werth als die innere Güte, durchblätterte ich alle sechs Bändchen von Le Nobles Schule der Welt, die voller Fabeln ist, allein, um den Geschmak meiner Kinder nicht zu verderben, wagt ich's nicht eine einige zu übersezen. Der gute Mann hatte die Vermessenheit mit Lafontainen wetteifern zu wollen, und behandelte die gleichen Gegenstände. Allein

lein aller sein Wiz erseztе Lafontainens Natur und Einfalt nicht. Allenthalben sieht man in ihm einen Dichter, der sich alle Auchwüchse eines Genies erlaubt, das weder die Gränzen des Wahren noch des Schönen kennet. Gewöhnt, nach dem Wunsch des Verlegers täglich seinen Bogen hinzuschmieren, überließ er sich einer unfruchtbaren Weitschweiffigkeit. Hie und da entdekt man zwar in seinen Fabeln einige Meisterstriche, einige Genie-Züge; allein im Ganzen erdrükt darinn die Kunst die Natur. Seine Thiere sind zierliche Redner, deren orientalischer Styl oft ermüdet, selten ergözt, selten zum Herzen dringt: Um ihm diese Fehler des Ausdruks, seine gezwungenen Perioden, seinen oft allzu künstlichen Versbau zu verzeihen, wird der Leser nirgends durch überwiegende Schönheiten schadlos gehalten.

Ein gleiches muß ich von Le Bruns Fabeln sagen, die zwar von grösserm poetischem Werthe als Le Noblens sind, von denen aber keine ganz in meinen Plan paßte. Die meisten seiner Fabeln sind nicht eigentliche Fabeln, sondern blosse poetische Vergleichungen, mit den Verzierungen der Fabel geschmükt. Die Wendung seiner Fabeln ist natürlich, allein ihm mangelt die immer heite-

re Laune, die Lafontaine, allem was aus seiner Feder floß zugeben wuste; oft artet seine Einfalt in Frostigkeit, und seine vermeinte Naivetät in Leerheit und Langeweil aus. Hagedorn hat uns einige Muster von diesem Dichter in seinen Fabeln und Erzehlungen gegeben: **Der Marder, der Fuchs und der Wolf, die Larve und das Gesicht, und der Hirsch, der Hund und der Wolf.** Von meinen eignen Fabeln kein Wort. Kein Mensch ist weniger tüchtig Gedichte zu beurtheilen, als ihr Verfasser. Kaltblütig und gelassen werd' ich, wie Apelles hinter dem Schilde stehn, das Urtheil des Publicums Incognito zu belauschen, und es mir zu nuz zu machen. Hämische Critik, deren bittere Früchte ich so oft schon gekostet habe, soll meinen Muth in Zukunft nicht mehr niederschlagen, Lobeserhebungen, so neu sie mir scheinen mögen, sollen mir keinen Stolz einflössen. Bisher haben mir meine Feinde mehr als selber meine Freunde genüzt. Sie haben mich in meinem sittlichen Betragen, wie in meinen litterarischen Versuchen klüger und behutsamer gemacht. Sie haben mir mehr Geduld gegeben meine Schriften auszufeilen, mehr Muth die allfähligen Auswüchse, so sehr sie mir auch im ersten Autorfieber gefielen, wegzuschneiden — Meinen Feinden, oder

auch

auch unpartheyischen Kunstrichtern allein danke ich es, wenn meine spätern Schriften bei dem Publikum mehr Beifall einerndten sollten, als meine frühern. Niemals werde ich mich zu den Füssen des Publikums hinwerfen, um seinen hohen Schuz und Gnade anzuflehen. Ich habe für dasselbe eine zu tieffe Ehrfurcht. Ein billiger Richter gestattet nichts den Bitten und dem Flehen des Rechtenden, alles der Güte seiner Sache.

Härte des Versbaus und Mangel des Wohlklangs, werden mir freylich die Kunstrichter so wohl in meinen Uebersezungen, als in meinen eignen Fabeln vorwerfen — und über diesen Punct bleibt mir freilich nichts übrig als ein rundes Peccavi anzustimmen. Nur einige Geständnisse erlaube man mir, die mich entschuldigen, nicht rechtfertigen können, daß ich Fabeln gedichtet habe. Erstens hat mir die Natur von Kindheit an ein zartes Kennerohr für die Feinheiten der Ton- und Dichtkunst versagt, und dieses läßt sich, wie man weiß, weder durch Kunst, noch durch Anstrengung erzwingen, vorzüglich in dem Alter, wo man mehr als die Hälfte seines Lebens zurük gelegt hat — Darum habe ich mich auch niemals in Fächer der Dichtkunst gewagt, deren wesentli-

ches Verdienst der Wohlklang ist, wie z. B. Oden, Cantaten, Singspiele u. s. w. Zweitens glaub' ich, daß die Fabel gerade eins von den Fächern der Dichtkunst sey, bei welchem sich dieses Verdienst am leichtesten vermissen lasse. Nicht zwar, daß ich nicht auch so gut als ein anderer den poetischen Vorzug einer Pfeffelschen, Hagedornischen, Gleimischen, Lichtwernschen, Gellertischen Fabel vor der meinigen fühle. Allein immer sind doch in Kleidung, Plan, Character, Entwiklung, Sittenlehre, die wesentlichsten Schönheiten der Fabel, der Wohlklang nur ein Nebenverdienst — Vorzüglich aber ein Nebenverdienst nach dem Endzwek, den ich hatte, Fabeln für Kinder zu schreiben — Denn so hart auch mein Versbau klingen mag, gewiß wird er das zarte Gehör der Kinder doch nicht verderben. Ihre jugendliche Einbildungskraft und Neugierde wird ihre Aufmerksamkeit auf andere, der Vater oder Lehrer sie auf höhere Gegenstände zu lenken wissen. Darf doch in dieser Rüksicht eine Fabel, keine Flöte, kein hüpfendes Lied, keine schmelzende Opernarie seyn!

Andere Kunstrichter werden mir vorwerfen, daß ich für das Fassungsvermögen der Kinder meine Fa-

beln hie und da mit zu viel Mythologie verbrämt habe. Aufrichtig gesteh' ich, daß ich diesen Fehler mit Vorsaz begieng. Da ich mir die Lectur meiner Fabeln immer unter der Aufsicht eines Vaters oder Lehrers dachte, so hielt ich diese Anspielungen für das leichteste und sicherste Mittel den Kindern Neigung für die Fabellehre einzustössen. Ohne diese konnten sie den Sinn einiger Fabeln nicht verstehen, die Kenntniß derselben ward ihnen also zum Bedürfniß. Welch schiklichere Gelegenheit für den Vater, oder Lehrer sie ihnen beizubringen, und für das Kind ihren Nuzen und Endzwek einzusehen?

Vielleicht wird man mir vorwerfen, daß ich so viele von ältern deutschen Dichtern übersezte, oder nachgeahmte Fabeln in meine Sammlung aufnahm — Lieber Himmel, wer wird, ohne sie besser, vielleicht schlechter als meine Vorgänger zu machen, denn alle deutschen Fabeldichter von Burcard Waldis bis auf unsere Zeiten gelesen haben? Mit Erröthen gesteh' ich's, nur nicht alle berühmten deutschen Fabeldichter hab' ich gelesen. Blosser Zufall, oder Aehnlichkeit des Geschmaks wars also, die sie und mich auf die gleichen Fabeln führte. Freilich läugne ich nicht,

daß ich nicht vieler ältere Uebersezungen oder Nachahmungen viele dieser Sammlung eingerükter Fabeln kannte, und gleichwol für meinen Endzwek eine neue Uebersezung derselben, wenn auch von geringerm ästhetischem Werthe nicht für überflüßig hielt. Gerade ihr höheres poetisches Verdienst machte, daß sie mir für meine Absichten untauglich schienen. Ich mußte die Göttersprache der Dichter um einige Oktaven herunter stimmen, damit sie meinen kleinen Menschen desto verständlicher würde. Ferner wird man bemerken, daß ich mich immer enger an meine Originale anschloß, als meine Vorgänger. Ohne Beleidigung sey es gesagt! Meistens gefielen mir Lofontainens launigte Naivetät, und treuherzige Schwazhaftigkeit; Richers einfaltsvoller Vortrag, und glükliche Darstellungskraft, La Mottens scharfsinniger Wiz und Zierlichkeit, besser als die Verstümmlungen, Zusäze, oder vorgegebenen Verschönerungen der deutschen Dichter, die so selten zum Tone des Ganzen paßten, die mir oft, wie ein Läppgen neuer Stoff auf einem alten Kleide zu glänzen schienen.

Ein wesentlicher Fehler vieler unserer, und auch sogar guter deutscher Dichter ist, daß sie ihrem Leser zu wenig Wiz und Einbildungskraft zu-

trau-

trauen, und sich selber zu gern reden hören. Selten errathen sie den Punct, wo sie enden sollten, um den Leser nicht zu übersättigen. Ihre Detailmalerei ist oft zu reich, zu überladen, sie malen Blümchen am Wege, mit dem Fleisse eines Vanhuysum aus, bei denen man vielleicht, wenn man sie in der Natur blühen sähe, ohne sie zu bemerken, vorüber gienge. Wie kan uns aber die, auch noch so meisterhaft gerathene Copie eines Urbildes interessieren, das für uns nichts anziehendes hat? Oft auch ist ihre Moral zu geschwäzig, ihr Vortrag gedehnt und schleppend — Diese Dichtungsart aber ist für Kinder ganz untauglich. Ihre Einbildungskraft ist ein muthiges Pferdgen, das mit verhängtem Zügel zum Ziele rennt, alles was sie in ihrer Laufbahn aufhält, macht sie unwillig. Für sie geht also alle Detailmalerei, wenn sie nicht so kurz, und zugleich so sinnlich ist, als Lafontainens verloren. Ihr flüchtiger Wiz flattert sogleich von der Darstellung zur Intrigue, von dieser zur Entwiklung. Jede Sittenlehre die sich über vier bis sechs Zeilen ausdehnt macht sie gähnen, denn die Einfassung hat für sie mehr anziehendes, als das Gemälde. Vielleicht wird man sagen, daß ich hier sehr hübsch andern prepredige, und hie und da doch selber gegen meine

Theorie verstosse — Mag seyn! — denn auch ich bin ein Deutscher, allein selten wird man finden, daß die Moral meiner Fabeln sich über sechs, oder höchstens acht Zeilen ausdehnt — und hier kommt auf das mehr oder weniger sehr viel an — Uebrigens werde ich mich wol hüten, meine Fabeln jemandem als Muster aufzudringen.

Ueberhaupt gefallen mir unsere deutschen Dichter besser in eignen Erfindungen, als in Uebersezungen und Nachahmungen — Dort erheben sie sich auf ihren eignen Schwingen, und überlassen sich ganz dem Genie, das ihnen Muter Natur gab. Hier schleppt sie ein anderer bei den Haaren nach, bald müssen sie, um ihm zu folgen, rascher gehen als es ihnen ihre Schenkel erlauben, bald Soldatenmäßig nur die Füsse aufheben, und absezen, um ihm nicht vorzueilen. Diese gezwungene Lage drükt sie, sie fallen darauf, um auch ihre eignen Kräfte zu üben, ihr Original verschönern zu wollen, und übertünken und entstellen es. Sie strengen sich an, um sich in das Genie eines andern hinein zu denken, und entnerven ihr eigenthümliches. Es bleibt ihnen nichts mehr zu schaffen übrig, also legen sie sich aufs feilen und glätten, und feilen und glätten so lange bis sie das ursprüngliche Gepräge ihres Autors,

und ihr eignes verwischt haben. Und wie wenig Ursache haben sie nicht zu einem solchen Hilfsmittel ihre Zuflucht zu nehmen? Denn, den einigen Lafontaine ausgenommen, scheinen mir unsere deutschen Dichter mehr Anlagen zum Fabelfache zu haben, als die Franzosen? Wie viel näher kömmt nicht Hagedorn in seinen originellen Fabeln der Esopischen Einfalt, der Phedrischen Zierlichkeit, der Lafontainischen Treuherzigkeit, als La Motte mit seinem geschraubten Wiz, mit seiner zugespizten Zierlichkeit, und mit allen seinen gelehrten Kenntnissen und Anspielungen? So bald er hingegen La Motten übersezt oder nachahmt, ist seine Moral noch plauderhafter als die seines Vorgängers, seine Erzehlung noch geschmükter und künstlicher — Nur schade, daß er dem deutschen Publicum so viel fremde, und so wenig eigenthümliche Fabeln gegeben hat! Welch ein ganz anderer Mann war nicht unser sel. Gellert, als Richer? Wie viel mehr häusliche u. tägliche Philosophie des Lebens herrscht nicht in seinen Fabeln, wie vielmehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit, wie vielmehr Lebhaftigkeit in der Erzehlung, wie vielmehr Munterkeit der Laune? Seine Fabeln und Erzehlungen sind das Handbuch der deutschen Nation geworden, sie liest man, wo man sonst nichts

liest, zu jedes Fassungsvermögen sind sie herunter gestimmt — Richers Fabeln hingegen sind bei seinen eigenen Landleuten schon so gut als vergessen — Wie weit steht Desbillons unserm Lichtwer nach? Allenthalben ist dieser Erfinder, allenthalben jener Uebersezer, höchstens Nachahmer; wie weit übertrift er ihn nicht in der Kunst seine Sittenlehren zu versinnlichen, und seinem Vortrag Stärke und Wärme zugeben? Und unser Pfeffel, wie weit erhebt er sich nicht über Aubert, der sich ihm von allen französischen Fabeldichtern am meisten nähert? Wie sehr übertrift er ihn in Ansehung der Leichtigkeit, der Zierlichkeit, und der epigrammatischen Feinheit? Auberts Ton ist meistens ernsthaft und philosophisch, seine Wendungen haben eine gewisse Naivetät — Welch sanfte Wärme ergießt sich nicht durch Pfeffels ganze Erzehlung, die sich gewaltsam der Einbildungskraft des Lesers bemächtigt, und sein Herz zu edeln Gefühlen entflammt? Freilich sind viele seiner Fabeln nur Sinngedichte von erzehlender Wendung, allein der Stachel den sie zurük lassen dringt desto tieffer, ihr Eindruk ist desto stärker, ihre Moral oft erschütternd.

Vielleicht mag dieser Vorzug der deutschen Fabeldichter vor den Franzosen, seine Quelle im

Nationalcharacter, in einer strengeren Sitteneinfalt haben! Keiner unserer vorzüglichen Fabeldichter lebte in einer geräuschvollen Königsstadt, Lessing ausgenommen. Und wenn auch die übrigen in Städten lebten, so lebten sie doch darinn einsamer, in sich selbst verschlossener — Sie waren nicht, wie jene Pariser Dichter die beständigen Zierden glänzender Diners, und epicurischer Soupers, nicht in allen Caffe- und Schauspielhäusern begegnete man ihnen. Weniger durch Kunst, und aufs äusserste verfeinerte Geselligkeit verwöhnt, öfnete sich ihr Herz desto mehr den Schönheiten und Seltenheiten der Natur, auf sie allein hefteten sie ihre aufmerksamen Blike, sie verfolgten sie in alle ihre Winkel und Krümmungen. Ihre Einsamkeit, oder auch der enge Kreis von Hausgenossen und Freunden, der sie umgab, hinderte die Zerstreuung, schärfte ihr Nachdenken. Weil ihnen weniger Gegenstände zur Beobachtung in die Augen fielen, als den Franzosen, so beobachteten sie diese wenigen aufmerksamer, anhaltender. Sie stiegen tieffer in ihr eigen Herz herab, schlossen von dem, was darinn vorgieng, auf die Empfindungen, und Leidenschaften anderer — verglichen es mit dem, was sie in den Characterzügen ihrer Freunde aus-

späh-

spähten, und aus dieser kleinen Welt schwängen sich ihre Beobachtungen zu der grössern Welt empor. Die Eingeschränktheit ihres Aufenthalts selber erleichterte ihnen ihre psychologischen Uebungen, denn eine alltägliche Bemerkung ists, daß man in kleinen Städten immer originelle Character antrift, und daß darinn die menschlichen Leidenschaften ihr Spiel offener treiben, als in grossen Königsstädten, wo die alles verpestende Hofluft, der oraculmässige Militairton, die beständige Ebb' und Flut von Fremden, die zu- und abströmt, das ursprüngliche Gepräge des Volkscharacters gänzlich verwischt, und alle Physiognomien in ein gleiches Modell gegossen zu haben scheint. Nicht immer ist die Kenntniß vieler Menschen die Kenntniß des Menschen. In der Einsamkeit beschäftigen oft eine Menge kleinfügiger aber doch lehrreicher Begebenheiten unsern Verstand, die wir im Wirbel der Gesellschaft entweder ganz aus den Augen verlieren, oder über die wir wenigstens, wie über glühende Kohlen hinwegglitschen: Denn ununterbrochene Thätigkeit ist der Grundtrieb der menschlichen Seele. Daher auch die meisten Landedelleute sich öfter und lieber mit Thieren, als mit Menschen beschäftigen. Und warum sollten dem forschenden Welt-

wei-

weisen ihre Naturtriebe, ihr hilfloser Zustand bei ihrer Geburt, die schnelle Entwiklung ihrer Kräfte durch Uebung und Erfahrung, ihre Erfindsamkeit in Anlegung ihrer Nester, ihre Emsigkeit in Betreibung ihrer Arbeiten, ihre Spiele und Freuden u. s. w. weniger Stoff zum Nachdenken darbieten, als die Reden, Handlungen, Spiele und Freuden der Menschen? Ist das Phenomen nicht noch seltsamer daß blosser Instinkt die Thiere zu Durchbringung ihres Lebens den gleichen Weg führet, wie den Herren der Schöpfung seine Vernunft? Von seinen physischen Beobachtungen, von seiner genauen Prüfung der thierischen Character, steigt der Dichter zu den künstlichen verflochtenen Charactern der Menschen hinauf, verwischt den Firnieß der sie entstellet, löst sie in ihre Bestandtheile auf, und entdekt bald daß unsere Leidenschaften nur feinere Schattierungen der thierischen sind, durch Wiz, Kunst, und Geselligkeit aufgetragen. Nun schafft er seine einzelnen Urtheile in allgemeine Lehrsäze um, und abstrahiert sich aus dieser psychologischen Zergliederung die Wahrheiten der Sittenlehre — Die schiklichste Schule für den Fabeldichter schiene mir eine weise Eintheilung seines Lebens in das Gewimmel der grossen Welt, um da die Tieffen und La-

by-

byrinthe des menschlichen Herzens zu studieren, u. eine Zurükziehung in reifferem Alter in die Einsamkeit, um alles gesehene und beobachtete mit Ruhe zu ordnen, zu classificieren, zu prüffen, und die Naturtriebe und Character der Thiere mit den Characteren und Leidenschaften der Menschen zu vergleichen — So haben z. B. Meyers von Knonau Fabeln ein eigenthümliches, wenn ich mich so ausdrüken darf, physisches Verdienst, welches ihnen kein französischer noch deutscher Fabeldichter streitig machen darf, ich meine seine tieffe Kenntniß der Naturtriebe und Character der Thiere. Und womit erwarb er sich diesen Vorzug? Zeitlebens war er Landbewohner, Landwirth und Jäger. Aber freylich hatte er nicht lange genug in der grossen Welt gelebt um das moralische Verdienst in gleich hohem Grade, wie das physische zu erreichen.

Allein, wird man vielleicht mich fragen, wenn unsere einheimischen Fabeldichter besser als die französischen sind, warum ich die meisten meiner Fabeln aus dem französischen übersezt habe? Weil ich in allen deutschen Kinderschriften, die für dieses Alter passenden Fabeln unserer besten Dichter sah, die meine Kinder schon für sich, in Stunden der Musse und der Langenweile gelesen hatten, und mit denen sie eben so vertraut, als mit der lieben Sonne waren. Kaum fieng ich des Abends ihnen eine deutsche Fabel zu erzehlen an, so unterbrachen sie mich mit lautem Gelächter, fuhren in der Erzehlung fort, und rieffen am Schlusse: **Papa was neues, was neues! Erzehl uns eine Fabel, die wir noch nie gehört haben, dann wollen wir horchen!** — Und da ich nicht zweifle, daß mein Fall noch manches redlichen Vaters und Lehrers Fall seyn werde, so erlaube man mir, mir zu schmeicheln, daß ich mit gegenwärtiger Fabelsammlung Vätern und Kindern kein ganz überflüssiges Geschenk gemacht habe.

Z** den 28. Hornung 1794.

Die Löwinn und der Fuchs.

Die Löwinn nährt einst ihren Jungen,
Noch zart und klein mit Wonnelust
An ihrer müterlichen Brust.
Kaum war die Nachricht in den Hayn gedrungen,
So läuft Freund Reinike herbei
Zu sehn, was an dem jungen Erbprinz sey.
Er meldet sich, die Königinn zu sehen:
Als schlauer Hofmann macht er ihr die Cour,
Verstellung ist Freund Reinikens Natur.
„Ja, denkt er bei sich selbst, uns wird es übel gehen;
„Wenn dieser Prinz nur ein paar Jahre lebt,
„So giebts kein Thier, das nicht vor seinem Zahne bebt.
„Das Recht des Stärkern hat doch stets der Thiere König,
„Und gegen dieses Recht hilft das Naturrecht wenig,
„Die Macht des Widerstands ersezt mir oft die List,
„Die stets das Gleichgewicht des Rechts des Stärkern ist.

„Was seh' ich, rief er mit erzwungnem Grauen
„Schon blutet mir das Herz, der Scene zuzuschauen.

„Ists möglich, daß Ihr Majestät,
„Den Erbprinz, welcher schon am Fuß des Thrones steht,
„Mit Mutermilch, solch blöder Speise nähre,
„Als ob er nur ein Lamm, nur eine Ziege wäre?
„Ein zartes Lämmgen, wär diß nicht
„Für ihn ein edleres Gericht'?
„Gesund ist er und stark, so viel ich sehe,
„Da wären Hasen, Hirschen, Rehe.
„Gerichte, würdiger für einen Königssohn,
„Im Muterleibe schon bestimmt zum Thron.
„Die wahre Mutermilch, für Leute, die regieren,
„Ist Fleisch und Blut von untergebnen Thieren.
Der Ueberlegung eilt der Stolz der Löwinn vor,
Des Schmeichlers Weyhrauch rührt der Großen Ohr.
Dem Jungen wird sogleich die Mutermilch entrissen,
Doch theuer muß sie bald des Stolzes Kizel büssen.
Des Prinzen Magen war zu schwach, zu zart,
Der Thiere Fleisch und Blut war ihm zu roh, zu hart:
Die Muter sah des Thrones ein'gen Erben
An Unverdaulichkeit an ihren Brüsten sterben.

Wie viele Väter sind nicht dieser Löwinn gleich?
Mag der Verstand der Kinder mehr vertragen,
Als hier des jungen Löwen Magen?
„Mein Sohn ist, pralt man, schon an Wissenschaften reich:

Er

Er kennt Geschichte, Fabellehre:
Erklärt die Erd und Himmelssphäre.
Schon kan er griechisch und latein,
Und älter mag er nicht als zehen Jahre seyn.
Ganz gut — doch könnt ihr seiner Jugend trauen,
So manche Kenntniß könn' auch sein Verstand verdauen?
Den hoffnungsvollen Sohn, den euch der Himmel gab,
Strengt ihr zu heftig an, stürzt ihn vielleicht ins Grab.
Sein eigner Muterwiz wird unterdrüket,
Von fremdem Wissen sein Verstand erstiket.
In stetem Wirbel dreht ihr seinen Kopf herum,
Wie gehts? Der Junge wird, wie sein Herr Papa dumm.

Das Schilfrohr und die Eiche.

Nach La fontaine.

Zum Schilfrohr in dem nahen Teiche
Sprach eine hoch gestämmte Eiche,
Und sah es ganz verächtlich an:
„Sehr ist dein Schicksal zu beklagen,
„Du magst ein Westchen nur nicht tragen,
„Das sonst kaum Bäche runzeln kan.

„Es zwingt dich, deinen Kopf zu biegen,
„Nach seinem Hauche dich zu schmiegen.
„Ein Schmetterling ist eine Last,
„Die du nicht Kraft genug zu tragen hast.
„Ein Käfer wäre dir schon eine Bürde,
„Die lange nicht dein Blatt ertragen würde.
„Mein Haupt, den blauen Wolken nah
„Steht Felsenfest, so wie der Gotthard da.
„Mein dichtes Laub hemmt, ohne pralen
„Im Sirius der Sonne rege Stralen;
„Der Blätter Lispeln kühlet ihre Glut.
„Mein Wipfel trozt der Stürme Wut!
„Er ragt empor, umringt von Ungewittern,
„Die meine Zweige wol, doch nie den Stamm erschüttern.
„Das kleinste Lüftchen ist ein Boreas für dich!
„Der Hauch des Nordwinds ist ein Zephir nur für mich.
„Wärst du geboren unter meinem Schatten,
„Und könntest dich mit meinem Stamme gatten,
„Mit meinem Schuzze dekt ich dich.
„Doch du bewohnest meistens tieffe Gründe.
„Natürlich bist du hier ein Spiel der Winde!
„Du gutes Pflänzgen, ach, dein Schiksal jammert mich!
Das Schilfrohr sprach demüthig und bescheiden:
„Erhabner Baum, mit Dank verehr' ich dich!

„Die

„Die Großen fühlen sonst nur schwach der kleinen Leiden,
„Um desto tiefer rührt dein edles Mitleid mich.
„Doch, grosser Gönner, sey für mich nur ohne Sorgen,
„Kanst du gleich deinen Schuz, dein Obdach mir nicht borgen,
„So klein, und schwach ich bin, sind doch die Winde mir
„Viel minder fürchterlich als dir.
„Die Fichte schmettert oft der Stürme Wut in Stükken,
„Doch paken Winde mich, ich biege nur den Rükken.
„Weil ich mich schmiege, brech' ich nicht
„Da, wo der stärkste Baum oft bricht.
Den Nordwind hört man jzt durch Hayn und Fluren heulen,
Sieht ihn durch seinen Hauch, die düstern Wolken theilen.
Eolus fürchterlichster Sohn
Schien seinen Ketten jzt entflohn.
Die Eiche ringt mit ihm, das Schilfrohr senkt sich nieder,
Bald rechts, bald links drehn es die Winde hin und wieder.
Noch stärker braust der Nord, verdoppelt seine Macht,
Er biegt der Eiche Haupt, zersplittert sie, sie kracht.
Boreas siegt — Der stolze Baum muß fallen:

Er, dessen Haupt sich hoch bis zu den Wolken schwang
Und dessen Wurzel tief bis in die Hölle drang
Stürzt, und man hört den Wald vom Sturze wiederhallen.
Wer nach dem Schiksal nicht weiß seinen Sinn zu schmiegen,
Den wird des Unglüks Schlag, so groß er sey, besiegen!

Die Stärke des Bluts.

Nach Aubert.

Ein guter Vater hatt' einst einen schlimmen Sohn.
Kaum war er noch der Ruthe Zucht entflohn,
Als er sein bisgen Wiz in Schelmenstükken übte,
Und Pferde, Spiel und Wein, weit mehr als Bücher liebte
Der Vater sah mit tieffem Gram
Sein ganz Geschlecht in seinem Sohn geschändet,
Sein künftig Erb' im Geist an Wucherer verpfändet,
Sah ohne Reu' und ohne Scham
Den Knaben sich im Schlamm verworfner Lüste wühlen,
Für alles Schöne nichts, fürs Gute wenig fühlen.

Was

Was Klugheit, Sanftmuth, Ernst erfinden kan,
Durch gute Räthe, Bitten, Thränen, Freuden,
Und griff diß alles nicht sein Herz von Marmor an,
Durch Drohung, Tadel, Straffen, Leiden,
Sucht auf der Tugend steile Bahn,
Er an der Hand den Sohn zurük zu führen.
Doch, wen die Liebe nicht zur Beß'rung lenken kan,
Bey dem wird meistens auch der Ernst die Kraft verlieren.
Selbst Thränen glitschten ab von unsers Böswichts Herz,
Bepanzert schiens von Eisen, Stahl und Erz.
Der Vater graute schon vor Gram. — Wie manch Nächte.
Wälzt er sich nicht verzweifelnd hin und her,
Als ob ein Dornstrauch nur sein weiches Bette wär
Und bat, daß seines Sohns sich Gott erbarmen möchte.

„O was ist gegen meine Pein
„Der Kummer erbenlos zu seyn?
Rief er — Ist süsser gleich nichts als die Vaterfreuden,
„Kein Gram nagt tieffer auch als Vaterleiden!
„Entreiß aus meiner Brust, o Gott, diß weiche Herz,
„Durchwühlt von unnennbarem Schmerz!
„O müßt' ich, Heinrich, dich nur meinen Sohn nicht nennen!
„O möchten dich und mich Gebirg' und Meere trennen!

„Dein Leben, martert mich — O möcht des Todes Hand
„Entreissen dich des Abgrunds gähem Rand,
„Dich hemmen auf der Bahn zu scheuslichen Verbrechen!
„O Heinrich, möchte bald vergessen dich die Welt,
„Die deine Bubenstük an Fingern hererzählt,
„Nichts mehr von dir — nichts mehr von meiner Schande sprechen!
Der Sohn verläßt, der Scene müd, das Haus:
Geht in die weite Welt, doch sorgenvoll heraus.
„Wie werd' ich, fragt er sich, mein täglich Brod erwerben?
„Wer wird mich kleiden, wer giebt Wohnung mir,
„Soll betteln ich mein Brod vor fremder Thür?
„Soll' ich in Lumpen, und auf freiem Felde sterben?
„Schon achtzehn Jahre sind mir ungenüzt entflohn!
„Tief fühl' ich's — Elend ist verdorbner Sitten Lohn.
Der Vater sieht ihm nach, er sieht ihn staunen, träumen,
Der Sohn sieht auch zurük; weilt' unter einem Dach
Von dem ein Ziegel hieng. Des Vaters Zorn wird schwach,
Und Sorge für den Sohn fängt wieder an zu keimen.
Er reißt das Fenster auf, und bange ruft er aus:
„Entfern' Unglüklicher, dich schnell von diesem Haus!
„Ein Ziegel stürzt auf dich, schlägt dein Gehirn in stükken!

Von

Von diesem Zug der Zärtlichkeit gerührt,
Durch einen gleichen Trieb zu seiner Pflicht geführt,
Last Heinrich tiefe Reue blikken.
Er kehrt zum Vater, fällt zu seinen Füssen hin,
Und fleht mit glühnden Thränen ihn,
Ihm zu verzeihn sein lastervolles Leben,
Und schwört: izt woll' er nur ihn zu beglükken, streben.
Die Tugend trägt den schönsten Sieg davon,
Aus einem Taugenichts wird er der beste Sohn.

Erkennt hier, Jünglinge, die väterlichen Triebe,
In Straffen selber zeigt sich guter Eltern Liebe,
Und zur Verzeihung stets bereit
Sind sie, sobald ihr Kind nur sein Vergehn bereut.

Der Ochs und der Hund.

Nach Desbillons.

Einst lag ein fetter Hund bei einer vollen Krippe.
Ihr nähert sich ein Ochs. Ein hageres Gerippe!
Ihm wässert nach der Abendkost der Mund.
Mit gräßlichem Gebell verwehrt es ihm der Hund.

„Ey, ruft der Ochs ihm zu, du pudel närrisch Thier!
„Acht Stunden fraß ich nichts, und noch mißgönnst du mir
Daß nach dem Tagewerk ich meinen Hunger stille,
„Hast du nicht Brod und Fleisch von deinem Herr'n die Fülle?
„Frißt ja kein Hund gewittert Heu!
„Was Thiere deiner Art doch nicht geniessen können,
„Ists Bosheit nicht, es andern zu mißgönnen?
„Was Hunden ekel schmekt, ist Ochsen Lekerei.

O Fabel, sprichst du nicht vom Neide?
Der andern Gram ist seine Freude,
Und andrer Freude seine Pein.

Der Jäger und der Hirsch.

Nach Füretiere.

An einem deutschen Hof lebt' einst ein grosser Herr,
Von sechszehn Ahnen, reich — Was brauchts noch mehr?
Ihm sagte man: Er sey ein Grosser dieser Erde,
Der gute Ton woll' es, daß er auch Jäger werde.

So

So nobel sey wol keine Phantasey,
Als die erhabne Kunst der Jägerei!
So wie die Könige für Städt und Länder kriegen,
So müß' ein Edelmann die Thier im Hayn besiegen.
Bei Grossen ist der Wunsch gleich der Erfüllung nah
Klingt Geld im Beutel, bald steht was man wünsch-
te, da.
Früh Morgens eilt der Held, weil Stern und Mond
noch glühen
Mit einem Hunde heer in einen Buchenhayn,
Sieht einen Hirschen aus des Waldes Dik'gt fliehen!
„Die erste Beute, sprach er, sollst du seyn!
Wie pocht sein Herz bei der Musik der Hunde,
Und bei des Hornes Schall? — Die Jäger hinter her,
Nur langsam folgt dem Trupp der hochgeborne Herr,
Diß adeliche Spiel daurt mehr als eine Stunde.
Kein Junge freuet sich, wie unser Edelmann,
Zieht man zum erstenmal ihm Kleid und Hosen an.
Er glaubt daß darinn nur des Jägers Kunst bestehe,
Daß er dem Thier so nah zu Leib, als möglich,
gehe,
Daß desto sicherer sein Schuß es töden kan.
Allein bald hielten ihn in seinem raschen Lauf
Die Bäume, Heken, Büsche, Graben auf.
Ein Schlag erschüttert bald sein klopfendes Gehirne,
Von einem Falle schwillt ihm Nase, Mund und
Stirne.
An Dorngesträuchen rizt er Hand und Bein sich wund,
Ma-

Matrosen ähnlich flucht sein adelicher Mund,
Und über hohe dik gestemmte Wurzeln
Sieht man wol zehnmal ihn in einer Stunde purzeln.
Bald stürzt er, denn zu schwer war seines Körpers Last
Zu einem leichten Sprung, in Graben und Morast.
Bald kriegt er an die Brust, bald an die Arme Schläge
Von eines Baumes Ast — Ihm weicht er nicht aus Wege.
Zum erstenmal verstand er heute das Gebot:
In deiner Stirne Schweiß erring dein täglich Brod.
Nach so viel überstandnem Leiden
Genießt er endlich auch des Sieges süsse Freuden.
Der Hirsch sinkt! Freilich nicht von seinem Mörderblei,
Durch seines Jägers Kunst — Ihm schien es einerley.
Denn er bezahlt ihn ja. — Du, Bestie, sollst mir büssen,
Sagt er, was ich für dich habe heut leiden müssen!
„Zu wenig ists, daß meiner Hunde Zahn,
„Dich Glied für Glied zerfleischen, markern kan!
„Auch dein Gebüsch will ich, dein Bollwerk ganz zerstören,
„Will es dem Boden gleich mit Stumpf und Stiel verheeren,
„Daß künftig nie kein Thier, wenn es der Junker jagt,
„Verwegen, gegen ihn, sich zu empören, wagt!

„Ver-

„Verbirgt kein Dikigt euch — Nicht Müh i'sts,
nur Vergnügen
„Dem Jäger, das Geschlecht der Thiere zu besiegen.
Gelassen hört der Hirsch die dumme Drohung an,
Und stirbt so muthig als ein Hirsch nur sterben kan.
Von Worten eilt zur That in wenig Tagen
Der Edelmann — Er ladet in den Hayn
Ein Heer von mehr als hundert Bauern ein:
Die Leute liessen sich's nicht zweymal sagen.
Sie trugen reiche Beut davon
An Wein und Brod, an Holz und Tagelohn.
Bewafnet kommen sie mit Sägen, Striken, Beilen
Den Wald vom Ueberfluß des Holzes bald zu heilen.
Mein Edelmann kommt wieder — Was geschah?
Statt eines Holzes ligt nun eine Heide da.
Er kan mit heiler Haut den ganzen Tag jzt jagen,
Die Hunde witterten nur keines Thieres Spur,
Sie liessen müde sich auf der verwaisten Flur.
Wie sollte sich ein Thier auf offne Heiden wagen?

Sieh, Jüngling, hier, die Folgen blinder Wut!
Ein Schluß, im Zorn gefaßt, gelingt uns selten
gut.

Der

Der undankbare Knabe.

Nach Justus Rabener.

Ein wilder Junge wollt' in schwülen Sommertagen,
In einem Strome sich zu baden wagen.
In Wirbeln reißt ihn fort die all zu rasche Fluth,
Der Knabe sinkt, verliert den Muth.
Ein Mann, den an den Strand sein guter Engel führte,
Und den der frühe Tod des armen Jungen rührte,
Sprang in den Fluß, und zog mit starker Hand
Ihn bei den Haaren an das Land.
Der lose Bube sieht gerettet jzt sein Leben.
Nun — welchen Dank wird er wol seinem Retter geben? — —
Dankt er ihm thränend auf den Knien
O nein — Er schimpft, er wirft mit Steinen ihn;
Warum? weil ers gewagt, um ihn heraus zu ziehn,
Ein Büschel Haar ihm auszurauffen.
Ein allzu theurer Preis sein Leben zu erkaufen!

Ist diß nicht allzu oft des treusten Lehrers Loos?
Wird unvermerkt sein Zögling groß,
Will er von Lastern ihn und vom Verderben retten?
So sprech er nur mit ihm fein säuberlich!
Denn wird er seinem Stolz ein bisgen nahe tretten,
Belohnet sieht er bald mit schwarzem Undank sich.

Der

Der Dogge und die Kette.

Nach Aubert.

„Wie? soll ich lebenslang das Haus, den Garten hüten?
„Mit schweren Fesseln stets den Tag belastet seyn?
„In einen niedern Stall sperrt man zu Nacht mich ein.
„Soll Herr und Dame mir, und Kind und Knecht gebieten?
„Mir lohnt man meine Treu mit Wasser nur und Brod.
„Ist solch ein Leben denn wol süsser als der Tod?
„Beim Zeus diß kann, diß will nicht länger Muffel leiden.
Er schüttelt sich, er reißt die schwere Kett' entzwey,
Läuft in den Wald, und fühlt sich, wie ein Vogel, frey,
Doch er genießt nur halb der Freiheit süsse Freuden:
Von seiner Kette blieb ein grosses Stük,
Am wund geschundnen Hals zurük.
Ihn hindert jeder Strauch im raschen fliehen,
Vor Zorne schäumend nagt er sie mit scharfem Zahn,
Die Kette widersteht — der Zahn wird stumpf daran.
Troz aller Wut und List muß er sie nach sich ziehen.
Kaum konnte Sysiphs Höllenpein (*)
Einst grösser als die Wut des armen Muffels seyn.

Einst

*) Sisyphus war verdammt in der Hölle immer einen grossen runden Stein, von dem Fuß eines Berges bis auf seinen Gipfel herauf zu wälzen, von wo er sogleich wieder herunterrollte.

Vergebens war sein Heulen und sein Bellen;
Er hört den leeren Schall im Walde wiederprellen.
Vergebens schüttelt er sein lotigt falbes Haar,
Die Kette bietet sich ihm, wo er hinblikt, dar.
„Nun, wie befreist du dich von diesem Sclavenbande,
„Als Haushund lebtest du in sorgenlosem Stande?
„Denn meistens sorgte väterlich,
„Dein guter, alter Herr für dich.
„Dort mußte Dach und Stroh dich vor der Kälte schüzen.
„Dir ekelte nur Wasser stets und Brod,
„Doch schüzten sie vor Durst und Hungersnoth.
„Nun bist du frey, wozu soll dir die Freiheit nüzzen?
„Ich dummer Muffel fang erst jzt zu merken an,
„Daß von der Freiheit man allein nicht leben kan.
„So weit der Himmel blaut, mag jzt mein Weg mich führen,
„Die Ketten werd' ich nie vom wuuden Hals verlieren.
„Bald enden Hunger, Durst und Kälte meine Pein,
Noch lieber als dem Schloß, entfloh er jzt dem Hayn.
Er kehrt zurük, mitschleppend seine Kette,
Findt weicher als die Erd', im Stall sein altes Bette.
Hält ganz gelassen ein halb Duzend Prügel aus,
Und hütet wie vorher Schloß, Garten, Hof und Haus.
Sprich, Jugend, was bedeutet diese Kette,
Der unser Muffel sich so gern entledigt hätte?

Die

Die Leidenschaften sinds — Sie drükken fürchterlich
Wohin du fliehen magst, verfolgt die Kette dich.
Ein jeder Mensch muß sich nach der Gesellschaft schmiegen.
Denn welcher ist von allen andern frei.
Naturgesez ist diß — nicht niedre Sclaverei!
Begierden wiederstehn, sein eigen Herz besiegen,
Herr seiner Sinne seyn, ist Freiheit, die uns ehrt,
Und, selbst in Fesseln fühlt man solcher Freiheit Wehrt.

Der Fuchs und die Trauben.

Nach La fontaine.

Der Hunger zwang den Fuchs auf Raub einst aus-zugehn:
Ein hoch Geländer, reich versehn von Trauben
Fällt ihm ins Aug. Die Farbe glänzte schön,
Wie mattes Gold — Allein, sie liessen sich nicht rauben.
Doch weil den Fuchs der Hunger plagt,
So ward hinauf ein kühner Sprung gewagt.
Allein beinahe hätt' er sich den Hals gebrochen.
Was thut nun Reinike? — Er macht ein froh Gesicht
Bei schlimmem Spiel — Sagt, Pfui! Die Trauben taugen nicht!
Die Morgensonne mag sie noch zehn Tage kochen!

Gehts nicht der Wissenschaft oft, wie den Trauben?
Sie zu erwerben kostet Müh.
Was thut man? Man verachtet sie.
Jedoch des Dummkopfs Troz wird ihr den Wehrt nicht rauben!

Der Maler und der Unwissende.

Ein junger Herr, der nichts von Malerei verstand,
Bei einem Raphael selbst nichts empfand,
Und dessen Auge nur der Glanz der Farben rührte;
Gieng gleichwol täglich ein und aus
In eines grossen Malers Haus,
Sah, wie die Leinwand er mit Geist und Leben zierte.
Von Malerei verlor der junge Herr kein Wort,
Er sah, bewunderte die Schöpferhand, gieng fort.
Dem Künstler schien ein solch bescheidnes Schweigen
Von Kennerei mehr, als von Ignoranz, zu zeugen,
Weil diese meistens gern mit halbem Wissen pralt,
Und statt der Gründlichkeit mit Wortgepränge zalt.
Doch immer schweigen fiel zu schwer dem jungen Geken,
D'rum fängt er einst, so wortreich als er kan,
Von Kunst und von Geschmak hübsch zu orakuln an,
Will des Bewunderns satt, Bewund'rung auch, erweken.

Zu gutem Glüke blieb ihm sein Gedächtniß treu,
Kunstwörter fielen ihm im Ueberflusse bei,
Die er aus Hagedorn und Mengs gesammelt,
Und die er planlos her, wie ein Betrunkner stammelt.
Ihm schien der Vordergrund zu grell,
Das Licht zu blendend und zu hell:
Er sprach vom Detaille in dem Baume,
Gleich einem Schlaffenden im Traume,
Er sprach von Haltung und von Stil,
Vom Ton und von Effecte viel.
Der Künstler fällt ihm ein: „O hätten Sie geschwiegen,
„Sie hätt' ich lange noch als Kenner angesehn,
„Nun seh ich, daß sie nichts von meiner Kunst verstehn,
„Denn ihre Sprache straft ihr kluges Schweigen Lügen!

O Jüngling, lerne früh die schwere Kunst zu schweigen!
Wird sie nicht Wissenschaft, doch wird sie Klugheit zeigen.

Das Pferd und der Löwe.

Nach La Motte.

Bei Drontheim hatt' ein Pferd das Licht der Welt erblikt,
Im Lande, wo die Nacht die Welt sechs Monden drükt.
Bald ward das Reisen seine Wonne,
Es sehnte sich nach einer hellern Sonne.
Zuerst schift es sich ein nach Groß Britannien,
Laßt bald als Sieger sich in manchem Wettlauf sehn.
Von London segelt es nach Frankreich, sah Paris,
Wo stolz, wie Bucephal, es sich dem König wies.
Von dort erklimmet es die hohen Pireneen,
Die Thiergefecht' in Spanien zu sehen.
Dort einem fremden Welttheil nah,
Wagt es den kühnen Sprung nach Afrika;
Wo König Löw den strengen Zepter führet,
Und weil er hungriger Natur
Nach seinem Kopf und Magen nur,
Durchs Recht des Stärkeren der Thiere Volk regieret.
Der Fremdling hatte nun die grosse Welt gesehn,
Er wußte treflich gut mit Menschen umzugehn,
Warum, mit Thieren nicht? Er läßt bei Hof sich melden,
Und König Löw' empfängt den hoch gestämmten Helden.

Sehr

Sehr zahlreich, glänzend war die Audienz,
Auf seine Kniee fiel das Pferd zur Reverenz.
Stolz saß die Majestät auf einem Rasenthrone,
Verwebt von Blumen war die Crone,
Den Thron bedekt ein dichtes Zweigedach!
Ihm nikt er mit dem Kopf, und schüttelt sanft die
Mähne,
Holdlächelnd zeigt er ihm die scharf gespizten Zähne.
Der ganze Hofstaat spielt die Pantomine nach.
Er schloß sich um den Thron in einem weiten Kreise;
Der Fremdling stand jzt mitten drinn:
Und nach ihm zielten Ohr, und Augen hin.
„Sey, Fremdling, mir gegrüßt, erzähl mir deine
Reise,
Sprach König Löw' und bot dem Pferd die Pfote dar,
Die fürchterlich genug bei'm ersten Anblik war.
„Ich höre gern von weit entlegnen Zonen,
„Von Menschen, Ländern, Thieren Nationen.
„Ich habe Musse nun — red' und ergöze mich!
„Großmächtiger, sprach jzt das Pferd, und bükte sich,
„Im dritten Jahre schon, beinah im Füllenstande
„Floh' ich aus meinem Vaterlande,
„Zu roh war es, zu hart, zu winterlich für mich!
„Dort wo der Sonnestral nur blaß und düstern
glühet,
„Nie keine Traube reift, und nie kein Frühling
blühet,
„Ein kurzer Sommer bald dem langen Winter wich,

 „Wie

„Wie Licht und Finsterniß verschieden
„Von meinem Vaterland ist ihr beglüktes Reich,
„Elysium und Tempe gleich,
„Mit wenigem ist, wer nichts bessers kennt, zufrieden.
„Dort sind die Menschen weiß, wie frisch gefallner Schnee,
„Und schwärzer sind sie hier als unserer Heken Schlee.
„Dort prangt der Baum, die Aue, selbst die Quelle
„Acht Monden lang mit einem weissen Felle,
„Womit der Himmel sie in Floken reich bestreut,
„Der Farben bunter Schmelz und Mannigfaltigkeit,
„Die die Gefilde hier, und Auen, Hayne schmüken,
„Vier Monden können sie das Auge dort entzüken.
„Hart sind die Flüsse dort, wie Marmor oder Stahl,
„Sie tragen Wagen, Pferd' und Lasten ohne Zahl.
„Sechs Wochen sieht man nur in Gärten Blumen blühen
„Sechs Stunden täglich nur der Sonne Stralen glühen!„
„Verwegner Lügner! hier halt ein!
Versezt der Löw — Glaubst du durch solche plumpe Lügen,
„Der Thiere König, wie den Esel, zu betrügen?
„Pakt ihn, mein Sclave soll er ewig seyn!
Entschuldigen will sich das gute Pferd;
Vergebens — Es wird nicht gehört?
Der ganze Hof rief: „Weg mit dem Verräther,
„Dem Bösewicht, dem Missethäter,

Und

„Und dem Beleidiger der Majestät!
Beschämt muß es den Pfoten streichen;
Den Hörnerstössen, und den Zähnebissen weichen:
Es sieht den Fehler ein — Allein zu spät!
O wisse, Jüngling, daß mit dir die Fabel spricht!
Zu frühe spotte hier des Löwen Dummheit nicht!
Oft lacht der Weise, wenn er dich oraculn höret,
O Schweige, lerne gern von dem der Weisheit lehret!
Dein Scharfsinn, dein Verstand, und Kenntniß der Natur
Sind Tröpfgen in dem Meer des Menschenwissens nur!
Wie soltest du von selbst der Wahrheit Quelle finden?
Was Männern oft mißlingt, das soll ein Kind ergründen,
Denk, Socrates, der edle Greis
Sprach kurz vor seines Lebens Ende:
Das weiß ich nur, daß ich nichts weiß!
Ein Motto höhern Wehrts, als hundert dike Bände!

Der geplünderte Apfelbaum.

Nach Desbillons.

Ein Apfelbaum hieng voll der schönsten Früchte;
Des Herren lieblichstes Gerichte!

Auf seinen Reichthum that der Baum sich viel zu gut,
Denn immer zeugt der Reichthum Uebermuth.
„Ha, sagt er, mir wirds nie an Freunden fehlen,
„Und welcher Baum verdient sie mehr als ich?
„Laßt uns der Reihe nach sie her erzehlen,
„Bald jeden Tag besucht der Herr des Hauses mich.
„Die Dame kan mich nicht zwey Tage missen.
„Wie oft hat meine Frucht die Tafel schmüken müssen?
„Mich liebt auch Junker Friz, der ältste Sohn,
„Und meine Frucht ist seines Fleisses Lohn.
„Auch Junker Hänsgen steh' ich zu Gebote,
„Stets dient ihm meine Frucht zum Abendbrodte.
„Die Tochter Mine kommt zweymal des Tags zu mir,
„Roth, ihren Wangen gleich, geb' ich zwey Apfel ihr.
„Die Kammerfrau, die Küchenmagd, die Trine,
„Kaum sehn sie mich, so heitert ihre Mine.
„Der Kammerdiener, Kutscher und Lakay,
„Gestehn, daß ich der Bäume schönster sey,
Großmüthig läßt er sich von seinen Freunden plündern,
Merkt nicht daß Tag für Tag sich seine Früchte mindern.
Entlaubt steht endlich er im Herbst und nakend da.
Verwundert war der Baum, der nun verwayst sich sah.
„Wie plözlich, rief er, ist mein kurzes Glük verblühet,
„Woher komts, daß mich nun Herr und Gesinde fliehet?

Ha —

„Ha — nuu, erwach' ich erst aus meinem langen
Traum —
„Man liebte nur die Frucht — gleichgültig war der
Baum.

O Reicher zähle nie auf einen Herzensfreund,
Der bei der Tafel oft als Hausfreund dir erscheint!
Nur der ist Freund, kehrt dir das Glük den Rükken,
Der feuriger dich wird an seinen Busen drükken.

Der Affe und die Kazze.

Der Affe Graubart hatt' einst bittre Klagen
Dem Kater Murner vorzutragen:
„Ist wol ein Thier unglüklicher als ich?
„Dich liebt man, man verachtet mich.
„Und doch tritt niemand auf der mich verklagt,
„Daß ich was Böses ihm zu thun gewagt.
„Ists Sünde, wenn zum Possenspiele
„Ich Neigung und Talente fühle.
„Dein Spiel, erwiederte die Kazze,
Und hob bedenklich ihre Tazze,
„Ist nüzlich nicht, nicht edel, schön,
„Ist es gleich drolligt anzusehn
„Vom Großpapa zum jüngsten Kinde
„Lacht alles — bis zum Hausgesinde,

„Sieht man dein Spiel ein paarmaln,
„Doch bald gewöhnt man sich daran,
„Wenn ich nicht deine Kunst, nicht deinen Wiz besizze,
„So wisse, daß ich doch dem ganzen Hause nüzze.
„Halt ich es nicht von Mäus' und Ratten rein?
„Sollt' ich für diesen Dienst nicht auch geliebet seyn?
„Durch Frazzen glaubst du sicrer zugefallen,
„Du trügst dich — du gefällst nicht allen.
„Lacht man aus vollem Hals ob deinen Lazzis schon,
„Verachtung bleibt doch stets des Possenreissers Lohn.

Der Esel und sein Sohn.

Wie artig sind wir nicht, sind wir noch jung nnd klein?
Diß Sprichwort trift auch selbst bei jungen Eseln ein.

Ein Esel eiferte mit kühnen Gaukelsprüngen
Sich in Genienruf beym Eselvolk zubringen.
Der Vater sieht ihm zu. Im Geiste sah er schon
Der Eselrace Stolz im hoffnungsvollen Sohn.
„Glük zu, rief er, du wirst dich hoch in Künsten schwingen,
„Dir wird, was du versuchst; mit leichter Müh gelingen!

„Von

„Von Schweisse träuflend, und bedekt von edelm Staub,
„Seh' ich dich schon, dein Haupt umkränzt mit Lorberlaub,
„Schon läst sich neben dir kein Pferd im Wettlauf sehen,
„Seh dich ins Schlachtgewühl mit einem Helden gehen.
„Das menschliche Geschlecht wird dein Verdienst erhöhn,
„Du zur Unsterblichkeit mit raschen Schritten gehn!
„Ganz darf mein Vaterherz der süssen Ahndung trauen,
„Mit Ehren wird mein Haar auf meinem Scheitel grauen.
Der Esel wuchs an Alter und Gestalt,
Kaum war er ein paar Jährchen alt,
So fieng sein Wehrt allmählig an zu schwinden.
Man wollt' ihn nicht mehr leicht, nicht länger artig finden.
In Gliedern plump, im Trabe schwer,
Dikwanstig, an Gehirne leer.
Der Esel Ahnen ächter Saame,
War er, und Esel war und blieb sein Name.
Wie blutete das weiche Vaterherz
Von Reue, Scham und bitterm Schmerz?
So plözlich aufgeschrekt von langem süssem Schlummer,
Brach in Verzweiflung aus der tief verschlossne Kummer.

„Sohn

„Sohn, sprach er weinend, wo blieb deine Artigkeit,
„Und der Manieren Leichtigkeit,
„Dein Muth im Wettelauf? — Diß alles ist verschwunden,
„Von allem keine Spur wird mehr bei dir gefunden?
„Mich macht mein Vaterherz doch nicht zu Fehlern blind,
„Ein Esel bist du nun, so wie wir alle sind.
„O, Vater, rief der Sohn, vergebens sind die Klagen
„Ich hatte nur des Alters Leichtigkeit,
„Der Kindheit Unschuld, Artigkeit,
„Was sollt' ich mich izt lang mit eitler Reue plagen?
„War ich doch artig, als ich jung noch war und klein,
„Wie kan ein solcher Reiz von langer Dauer seyn?

O Jüngling, bleibe nie bei deiner Kindheit stehen,
Mit Ekel wird man stets ein Kind im Knaben sehen!
Was allen, waren wir im Flügelkleid, gefiel,
Drey Jahre später wird es ihres Spottes Ziel!
Wir müssen immer fort, nie stehn, nie rükwärts schreiten,
Der Wieg' entronnen, gleich mit Leichtsinn, Trägheit streiten.
Ihr Eltern nehret zwar der Jugend Munterkeit,
Erstikt sie nicht, lenkt sie zu edler Thätigkeit!
Seyd von der Kinder Reiz zu frühe nicht geblendet,
Für keinen ihrer Fehler blind,

Daß

Daß nicht das hoffnungsvolle Kind,
Zum Esel wächst, als Esel lebt und endet.

Die zugleich gestimmten Freunde.

Nach La Motte.

Das Schicksal ließ, der Welt ein Possenspiel zugeben,
In gleicher Stadt vier Freunde leben.
Sie waren alle vier gleich alt,
Verschieden nicht so sehr an Minen und Gestalt,
Als an Geschmak, an Neigungen und Trieben.
Wie sollten sie sich stets gleich treu, gleich zärtlich lieben?
Der einte liebte Vers' und Göttersprache nur,
Der andre Prose mehr, die Sprache der Natur.
Der einte liebte schmachtende Blondinen,
Der andre feurige Brunettenminen.
Der eine sah die Welt im hellsten Sonnenglanz,
Des andern düstrer Blik im schwarzen Chaos ganz.
Die Unterredung ward durch Widerspruch gewürzet,
Und lange Abende durch Zänkerey verkürzet.
Des Wizes Kampf ergözte manchmal sie,
Jedoch bekehrten sie einander nie.
Inzwischen wurd' einst das Gespräch so heftig,
Mimik und Redekunst so kräftig,

Daß man von Worten schritt zu drohenden Geberden,
Und der Gesellschaftskreis ein Kampfplaz schien zu
werden.
Nun stritten um den Sieg nicht Wahrheit — Lei-
denschaft,
Der Kehle Spannung, und gesunder Lungenkraft.
Zum Sänftentrager Ton schien sich ihr Wiz zu
neigen,
Und die Vernunft beschämt zu seufzen, und zu
schweigen,
„Welch feindliches Gestirn, hub endlich einer an,
„Daß ohne Zank und Streit man nie sich sprechen kan?
„Wir wissen alle doch, daß wir uns zärtlich
lieben,
„Sind alle gleich beseelt von ganz verschiednen
Trieben!
„O wär'n wir alle vier von gleichem Herz und Sinn,
„Wie im Elysium flöß unser Leben hin!
„Wir würden gleich gestimmt denn alle denken,
fühlen,
„Mit gleichen Augen stets die Gegenstände sehn,
„Als Brüder Arm in Arm durch dieses Leben gehn,
„Begleitet stets von Eintracht, Scherz und Spielen.
„Izt sind wir uns wol gut — Entzükend, En-
gelrein,
„Besiegend Tod und Grab, würd' unsre Freund-
schaft seyn.

Der

Der Einfall schien so sehr zum Frieden hinzulenken,
Daß niemand wagte, lang kaltblütig nachzudenken,
Ob dieser süsse Traum auch wachend möglich sey,
Mit lautem Zuruf fiel ein jeder blindlings bei.
Zum Tempel eilen sie, voll Innbrunst ihre Bitten
In Gott Apollens Schoos in Ehrfurcht auszuschütten.
„O, Gott der Aerzte, würk' izt eine Wundercur,
„Nichts fehlt zu unserm Glük in diesem Erdenleben;
„Wird Seelen Sympathie uns deine Allmacht geben!
Vier Köpfe wandelt schnell Apoll in einen nur.
Was jeder fühlte, dachte, wählte,
War das was auch des andern Geist beseelte.
Nun waren Fried' und Eintracht da,
Auf jedes Wort erscholl ein allgemeines Ja.
Doch waren Widerspruch und Zweytracht gleich verschwunden,
So hatte keiner doch, was er gesucht, gefunden:
Des Umgangs Würze war entflohn,
Die Langeweile schwang sich auf den Thron.
Ein jeder glaubte sich in seinem Freund zu hören,
Fand nichts zu lernen mehr, nichts andere zu lehren.
Das Ende des Gesprächs war meist ein dumpfes Ja,
Bei jedem Period stand eine Pause da.
Allmählich fieng die Freundschaft an zu schwinden,
Und unsre Leute sich zugleich gestimmt zu finden.
Mehr störte nun der Köpfe Harmonie,
Als vormals ihr Contrast, der Herzen Sympathie.

Sie

Sie hieltens nicht mehr aus, und mußten ganz sich trennen,
Sie suchten neue Freunde sich,
Um sich im Widerspruch ersättigen zu können.
Ihr Beispiel, Jüngling, lehre dich
Geduldig Widerspruch in der Gesellschaft tragen!
Des Umgangs feinster Reiz ist Mannigfaltigkeit,
Die Langeweil' entsprang aus der Einförmigkeit.
Nihm jeden, wie er ist — Wen besser'n deine Klagen?

Die fremde Beihülfe.

Ein Mäusgen war in meinen Käs gedrungen,
Ich rief der Kazze: Murner rükt heran.
Mein Mäuschen war in einem Nu verschlungen,
Doch meinen Käs zernagt' auch nachher Murners Zahn.

Lernt, Menschen, oft ein kleines Uebel tragen,
Damit euch, wenn ihr's heilt, nicht gröss're plagen!

Der

Der junge Löwe und sein Vater.

Nach Gay.

Ein junger Löw von niedrigem Gemüthe,
Entehrte frühe schon sein königlich Geblüte.
Er durstete nach Lob und Schmeichelei,
Gleichgültig wer sein Freund und sein Bewundrer sey;
Mit Eseln spies er gern und Schweinen,
Um dort als Präsident und König zu erscheinen.
Wie giengs? Er nahm den Gang der plumpen Esel an,
Und schrie sein: Yha — han, so roh mans schreien kan.
Nach einem derben Schmauß, im Taumel grober Freude,
Wälzt' auf dem Rükken er sich auf der nassen Weide.
Zum Esel ward er bald, bis an ihr langes Ohr,
In solcher Spießgesellen Chor.
Wollt' ihro Herrlichkeit den edeln Kreis erfreuen,
Eh noch ihr Wiz den kühnen Sprung gewagt,
Den platten Einfall ausgesagt,
Hört man die Esel schon ihr Bravo, bravo schreyen.
Er grunzte künstlich wie ein Schwein,
Und stürzte sich in Pfüz' und Sumpf hinein.
Und Schwein und Esel rief„ Ey wie ihr Herrlichkeit,
„So treflich grunzt, so lieblich y—a schreyt.
Wer schwüre nicht, er würd vom Esel oder Schwein,
Erzogen und gebildet seyn.

Wo sollt ein Löwe sonst in Pfüzen wühlen lernen,
Wo labt ein Löwe sich, an Disteln und an Dörnen?

Auf so viel Beifall stolz, berauscht von seinem Glük,
Kehrt an des Vaters Hof der junge Prinz zurük.
Glaubt seiner Kunst werd' jzt der ganze Hof sich
freuen.
Er fängt erst an sein Yha — Yhan, schreyen,
Grunzt denn im dumpfern Ton natürlich wie ein
Schwein,
Springt in den trübsten Sumpf hinein.
Der Vater Löwe fieng an sich zu grämen,
Und des geschikten Sohns zu schämen.
„Nein — ruft er — du bist nicht mein Sohn!
„Du schändest mein Geblüt, verwürkt hast du den
Thron!
„Aus deinen Sitten kenn' ich dein geführtes Leben,
„Von Eseln, Schweinen nur warst du bisher um-
geben.
„Ey, rief der junge Prinz, geschäzt, geliebt
war ich
„Von allen Thieren, die mich näher kannten,
„Die ihren König mich, ihr Vorbild, Muster
nannten.
„Und darum, rief der Löw, veracht' ich dich!
„Wen Esel nur und Schweine schäzen,
„Der soll sich Löwen nie zur Seite sezen.

Wer

Wer schlechte Leute sieht, gewinnt leicht schlechte
Sitten,
Und wird nicht mehr im Kreis der Besseren gelitten.

Die Amsel.

Nach Aubert.

Bei einer Amsel war die Reiselust entstanden,
Die nur der Muterhest, und ihren Kefig sah;
Nach Freiheit lechzte sie. Der Augenblik war da!
Das Thürchen offen — Weg war sie in fernen
Landen!

Wie groß schien ihr die Welt, wie hehr, wie
reich und schön?
Wie vieles sah sie nun, das sie noch nie gesehn?
Sie flog jzt über Berg und Thal, und Städt
und Meere,
Als ob sie nur von Baum zu Baum geflattert wäre,
Sie schlug den Wohnsiz auf in einem düstern Hayn,
Entschloß sich Lehrerinn des Thiergeschlechts zu seyn.
Sie ließ sich auf der Fichte Wipfel nieder,
Auf ihrer Höhe fand sie Schuz und Sicherheit
Vor wilder Thiere Zahn, und Pfot' und Grausamkeit:
Und hub nun ernsthaft an: Geliebte Schwestern
Brüder,

Die Thiere sammelten sich um den Baum herum,
Und lange blieben sie voll tiefer Ehrfurcht stumm:
„Mich höre, fuhr sie fort, wer Ohren hat zu hören!
„So gut ich kan, will ich euch Lebensweisheit lehren,
„Mich, die ich, weit und breit herum gereiset bin:
„Macht die Erfahrung heut zu eu'rer Lehrerinn:
„Ich theile gern mit euch die Schäze meiner Reisen,
„Will euch den steilen Weg zu Glük und Tugend weisen.
„Ich seh, daß ihr voll Grausamkeit
„Und tief verdorbnen Sitten seyd!
„Vom Menschen fang ich an, der Schöpfung Herr und König,
„Der Thiere weisestem, von diesem wißt ihr wenig!
„In diesen Wüsten habt' ihr ihn noch nie gesehn!
„Hoch ist sein Wuchs und schlank, die Mine schön.
„Vor diesem Thiere müßt' ihr euch sorgfältig hüten!
„Durch Weisheit, Kunst und List kan er der Welt gebieten.
„Der Mensch hat Stärke, Heldenmuth,
„Und werdet ihr nicht sanfter, frömmer werden,
„So fließt in Strömen euer Blut;
„Vertilget wird zulezt das Thiergeschlecht auf Erden.
„Er tödet euch mit Pulver und mit Blei,
„Daß keine Spur von euch mehr übrig sey.
Der Löwe schüttelt hier die krause Mähne,
Und Bär und Tieger weisen ihre Zähne.
Begeistert wird Professor Amsel gleich,
An Bildern und an Rednerschwüngen reich.

Man sagt zum erstenmal entflossen Thieren Zähren
Ein jedes nahm sich vor im Ernst sich zu bekehren.
Je weniger man oft des Lehrers Sprach versteht,
Je mehr scheint sie erhaben und beredt.
Sie laßt die Thiere vor des Menschen Rache beben,
Ob ihren Häuptern sehn sie Blei und Kugeln schweben.
„Der Mensch ist, fuhr sie fort, von höherer Natur,
„Ein Urbild aller Treflichkeiten,
„Und möglicher Vollkommenheiten.
„In Luft und Meer, und Hayn und Flur
„Ist weder Vogel, Fisch, noch Wurm noch Thier
zu sehen,
„Das mit ihm kan auf gleicher Linie stehen:
„Kein Thier, das seinen Werth gehörig schäzen kan!
„Ich wette, hub der Eber an,
„Er wird bei so viel seltnen Gaben,
„Auch einen scharfen Hauer haben!
„Ei, Possen, rief der Elephant
„Ein langer Rüssel wird ihn zieren!
„Hat er, wie ich, auch Scharfsinn und Verstand!
„Er wird mit Klauen uns regieren,
„Und laßt uns Zähne Bisse spüren;
Fiel izt der Tiger ein, wenn er uns zähmen soll,
„Ei Bruder Tiger, bist du toll?
„Ihn werden Eisenarme schmüken,
„Uns Thiere leicht, wie Nüsse, zu zerkniken,

„Und seine Pfot' ist Centner schwer;
Versezt in dumpfem Baß der Bär.
„Ich schwöre, sprach der Hirsch, nach meinem Sinn,
„Hat er ein hoch Geweih, und Beine Spindeln dünn.
Sogar will Reinike, was konnt' er schöners denken?
Den langen Schwanz der Schöpfung König schenken.
Aliboron tritt endlich auch hervor,
Und giebt ihm Großmuthsvoll ein Ellen langes Ohr.

Nur was uns ähnlich sieht, scheint unsern Augen schön,
Vollkommners wollen wir nichts als uns selber sehn.
O laßt uns nie dem Stolz, der Menschen Todfeind trauen,
Er laßt uns Reize selbst in unsern Fehlern schauen!

Das von einer Ziege genährte Lamm.

Ein Lämmgen ward einst eine Waise,
An Kindesstatt nahm eine Zieg' es an:
Der Ziege Milch war unsers Lämmgens Speise:
Sie that, was für ihr Kind die beste Muter kan.
Sie sorgt so zärtlich für sein Leben,
Als hätte sie's ihm selbst gegeben.

Aus Dankbarkeit verfolgt', auf Berg', in Thal
und Flur,
Das Lämmgen stets der treuen Ziege Spur.
„Du trügst dich, armes Lamm, rief einst ein Hund
ihm zu:
„Nicht deiner Muter, nein, der Ziege folgest du;
„Sieh nur, diß lange Haar, das um den Hals ihr
wallet,
„Den Bart der spiz und glatt ins scharfe Dreiek
fallet!
„Kan solch ein bärtig Thier wol deine Muter seyn?

„Was kümmerts mich? fiel ihm das Lämmgen ein!
„Als Muter wird von mir die Ziege stets verehret;
„Die wahre Muter ist die, deren Milch mich nähret.

Die Elstern und die Dauben.

Nach Justus Rabener.

Zwei Elstern sahen einst zwei weisse Däubchen gehen
Sie konnten sich nicht satt an ihrem Gange sehen.
Sie fanden ihn so sittsam, fei'rlich, schön,
Daß keinen Vogel sie noch schöner gehn gesehn.
Sie baten sie sogleich „Seyd unsre Lehrerinnen!

„Wir wollen euch zum Dank durch klägliches Geschrei,
„Wo Kaze, Marder auf der Lauer immer sey
„Verrathen — Dann könnt' ihr durch rasche Flucht
entrinnen!
Die Dauben nahmen gleich den Antrag liebreich an,
Sie giengen täglich mit den Zöglingen spazieren,
Vom Hüpfen sie zum edlern Schritt zu führen,
Mit allem Eifer, den ein Lehrer äussern kan.
Zehn Tage waren sie in diese Schul gegangen,
Die Elstern hatten schon nach Dauben Art und
Kunst,
Vier Schritte weit zu gehen angefangen.
Doch bald berauschte sie der Eigenliebe Dunst!
Sie glaubten ganz die Kunst der Dauben zu besizen,
Und sagten: Was soll uns diß lernen länger nüzen?
Doch was geschah? Was leicht der Leser rathen kan.
Nicht lange konnten sie mit ihrem Wissen prangen,
Kaum waren sie vier Schritte weit gegangen,
So fiengen sie zu hüpfen wieder an.

So wie die Rose nur blüht mitten unter Dörnen,
So wächst die Wissenschaft nur durch Geduld und
Fleiß.
O Jüngling sage nie „Nichts mehr hab' ich zu
lernen,
Zu früher Stolz verräth, wie wenig man noch weiß.

Der

Der Unwissende und die Leyer.

Ein Mann, der nichts von Harmonie verstand,
Nahm eine Leyer von der Wand,
Und ließ auf ungespannten Seiten,
Die Finger auf Gerathwol gleiten.
Statt einer sanften Harmonie
Statt seelenvoller Melodie
Zerrissen Töne, roh, wie Thiergeheul die Ohren,
Und Zeit und Mühe war verschwendet und verloren.
Wie gehts? Klagt unser Leyermann,
Wie billig, nur sich selber an?
Gesteht er sich, weil er von Tonkunst nichts verstehe,
Kein reiner Ton aus seiner Leyer gehe?
„Nein, diß läßt ihm sein plumper Stolz nicht zu.
„Werk eines Pfuschers nur bist du,
Ruft er „Verwünschte, schnöde Leyer!
„Dir schwör' ich es, spielst du nicht für des Kenners Ohr,
„Mir bald ein hübsches Stükchen vor,
„Dich werf' ich heute noch ins Feuer„
„Nur sachte, sachte, hub die Leyer an,
„Hier hab' ich wol ein Wörtgen mit zu sprechen;
„Ists denn gerecht, am Werkzeug sich zu rächen,
„Wenn es der Meister nicht gebrauchen kan?
„O könnte deine Hand nach Tact und Noten spielen,
„Du würdest meinen Wehrt, als Virtuose fühlen!

„Doch rath' ich dir, gieb nie, dich mit der Tonkunst ab;
„Denn diß Naturgeschenk wird nie die Kunst erzwingen,
„Die Saiten hättest du sonst mit geschikter Hand,
„Eh du mich noch berührt, zum Einklang aufgespannt!
„Zeitlebens wirst du's nie zum Gassenhauer bringen!
Frag die Natur erst Raths, fällt dir's, o Jüngling ein,
Dir eine Lieblingskunst und Wissenschaft zu wählen!
Sieh ob dir nicht Genie, Kräft' oder Sinne fehlen.
Zum Künstler schaft dich nicht der Ehrgeiz, es zu seyn.

Der Esel und der Schooshund.

Nach Lafontaine.

„Soll, sprach der Esel Heinz, es mich denn nicht verdriessen,
„Seh Möpsgen ich, den Hund, das hohe Glük geniessen,
„Zu streicheln, unserm Herr'n, der Dame Mund zu küssen?
„Womit verdient ers denn? Last einmal sehn!
„Er springt durch einen Reif, kan auf zwei Füssen stehn.

„Welch

„Welch glänzendes Verdienst? — Und ich muß Lasten tragen,
„Zum schönen Dank werd' ich verachtet und geschlagen:
„Ich nüze — Möpsgen dient nur zur Ergezlichkeit.
„Doch ist zu seinem Dienst das ganze Haus bereit.
„Ich biete, wenn man wünscht, so hübsch als er die Pfote,
„Und fräße statt des Heus, auch lieber Zukerbrod.
„Die feine Lebensart sucht man zwar nicht bei mir,
„Mit etwas Mühe werd' ich doch ein artig Thier.

Einst sieht er seinen Herr'n voll heitrer Laun' und Freude,
Denkt daß er izo gern ein feines Späßgen leide;
Stellt auf zwei Beine sich auf seinen Herren hin,
Und streichelt unsanft ihm mit seinem Huf das Kinn.
Ihm fallen aus dem Mund, gleich Elfenbein, vier Zähne,
Mit Blut beträufelt wird des neuen Schauspiels Scene.
„Zum Henker, rief der Herr — Ich glaub' es scherze gar,
„Diß dumme Vieh mit mir? — Ich danke solcher Ehre.
„Durch Prügel gebt ihm gleich die nachdruksvolle Lehre:
„Der Rükken laufe leicht bei plumpem Scherz Gefahr.

O Jüngling, glaube nicht, daß alles dir geräth,
Was manchem andern treflich steht!
Des feinen Scherzes Kunst ist allen nicht gegeben,
Umsonst ists, der Natur zu troz, darnach zu streben.

Die Gedächtnißkunst.

Nach Congreve.

Ein Mann, von grosser Wissenschaft
Hatt' einen Sohn, doch ohne Geist und Kraft.
Stiefmüterlich hatt' ihre Gaben
Geschenket die Natur des grossen Mannes Knaben.
Ihm fehlte Wiz, Einbildungskraft,
Und mehr noch eine Eigenschaft
Die beider Mangel kan verheelen.
Man sah's, wenn er sein Pensum übersprach,
Auch sein Gedächtniß war sehr schwach.
Wie, mußte dieses nicht den besten Vater quälen?
Er schrieb ein Buch, der schönsten Lehren voll,
Wie die Gedächtnißkraft man üben, schärfen soll,
Und legt sein Buch beiseits, so bald er es geschrieben.
Er denkt, wächst' einst zum Jüngling auf mein Sohn,
Denn erndt' ich hundertfach der langen Arbeit Lohn.
Denn erst ists Zeit, was ich gelehrt, zu üben.

Der

Der Sohn erlebt die lang gewünschte Zeit,
Wo ihm des Vaters Schweiß die Müh' erleichtern sollte,
Doch als der alte Herr das Buch ihm schenken wollte,
Dem er so manchen Tag, so manche Nacht geweiht,
Das die Gedächtnißkunst er auf dem Titul nannte,
Worauf er so viel Fleiß und so viel Mühe wandte,
So konnte, welch' ein Schlag? Der edle Greis,
Sucht' er es gleich in allen Schränken, Ekken,
In seines Angesichtes Schweiß,
Das unschäzbare Buch nicht mehr entdeken.
Vergessen hatt' er ganz die Stelle, wo es lag,
Vergessen war sein Plan, vergessen seine Lehren!
Vergebens waren Ach und Weh' und Klag,
Vergebens flossen seine Zähren!

Wie mancher zeigt in schönen Sittenlehren,
Was recht, und gut, und löblich ist?
Doch seine Redekunst — wen wird sie wol bekehren
Wenn er darnach zu handeln selbst vergißt?

Die

Die Frösche und die Kinder.

Nach La Motte.

Die Frösche lebten einst in ihrer trüben Pfüzze
Vergnügt; Baronen gleich auf ihrem Rittersizze.
Sie schlurffen freie Luft in vollen Zügen ein,
Ihr Bad erwärmte sanft der hellste Sonnenschein.
Sie tauchten sich, und plätscherten, und sprangen,
Sie krächzten, quäkerten und sangen.
Ein Schwarm von Jungens fand bei ihrem Teich
sich ein:
Der Jugend Feuer kan nicht lang unthätig bleiben,
Die Langeweile sich durch Spiele zuvertreiben,
Beriethen sie sich lang in ihrem muntern Reihn.
„Laßt sehn, sprach ihr Dechant, wir wollen Stei-
ne rühren;
„Es ist ein gar zu drolligt Spiel,
„Ein Froschkopf sey des Wurfes Ziel!
„Was schadet es, wenn zehn dabei den Kopf ver-
lieren?
So bald gesagt, so bald gethan,
Die Knaben fangen muthig an.
„Der, der am meisten trift, soll unser König werden!
„Topp, schrien all' im Chor mit Worten und Ge-
berden.
Ein Knabe kennt den Ehrgeiz schon,
Er ist ein Mensch, und strebt nach kühner Thaten
Lohn.

Mit

Mit Kieselsteinen wird die Pfüzze bald bedeket,
Der Frösche wehrlos Volk in Löcher hingeschreket.
Voll Furcht und Angst erreichet jede doch,
Vor diesem Hagel sich zu schüzzen nicht ihr Loch.
Schon zwanzig liegen auf dem Rükken;
Der eine fühlt den Stein sein Schulterblatt zerstükken,
Der andre fühlt die Rippen schon entzwei,
Gequetscht wird einer wo die Brust am Hals sich füget:
Hier stürzt ein Rükgrat ein — der arme Frosch erlieget.
Der Frosche tapferster gukt aus dem Sumpf hervor,
Und hebt sein grüngelb Haupt empor:
„Geht weiters, liebe Herr'n, um euer Spiel zu treiben,
Sagt er — Laßt ruhig un s in unserm Sumpfe bleiben!
„Für euch ist unser Tod ein Puppenspiel!
„Doch kostet jeder Wurf beinah' ein Fröschenleben!
„So theuer uns, als euch — Ihr könnt's nicht wiedergeben!
„Wählt lieber Kegel euch zu euers Wurfes Ziel!

Laßt diese Fabel euch, die Lehr', ihr Kinder, geben:
Ein Frosch, ein Schmetterling liebt, gleich wie ihr, sein Leben.
Gewöhnt als Kinder ihr, euch zu der Grausamkeit,
Im Alter führt sie euch zur Unempfindlichkeit.

Boileau und La Chapelle.

Des Unmuthsgrillen zu zerstreuen,
Der Frühlingssonne sich zu freuen,
Entfloh einst Despreaux Paris,
Als seinen Freund und Spiesgesellen
Den immer heitern La Chapellen
Sein Unstern ihm begegnen ließ.
Chapelle diente gleich dem Bacchus und Apoll,
Des Morgens von der Hippocrene,
Von Bacchus Nectar Abends voll!
Ein Tagwerk mancher Musensöhne!
Despreaux lenkt auf Dichterei und Wein
Die Unterredung ernsthaft ein.
„Wie schade, spricht er, ists des Himmels beste Gaben,
„Die du empfiengst, ins Schweißtuch zu begraben?
„Die Nachwelt flöchte dir die schönste Lorbeercron,
„Du wärest Galliens Anacreon!
„Doch wäre Tejos Greis ein Trinker nur gewesen,
„Glaubst du wir würden jezt noch seine Lieder lesen?
„Im Taumel selbst von Lieb' und Wein,
„Flößt' er der Weisheit Lehren ein.
„Er sprach, wenn Bruder dir, die vollen Gläser winken,
„So lerne von mir deine Pflicht!
„Genieß der Rebensaft — Ihn darfst du mäßig trinken,
„Doch, siehe zu: Betrink dich nicht!

„Apol,

„Apollens Schüler sind nicht taumelnde Silene,
„Zu viel Champagner hemmt die Fluth der Hippocrene!
Eh Despreaux sichs noch versah
War unser Paar schon einer Schenke nah.
„Dir dank' ich, Freund für deine weisen Lehren!
Erwiederte La Chapell', ich weiß daß Trunkenheit
„Der Menschheit hohe Würd' entweiht.
„Hier meine Hand! Ich werde mich bekehren.
„Gleich heute sollst du schon die sel'gen Früchte sehn,
„Wir wollen, ihn pakt er beim Arm, ins Wirthshaus gehn.
„Ein mäßig Frühstük soll dir zeigen,
„Wenn die Vernunft gebeut, daß meine Sinne schweigen.
„Wir beide trinken nur ein Fläsch'gen Bordeaux Wein,
„Diß soll der Beß'rung Anfang seyn.
Man kostet feierlich den Wein mit langen Zügen,
Man schimpft dabei auf Trunkenheit,
Beweist mit vieler Gründlichkeit,
Den Pöbel mög der Wein, den Weisen nie besiegen.
Der Wirth, ein Mann nach La Chapellens Sinn,
Stellt unvermerkt die zweite Flasche hin.
Solch reichen Stoff tiefsinnig zu ergünden,
Läßt sich sobald kein Schluß, kein Ende finden.
Man weiß daß in gelehrter Streitigkeit,
Der Unterredung Feur' und Heftigkeit
Sehr leicht erzeugt des Gaumens Trokenheit.

In aller Stille wagts die Gäste zu erfrischen
Die dritte Flasche schon der Gastwirth aufzutischen.
Chapelle ruft: Es leb der König aus.
Es lebe ruft er denn: Das königliche Haus:
Die Prinzen von Bourbonischem Geblüte,
Voll Heldenmuths, voll Menschenlieb' und Güte!
Zulezt erscheint die vierte Flasche Wein,
Und La Chapelle leert beinah sie ganz allein.
Inzwischen war auch Despreaux betrunken,
In La Chapellens Arm ohnmächtig hingesunken.
Wer weiß es nicht, wie schnell der Rebensaft
Zum taumelnden Silen selbst einen Cato schaft?
Der kluge Despreaux verwirrt sich in Gedanken,
Er stammelt Töne nur, und Füß' und Kniee schwanken.
In einer Sänfte trägt man ihn
Nach seiner stillen Wohnung hin.
Die Magd und sein Lakay versorgen ihn ins Bette,
Beschämt, erstaunt, daß ihn der Wein besieget hätte.
Erwacht am vollen Mittag nur,
War unsers Dichters hoher Schwur:
„Nie einen Trunkenbold mehr durch der Weisheit Lehren
„Und niemals ihn im Wirthshaus zu bekehren!

Wie lächerlich scheint der Bekehrungsgeist,
Der andrer Fehler mit beredtem Munde straffet,
Wenn schlimmes Beispiel ihn bald selbst zum Sünder schaffet,
Und hin zu neuen Lastern reißt.

Das

Das Gold.

Nach Aubert.

Bestürmt war Jupiter einst von der Menschen
klagen,
Daß sie Verachtung, Noth, und Hunger, Armuth
plagen.
Des Reichthums blinden Gott ruft er sogleich herbei,
Fragt ihn, was wahr, was falsch an diesen Klagen sey?
„Auf Erden hast du schlecht den Reichthum ausgespendet!
„Der Arme fleht um Geld — gedrükt von Hungersnoth,
„Gieb mir, o Vater Zeus, und Weib und Kindern
Brod.
„Umsonst hast du dein Gold an Millionnäirs verschwendet!
„Sie darben selbst im Ueberfluß,
„Mißkennend ihres Golds Genuß.
„Denn täglich hör' ich sie mit Bitten, Seufzern,
Thränen,
„Sich nur nach meh'rerm Golde sehnen.
„Laß, lieber Plutus, uns gerecht, großmüthig seyn:
„Der Sterblichen Geschlecht soll unerhört nicht
schreyn!

„Wir lassen vom Olymp das Gold aus Wolken regnen,
„Um jedes Menschen Wunsch nach Nothdurft zu begegnen.
„Mit wenigem begnügt sich die Natur,
„Hat zehen Flökgen Golds der Mann in Lumpen nur,
„Mehr als kein Fürst ist er mit seinem Loos zufrieden,
„Und wird uns ferners nicht durch sein Geschrei ermüden.
„Sieh, tausend Gulden sind dem Bauer Ueberfluß:
„Er dankt uns, schuldenfrei, durch mäßigen Genuß.
„Die Reichen sehen sie sich ihre Thaler thürmen,
„Uns werden sie nicht mehr durch Klaggeschrei bestürmen,
„Denn wenn auch Gold, wie Sand am Meer ein Midas hat;
„Des Mittags frißt er sich mehr nicht als einmal satt!
„Ein Werk ists ja nur von zwei Sommertagen,
„Und gleich verstummen denn auf ewig ihre Klagen„
Die Götter stimmen all' im Chore bei,
Daß dieser Rath der klügst' und beste sey.
Zurecht erkannt, die Sterblichen zu segnen,
Soll aus der Wolken Schoos zwei Tage Gold nur regnen.
Minerva schwieg bei diesem Götterschluß,
Weil jeder Gott, wenn Zeus gebietet, schweigen muß.
Denkt, weil die Götter nun den Regen fallen lassen,
Wie hastig jeder lief in Tonnen ihn zu fassen.

Schnell

Schnell flohen Fieber, Gicht und Zipperlein,
Ein jeder wollte gern bei'm Fest der erste seyn.
Ein Esculap erschien, verfolgt vom Heer der Kranken,
Bald rechts, bald links sieht man sie an der Krüke
schwanken.
Die Zungen geben laut, sie schimpfen ritterlich
Um ein paar Flökgen Golds, wie Sänftertrager sich.
Mit einem Fuß im Grab, beinah' in lezten Zügen,
Keucht auf den Stab gelehnt, ein schon halb todter
Greis:
Dort hinkt ein Weib herbei, von Haaren silberweiß.
Ein goldner Regen kan selbst die Natur besiegen.
Die Strassen schuffen sich in Perus Minen um,
Und jede Krötenstadt ward ein Elysium.
Laut donnerte das Gold in schwer beladnen Güssen,
Und prägte sich ins Sand in Spiegelhellen Flüssen.
Wie mancher kluge Kopf ward im Gehirn verrükt,
Von seiner Tonne Golds zu sehr entzükt?
Wie manchen konnten nicht mehr die Füsse länger
tragen?
Sechs Pferde schleppten ihn im Gold verbrämten
Wagen.
Ein Fest, das dem Olymp viel Stoff zum Lachen gab.
Doch Langeweile wird gedehnter Kurzweil Grab.
Die Sonne glänzte früh am dritten Morgen.
Für seinen Reichthum ließ jzt Plutus jeden sorgen!
Wie hungrig ward diß Gold gewogen und gezählt?
„Versehn ist jeder reich mit dem, was ihm gefehlt,

Sprach Jupiter, nun wird kein betteln mehr mich
stören!
Wie täuschte sich der der liebe Mann?
Mehr als kein schwacher Mensch sich jemals täu-
schen kann.
Diß wird der Schluß des Mährchens lehren:
Noch vierzehn Tage lang rükt jeder karge Thor
Mit seinem Faß ans Tageslicht hervor,
Und harrt auf Plutus neuen Segen;
Und lechzet, wie die Blum im dürren Sand
Aufs Morgenthau, nach dem Ducaten Regen,
Bei dem er Gold, doch wahres Glük nicht fand.

Laut hör' ich dich, mein junger Leser, lachen!
Doch regnet' es noch heute Gold,
Sprich, wärest du nicht solchem Regen hold,
Und würdest du's viel klüger machen?
Mit wenigem begnügt sich die Natur,
Mit keinem Geld erkauft man ihre reinsten Freuden.
Entfernt dich Wollust, Pracht und Geiz von ihrer
Spur?
Du wirst im Ueberfluß, wie diese, Mangel leiden!

Die

Die Sonne und der Windgott.

Nach La fontaine.

Der Windgott und die Sonn sahn' einen Wandersmann
Bei hellem Wetter einen Mantel tragen.
„Im Herbste nähert man sich kühlen Regentagen,
Dacht er — nun hab' ich was, das mich beschüzen kan.
„Ein kluger Mann muß nicht auf heut — auf Morgens schauen,
„Nicht mehr der Witterung, als Mädchenlaunen trauen.
„Schon sind die Nächte, wie die Morgenstunden kühl,
„Und ich noch ziemlich fern von meiner Reise Ziel.
Eolus siehts, und spricht zu Phöbus ganz ergrimmt:
„Sieh, diesen Sterblichen, der dich und mich verschmähet,
„Der meinem Sturme trozt, um deinen Stral nicht flehet,
„Laß sehen, wer zuerst ihm seinen Mantel nimmt.
Gleich fängt der Windgott an ganz fürchterlich zu rasen,
Und Wolken Staubs ins Wirbeln her zu blasen,
Die Winde schienen all aus Eols Höhl' entflohn,
Und unsern Wanderer mit Blindheit zu bedrohn.
Vergebens war jzt Eols Heulen, Zischen,
Er kan den Mantel nicht, so wie des Wandrers Spur
Auf dürrer, sandbedekter Flur
Durch einen Hauch, durch einen Stoß verwischen.

Von neuem paust die Bakken Eols Sohn,
Und dehnt sich aus, breit, wie ein Luftballon.
Vergebens ist sein tosen, wühlen, rasen,
Er kan den Mantel ihm nicht von den Schultern blasen.
Die Kähne jagt er auf den Strand,
Camine stürzt er ein zu Stadt und Land.
Und dieser Zorn? Warum? Um eines Mantels willen.
Wie mancher Lerm rührt nicht von Kleinigkeiten her?
Was thut mein kluger Wanderer?
Er wird bis übers Kinn sich in den Mantel hüllen,
So hemmt er die Gewalt des Windgotts sehr.
Er tändelt mit den Zipfeln und dem Kragen,
Jedoch den Mantel kan er nicht vom Leibe jagen.
Mit diesem Sterblichen fällt' ihm der Sieg zu schwer.
Allmählich glühen izt der Sonne rege Stralen,
Um Felder, Flur und Hayn in bunterm Glanz zu malen.
Sie lächelt erst den Wandrer freundlich an:
Erwärmt, durchdringet ihn mit ihrem holden Lichte,
Sie preßt ihm bald den Schweiß vom bräunlichen Gesichte,
Daß er den Mantel izt nicht länger dulden kan.
So war ihr tändelnd nur der schwere Sieg gelungen,
Den durch Gewalt und Troz nicht Eolus errungen.

Die Fabel, Jüngling, giltet dir!
Was oft Gewalt und Toben nicht erzwingen,
Durch Sanftmuth wird es dir gelingen!

Der Fischer und der Schaz.

Ein Fischer ließ sein Nez nicht fern vom Ufer nieder.
Bald schien es von der Beute schwer.
Er zieht es freudig auf. Doch, wie bestürzt war er?
Denn statt der Fische, findt er Menschenglieder.

„Nun, spricht er, armer Sterblicher!
„Ich kenne dich zwar nicht, doch will ich hier im Stillen,
„An deinem Ueberrest die lezte Pflicht erfüllen.
Er schleppt den Leichnam sanft ans Ufer her.
„Schlaf bis zum schöner'n Tag in mütterlicher Erde!
„Ich will nicht, daß dein Fleisch ein Raub der Fische werde.
„Gott weiß, ob nicht ein gleicher Tod,
„Mir heute, Morgens schon in deinen Wellen droht.
Indem er nun, von Menschenlieb beseelet,
In seiner Stirne Schweiß ein Grab dem Bruder höhlet,
Stößt er, o seltnes Glük! auf gleichem Plaz
Auf eine Kiste zu — und findet einen Schaz,
Der plözlich ihn zum reichen Mann erhoben.
Zuerst vollendet er des todten Bruders Grab;
Dann trägt er froh nach Haus, was ihm die Erde gab,
Und kan Gott nicht genug für diese Wohlthat loben.

Der Himmel ist gerecht, der Tugend edler Lohn
Folgt oft in dieser Welt ihr auf dem Fusse schon.

Die Nüsse.

Zween müde Wandrer sahn' an ihrer Strasse Rand,
Einst einen Baum, der voll der schönsten Nüsse stand.
Der Hunger reizte sie die Früchte zu geniessen,
Sie füllten erst den Hut, die Taschen dann mit Nüssen.
Dem einen Städter war die Frucht ganz neu,
Er biß die Rinde mit der Schaal entzwei,
Und sagte. „Pfui, wie herb und bitter ist die Rinde,
„Ists möglich daß der Mensch die Nuß genießbar finde?
„Für einen Esel, für ein Schwein
„Mag diß Gerichte lieblich seyn!
„Dir schwör' ich, daß es mir wie Gall und Wermuth schmekte!
„Sieh da, wie's mir die Hand und Kleid und Wamms beflekte!
Der andre sprach: „Woher der Ekel — bist du toll?
„Wer wird auf eine Frucht von Farb' und Hülse schliessen?
„Du wirst den Kern erst kosten müssen,
„Weil nicht das Auge sie, der Gaumen schäzen soll!„
Denn lehrt er ihn, wie man die Nüsse,
Von Rind' und Schaale los geniesse,
Zerdrükt zwei Nüsse mit der Hand,
Und anerbietet ihm die schönen weissen Kerne,
Daß er darans den Werth der Nüsse kennen lerne,
Die nun sein guter Freund vortreflich fand.

Laß diese Fabel dir zur Lehre, Jüngling, dienen
Die Menschen schäze nie nach Kleidern, Geld, und Minen,
Dring auf den Kern, auf's Herz und den Verstand!

Der Sämann.

Als Herr Professor Euphranor
Mit seinem Liebling Theodor
In Gottes freier Luft einst will spazieren gehen,
Gieng just ein Sämann aus zu säen.
Sie beide sahn den Bauersmann,
Und den, der vor ihm gieng, befremdet an,
„Warum, so fragten sie, muß dieser Junge da
„Ganz sacht dem Sämann und so nah
„Vorher mit leeren Händen gehen?

„Wie, sagt der Bauersmann, das fragen sie?
„Ich wüßt im Säen gar nicht wie —
„Ob grad, ob krumm' ich vorwärts gieng,
„Wenn nicht mein Aug an seinem Schritte hieng;
„Ihr Herr'n! Diß heißt man untergehen,
„Wir machen's immer so bei'm säen„
„Ei, spricht der Herr Professor, Mein!
„Mir fällt des Heilands Gleichniß ein;
„Es gieng ein Sämann aus zu säen.

„Der

„Der Stifter der Religion,
„Zu der wir freudig uns bekennen,
„Von dem her wir uns Christen nennen,
„Der uns den Himmel schenkt zu schwacher Tugend Lohn:
„Mag immer guten Saamen streuen,
„Sich würd' er nicht der Erndte freuen;
„Die Körner, die er ausgesät,
„Leicht würden sie vom Wind verweht,
„Würd' er nur krumm, und auf Gerathwohl säen!
„Denn seiner Lehre muß Vernunft stets untergehen.

Diogenes und der Ratte.

Diogenes hielt einst sein mäßigs Mittagsmal
Vor seinem Faß im regen Sonnenstral.
Er war gewohnt, sich nur von Ceres Gaben,
Und seinen Durst aus reiner Quell zu laben.
Izt warf er einen düstern Blik,
Auf seine Lebensbahn zurük.
Er schien bereit, der Weisheit zu entsagen,
„Denn, sprach er, wer wirds wol mich nachzuahmen wagen?
„Nie lächelt eine Freude mir,
„In einer Tonne leb' ich hier.

„Zu

„Zu retten mich vor'm Hungertode,
„Nähr' ich mich nur mit schwarzem Brodte.
„Als rohem Zögling der Natur
„Löscht meinen Durst die nächste Quelle nur.
„Welch Menschenschiksal ist mit meinem zuvergleichen?
„Mein Erdenglük kan selbst das Thier erreichen.
Weil Diogen mit düsterem Gesicht
Diß, und noch ärgers zu sich selber spricht,
Schlich sich ein Ratte zu dem grossen Geiste,
Ihn machte gäher Hunger dreiste,
Er sprang, als obs ein Lekerbißgen wär
Auf seiner Malzeit Trümmer her,
Und ließ die Brosamen sich treflich schmekken,
Ohn' ob dem Weisen zuerschrekken.
„Ihr Götter, rief izt Diogen,
„Mich laßt ihr heut ein Wunder sehn!
„Ists schwarzer Undank nicht, wenn sich mein Wahnsinn kränket,
„Daß ihr zur Nothdurft mir so karge Kost geschenket?
„Am Sonnenstrale halt' ich offne Tafel ja,
„Bei'm ärmsten Mittagsmal stehn doch Schmarozer da!
„Mein lieber Gast, besiz ich gleich nur wenig,
„Sprich, leb' ich gegen dich, nicht, wie ein König?

Sind wir verwundet von des Schiksals Ruthenstreichen,
Warum mit Höheren stets unser Loos vergleichen?
Auf nied're Hütten wirf, o Sterblicher, den Blik!
Beneidest du vielleicht verschmähter Armuth Glük!

Das

Das Portrait.

Nach La Motte.

Einst ließ ein grosser Herr sich malen.
Warum? Er hatte Geld den Künstler zu bezalen.
Wer wünschte nicht, er sey nun häßlich oder schön,
Wo nicht im Kupfer, doch auf Leinwand sich zu sehn?
Die Eitelkeit will gern in anmuthsvollen Bildern,
Der späten Nachwelt sich in vollen Zügen schildern.
Man hoft des Künstlers Hand verleih' Unsterblichkeit,
Wähnt, sie geb' unserm Selbst mehr Mannigfaltigkeit.
Wär dieses Stekenpferd das einige zu nennen,
Auf dem wir Menschen mit verhängtem Zügel rennen!
So giengs in dieser Welt noch ziemlich an.
Kaum ist ein solches Bild vollendet,
So wird es hin und her in Creuz und Queer versendet,
Daß jeder Kenner prüffen kan,
Ob dieses Bild dem Urbild ähnlich sehe,
Und ob mit der Natur die Kunst zu paare gehe?
Der eine spricht: zu steif, zu schwarz gemalt,
Das Urbild weiß, der Schatten macht euch alt!
Ein andrer ruft: Der Mund ist schief, verzogen,
Ein dritter: Ach, die Nas' ist allzu krumm gebogen!
Die Augen sind zu matt, der Mund zu klein!
„Und warum, hört man einen vierten schrein,
„Fällt auf die Drapprie das Licht nur ein?

„Ein

„Ein schön Gemälde zwar — doch wird der Maler
müssen,
„Es übermalen — mags ihn noch so sehr verdriessen,
„Soll dieses Bild dem Urbild ähnlich seyn!

Der Maler sizt an seiner Staffelei,
Sieht, was zu ändern, was zu bessern nöthig sey.
Er pinselt, feilet kek, will alles nun verwetten,
Daß an des Bildes Aehnlichkeit,
An des Gemäldes Treflichkeit,
Die feinsten Kenner nun nichts mehr zu tadeln hätten.
Kaum sah das Bild der Aristarchen Schaar,
Als es zum zweitenmal verdammt zur Feile war.
Zu lang war das Gesicht, und zuverschrumpft die
Wangen,
Und wie viel Runzeln, ach! an dieser Stirne hangen?
In diesem Bilde wird man einen Greisen sehn,
Das Urbild ist ein Mann in besten Jahren — Schön!
Topp, sagt der Maler, ich will's noch einmal probieren,
Ich will nicht meinen Ruhm, nicht die Geduld ver-
lieren.
Mißfällt's zum drittenmal, so wahr ich ehrlich bin,
Palet und Pinsel werf ich in das Feuer hin.
Nun gehn die Freunde fort — Der Maler sagt:
Verzeihen
Mir ihre Herrlichkeit — denn Ihrer Freunde Heer,
Sind Köpfe, ganz von Kunst und von Geschmake leer,
„Von ihrer Krittlerei soll mich ein Spaß befreien.

„Klar zeig' ich Ihnen, daß sie blind,
„Und Praler nur und Stümper sind!
„Nur Rumpf und Drapperie will, ohne Kopf, ich malen,
„Sie steken ihren Kopf, ins ausgeschnittne Loch,
„Ich wett', ihr Herrlichkeit, die Geken zweifeln noch
„Ob sie es sind — nur um mit ihrer Kunst zu pralen!
Topp spricht der Herr — Nun kommt der Afterkenner Schaar,
Die er sie sah das Bild, zum Tadel rüstig war.
Der Maler zeigt sein Werk, doch in gemeßner Ferne.
„Sie sehn wie gern ich was von feinen Kennern lerne,
Sagt er — Doch frei heraus, genieß ich heut das Glük
„Daß meine Kunst gefällt, so preis ich mein Geschik!
„Sie sehn, ich habe mich bei'm Kopfe meist verweilet,
„Und ihn mit vieler Müh verbessert und gefeilet!
„Wie dieser Kopf, rief der Mecenen Chor,
„Mein Herr, sie malen uns hier blaue Dünste vor!
„Wir haben gestern ja schon diesen Kopf gesehen,
„Doch, ähnlich ist er nicht, wir müssens rund gestehen!
„Verzeichnet ist er ganz, sieht nicht dem Urbild gleich!
Auf einmal läßt der Kopf sich selber plözlich hören!
„Ihr Herren — eu're Kunst in Züchten und in Ehren,
„Verzeiht ich bin der Kopf — Wie gröblich irrt ihr euch?

„Ver-

Verdammt nicht, Jünglinge, was ihr noch nicht
versteht!
Damit es euch nicht so, wie diesen Kennern geht! *)

Die Wünsche.

Nach Aubert.

Zwei Gatten mußten lang sich sonder Erben sehen,
Und täglich hört man sie, zum Ehestifter flehen:
„O Gott, schenk uns einmal der treusten Liebe Pfand!
„Denn, ohne Kinder, ach, was ist der Ehestand?
Ihr brünstiges Gebet war nicht vor Gott verloren,
Ein muntrer Knabe ward ans Licht der Welt geboren.
O, welche Wonne nun aus unserm Paare stralt?
Gefühlt nur will sie seyn, vom Dichter nicht gemalt.
Man feierte durch glänzende Festine
Des Erben Eintritt auf der Erde Bühne.
Noch enger knüpfte dieses Pfand,
Der reinsten Liebe keusches Band.

Der

*) Die in dieser Fabel erzehlte Begebenheit begegnete Herrn J. Rane von Montpellier, ersten Maler des Königs in Spannien, gestorben Anno 1735. Dieser Maler, ein Schüler des Rigaud, war in Portraiten vortreflich.

Der Vater wünscht dem Sohn „O werd' ein weiser Mann!
„Und werd' es schon im Frühling deiner Jahre!
„Mit dem Verstande geh die Wissenschaft zu paare!
„Gieb Gott, daß er der Welt einst vieles nüzzen kan!
„Leicht mögest du, was man dich lehret, fassen,
„Das Laster immer, nie den Lasterhaften hassen!
„Sey billig, menschlich und gerecht,
„Und niemands Herr, und niemands Knecht!
„Mit Freuden schließ ich denn mein langes Pilgerleben.
„Hätt' ich sonst Gutes nichts in dieser Welt gethan,
„Genug, daß ich vor Gott mich alsdenn rühmen kan,
„Ihr hab' ich einen Ehrenmann gegeben.
Die Muter wünschte nur „O Gott, gieb ihm ein Herz
„Voll edler, unschuldsvoller Triebe:
„Gieb, daß er alle Menschen liebe,
„Mitfühle andrer Freud' und Schmerz'.
War dieser Wunsch nicht ganz des Muterherzens wehrt?
Was wird ihr Sohn bei diesem Glük vermissen?
Wird jede Tugend es nicht in sich schliessen,
Die man bewundert und verehrt?
Ersezt die Liebe nicht der Weisheit hohe Gaben,
Wird sie die Quelle nicht der besten Freuden seyn?
Sie macht die Seele weich, von niedern Lüsten rein.

Ist

Ist der Verstand, selbst, wie ihn Engel haben,
Nicht ohn' ein liebevolles Herz
Nur Flitterglanz, und tönend Erz?

Die Lerche und ihre Jungen.

Nach Lafontaine.

An einem Tag, den schöner nicht der May
Der Früchte schwangern Erde schenkte,
An dem die Sonne wolkenfrei
Sich in Gebirg' und Thäler senkte:
Wo die verjüngerte Natur
Beseelte Hayn, und Thal, und Flur,
Wo sich der Sänger in den Lüften,
Der Fisch im Meer, das Schaf auf Triften,
Wo selbst die wilde Tigerart
Mit Tigerinnen sich gepaart,
Baut eine Lerche sich ein Nest, für ihre Jungen
In fettem grünem Waizenland,
Sie hatte mit der Macht der Liebe lang gerungen;
Besiegt ward endlich doch ihr Widerstand.
Der Stimme der Natur, wer kan ihr wieder-
streben,
Wer, immer sich allein, und nie für andre leben?

Sehr spät entflammte sich ihr junges Blut,
Doch, nun baut sie ihr Nest, legt, brütet ihre Brut.
Wie gehts? Nun reiffen schon die vollen Aehren,
Der Heumond war seit vierzehn Tagen da,
Der Erndte frohe Zeit war nah,
Die Jungen konnten noch des Schuzes nicht entbehren,
Den ihrem zartgeflochtnen Nest
Ihr Dikigt angedeihen läßt.
Die arme Muter darf die Kleinen nicht verlassen;
Doch hatte sie sie schlau gelehrt,
Auf jedes Wort, das sie gehört
Zu denken, und es richtig aufzufassen.
„Seht, sagte sie der Gutesherr
„Wird bald mit seinem Sohn erscheinen!
„Merkt, was er sagt, ihr lieben Kleinen,
„Erzählt mirs wörtlich wieder her!
„Will mir sein Plan nicht ganz gefallen,
„Nun, so verreisen wir aus diesem Waizenfeld,
„So schön auch über uns die Halm' und Aehren wallen,
„Denn glaubet mirs, groß ist die Welt!
Kaum fliegt sie weg, so kommt des Gutes Herr,
Besieht die Frucht, ihm scheint sie reif und schwer.
„Nun, spricht er, wär' es Zeit zum mähen,
„Mein lieber Heinz, du mußt zu unsern Freunden gehen.

„Ver-

„Vermelde meinen Gruß, sprich, freundlich bät
ich sie,
„Mit ihren Sensen morgens früh
„Auf diesem Felde zu erscheinen,
„Den reichen Segen, den mir Gottes Hand beschert,
„Bei hellem Himmel noch zu sammeln in die Scheunen!
Die Kleinen hatten kaum diß Donnerwort gehört,
So überfielen sie des Todes bange Schrekken.
Die Muter kömmt zurük: Sie dürfen kaum ent-
dekken,
Was sie gehört — Der böse Mann,
So fangt die ältste Schwester an;
Er hat gesagt; auf morgens frühe,
So bald der erste Stral der Sonne glühe,
Werd' ohne Fehl auf dieses Feld,
Von Freunden eine Schaar bestellt.
Noch heute muß sein Sohn in ihre Häuser gehen,
Denn izt sey's hohe Zeit zum mähen!
„Nun — gut — so viel als nichts gesagt!
Versezt die Muter — Ha, wir werdens sehen!
„Noch ists nicht Zeit, ihr Lieben, fortzugehen,
„Von Freunden werden wir nicht fortgejagt.
„Laßt euch die Furcht des Nachts nicht euern
Schlummer stören!
„Auf morgens spizt die Ohren, recht zu hören,
„Was dieses Feldes Herr zu seinem Sohne spricht,
„Diß ist von grösserem Gewicht.

„Seyd munter, wie vorher, laßt eu're Kost euch
schmekken!
„Wenn's Zeit ist, werd' ich euch schon morgens wekken.
Die Morgenröthe glimmt; jedoch erscheint
Mit seiner Sense nicht ein Freund;
Die Lerche fliegt empor, um Nahrung auszuspähen.
Schon vor der Sonne kommt des Feldes Herr
Mit seinem lieben Sohn daher,
Und wundert sich sein Feld so menschenleer zu sehen.
„Was soll diß, lieber Heinz, hast du nicht auf diß Feld,
„Wie gestern ich befahl, die Freunde herbestellt?„
„Warum nicht, Vater? Ja, sie habens all ver-
sprochen,
„Und freilich schändlich heut ihr Ehrenwort gebrochen.
„Der Waizen soll und muß nicht länger stehn.
„Die Leute sollten sich doch schämen,
„Von gestern bis auf heut ihr Wort zurük zu
nehmen.
„Du mußt zu unsern Vettern gehn,
„Und freundlich bitte sie früh Morgens zu erscheinen!
„Mir bürgt des Himmels Blau — du wirst es sehn,
„Auch Morgens sey, wie heut das Wetter schön!
„Und morgen Abends liegt die Erndt' in meinen
Scheunen!
Die Kleinen zittern nun viel bänger als vorher.
Kaum läßt die Muter sich in ihrem Neste nieder,
So zwitschern sie: Des Feldes Herr kam wieder,
Beschied auf Morgens alle Vettern her.

„Die

Die Muter lacht und sagt „Getrost ihr lieben Kleinen,
„Die Vettern werden, gleich den Freunden, nicht erscheinen.
Was unsre Lerche sprach, geschah.
Der Morgen kam, und sieh! Noch war kein Vetter da.
„Was sollen wir auf fremde Hilfe passen,
Spricht unmuthsvoll der Vater zu dem Sohn,
„Betrogen sehn wir uns zum zweitenmale schon,
„Soll, wie mit einem Ball ich mit mir spielen lassen?
„Ich traue niemand, als mir selber mehr:
„Was hilft uns izt der Freunde Vettern Heer?
„Frisch Heinz — wir wollen selbst die Hand ans Werke legen,
„Mit erstem Sonnenstral ziehn morgens wir von Haus,
„Ich, du, mein Weib, mit Knechten, Mägden aus,
„Und sammeln freudig unsern Erndte Segen.
„Wenn Morgens nicht diß Werk vollendet werden kan,
„Gut — so verwenden wir zwei, bis drei Tage d'ran.
„In unsrer Stirnen Schweiß, mit so viel eignen Händen,
„Laßt sich die Erndte, wie durch fremde Hilf vollenden.
Die Muter Lerche war nicht weit,
Hört diesen Vorsaz „Heute, heute!
Sagt sie, zurük im Nest — ists, Kinder, hohe Zeit!
„Vor Mitrag fliegen wir ins Weite!

O Kinder, möchtet ihr der Fabel Lehre fassen;
Euch auf euch selber, nicht auf andre zu verlassen!
So gut ein Freund es immer mit uns meint,
Ist jeder doch sein eigner, bester Freund.

Der Kater und die Wiesel.

Nach Richer.

Der alte Murner sah mit scheelen Blikken,
Daß auf die stille Mäusejagd,
Die seinem Gaumen oft so wol behagt
Die Wiesel giengen — Um sie zu berükken
Hub er mit Honigworten an,
So gut als ein Tartüff sie künstlich drechseln kan:

„Mein — liebe Kinder sagt: Warum führt ihr doch Krieg
„Mit jenem Mäusevolk? Was soll dies stete Lauern?
Ist rühmlich ein solch leicht errungner Sieg,
„Ists möglich daß euch nicht die guten Thierchen dauern?
„Hat eine Wiesel wol ein Mäusgen je gekränkt,
„Woher denn, daß ihr stets auf ihr Verderben denkt?
„Warum verfolgt ihr sie bis in die tiefsten Löcher?
„Seht ihren Daubenblik, ihr Herz ist ohne List,
„So duldsam ist kein Schaaf, als solch ein Mäusgen ist!

„Ihr

„Ihr übt Gewalt! Der Mensch ist unser Rächer,
„Der unterdrükte Thiere schüzt,
„Auf Unterdrüker Rache blizt.
„Durchwühlt der Hunger euer'n Magen,
„Saugt Eyer aus — Nicht viel hat solch ein Raub zu sagen.
„Doch, an Geschöpfen, so wie wir
„Nur seine Lüsternheit zu weiden,
„Sind dieses unschuldsvolle Freuden?
„Gevatterinnen glaubet mir:
„Ein solcher Meuchelmord geht ungestraft nicht hin,
„Ich schwör' es euch, so wahr ich Murner bin.

„Wir danken für die schönen Lehren:
Erwiedert der Dechant der Wiesel, räuspert sich:
„O kennten wir nur nicht, Professor Murner dich,
„Uns alle würdest du noch heut bekehren.
„Doch irr' ich mich — sah ich nicht gestern zu?
„Ein Mäuschen paktest du — Ich hört' es Gnade flehen:
„Sprich, liessest du's aus deinen Klauen gehen?
„Mir schien — du frassest es in einem Nu!

Willst du daß andre deine Weisheit ehren?
„Durch's Beispiel mußt du sie nicht blos in Worten lehren!

Der grosse Herr und die Bauern.

Ein Mann von Hoch- und Wolgebornem Stande,
Geschmükt mit einem Stern und breiten Ordens-
bande,
Der stets des Thrones Stuffe nah
Nicht blos im reichen Galla Kleide,
Im Nachtgewande selbst den Fürsten täglich sah,
Wen reizte nicht solch hohes Glük zum Neide?
Wie oft trügt nicht der Schein? Ihn hört man täg-
lich klagen,
Daß in dem Busen ihn geheime Sorgen nagen!
Die Furcht vor'm nahen Sturz, der Hoheit Ueberdruß,
Vergällen Tags und Nachts den süssesten Genuß
Der besten, reinsten Lebensfreuden,
Mit langen Zügen trank er aus dem Kelch der Leiden,
Die Ungeheuer der Melancholie,
Des Lebensekels, der Hypocondrie,
Sie mocht' er hundertmal von seiner Thüre jagen!
Sie schwangen sich mit ihm zu Pferd,
Und, wenn er auch mit sechsen fährt
So öffnen sie ihm doch den Schlag am Wagen.
Einst fährt er auf das Land, und trabt auf offner Flur,
Glaubt, ihn zerstreuen dort die Reize der Natur.
Er sieht an einem Rasenwalle,
Ganz dicht bei einer Quelle Falle
Zween Bauern — Ihrer Stirne Schweiß
Gab Zeugniß von der Arme Fleiß.

Ent-

Entzükter sassen sie bei'm schwarzen Abendbrodte,
Als er — bei'm reichsten Gastgebote.
Sie hatten ein Geschirr voll frischer Milch dazu,
Und spiesen, tranken in beneidens werther Ruh.
Sie leben glüklich heut, was kümmert sie der Morgen?
Sie dachten: Jeder Tag mag für sich selber sorgen!
Dem reichen Mann entflieht, vielleicht sich unbewußt
Ein Seufzer aus der Sorgen schwangern Brust.
„Wohin verbirgst du dich, so seufzt er, wahre Freude?
„Fliehst du von Stadt und Hof, in Dörfer, Wald und Flur?
„Nihm meinen Reichthum hin, führ mich auf deine Spur!
„Hier — dieser Menschen Glük allein, reizt mich zum Neide.
Die Bauern stimmen an ein ungekünstelt Lied,
Das ganz von Lieb' und Freude glüht.
Die Neuheit ließ ihm dis Concert behagen,
Er steigt aus dem verbrämten Wagen.
„Willkommen, Freunde, ruft er, saget mir:
„Ists Erndtefest, warum seyd ihr so lustig hier?
„Der Tag war schwül, kan euch die Arbeit nie ermüden?
„Sie scherzen, gnäd'ger Herr — Sie fragen, wie ein Kind!
„Ey, wissen sie warum wir heut so lustig sind?
„Je nun — wir sind mit unserm Loos zufrieden.

Der

Der Affe und das Gemälde.

Ein Affe warf auf ein Gemälde
Einst, im vorbeigehn, einen Blik.
Es war des Künstlers Meisterstük,
Dem, nur die Sprache noch, zum Leben fehlte.
Ein Jüngling wars, wie ein Adonis schön,
In jedem Zuge ließ ein neuer Reiz sich sehn,
Und jeder diente nur den andern zu erhöhn.
Wie schön die Feuerblikke glühten,
Wie männlich braun des Jünglings Wangen blühten?
In diesem göttlichen Gesicht,
Entdekte Fehler selbst des Kenners Auge nicht.
„Wie, sprach der Affe, täuscht mein Auge mich?
„Das Urbild dieses Bilds bin ich!
„Hier meine Nase, meine Wangen,
„Die, wie diß Bild, mit Jugendblüthe prangen!
„Ist dieser Rosengleiche Mund
„Nicht, wie der meine, klein und rund?
„Stralt nicht aus diesem Feuerblike
„Ein Lichtstral, wie aus meinem Aug, zurüke?
„Ein Meisterstük ist diß des Künstlers nur,
„Ich bin ein Meisterstük der schaffenden Natur.
„Gewiß, von mir erborgt, ist jeder dieser Züge,
„Ich will ein Esel seyn, wenn ich, mir schmeichelnd, lüge.
Kein Dunst macht öfter selbst des Weisen Auge trübe,
Als dieser Selbstbetrug gespannter Eigenliebe.

Der

Der Löwe und der Frosch.

Nach Desbillons.

Ein Löwe hört den Frosch in hohem Tone quäken;
Die Mähne schüttelt er, und stuzt, geräth in Schreken.
Er schließt dem Schalle nach: Es sey ein grosses Thier.
Der Frosch hüpft aus dem Sumpf „Elender, du nur hier?
Brüllt izt der Löw' in fürchterlichem Grimme.
„Ein solches Wurmgeschmeiß, bedekt mit Schlamm und Koth,
„Erschrekt die ganze Flur mit seiner Stentorstimm„
Mit einem Fußtritt quetscht der Löw den Schreyer tod.

Tod und Verderben drohen oft dem Kleinen,
Will groß und mächtig er auch vor dem Stärkern scheinen!

Der Dornstrauch und der Gärtner.

Nach La Motte.

Ein Dornstrauch schmiegte sich an einen Gärtner an;
Und sprach: „Mein guter Hans, nur ein paar Worte:

„Sieh

„Sieh meine Zweige! Steh' ich hier am rechten Orte?
„Bin ich nicht auch ein Baum, der Früchte bringen kan?
„Sprich, warum muß ich mich um diese Heke drehen,
„Und deines Gartens Hüter seyn?
„Pflanz mich ins Gartenbet, da sollst du Wunder sehen,
„Mit Wucher bring ich dir dein Flekgen Land wol ein.
„Wirst du mich jeden Tag zweimal begiessen,
„Und schüzest vor dem Hauch des Nordwinds mich,
„In einem Jahre sollst du Früchte denn geniessen,
„Sie laben besser noch als Birn' und Apfel dich.
„Du sollst in mir des Gartens Zierde sehen:
„Die Blüthen duften dir, wie Rosen, Lilien,
„Doch laß sie auch vom Hauch des leichten Wests verwehen,
„Dir bin ich nüzlich, nicht bloß schön
„Ich könnte mehrers noch von meinem Wehrte sagen;
„Doch die Bescheidenheit enthält des Selbstlobs sich.
„Mit einem Wort — du darfst es mich zu pflegen wagen,
„Denn mehr als hundertfach belohn ich dich.
„Wie zweymal zwey sind vier, laßt sich diß nicht beweisen,
„Allein genug — das Werk soll seinen Meister preisen.
Ihm glaubte Hans. Zur Zeit der Thiere Rednerei,
War in der Wiege noch die Kunst der Gärtnerei.
Der Dornstrauch war gleich morgens d'rauf verpflanzet,
Die Wurzel, wol gedüngt, ins Gartenbet verschanzet.

Ihn

Ihn pflegte Hans mit vielem Fleiß,
Begoß ihn oft in seiner Stirne Schweiß;
Die Zweige wurden sanft gebogen,
Und als Spalier' an Stäben aufgezogen.
In Kreuz und Queere dehnten sich
In kurzer Zeit die scharfen Aeste,
Vom Süd zum Nord, vom Ost zum Weste,
So daß an raschem Wuchs kein Baum ihm glich.
Die Blumen mußten bald vor ihm die Kronen biegen,
Und unter seinen Wald Gemüß' und Pflanzen
schmiegen.
Die Wurzeln nahmen fast des Gartens Viertel ein,
Nichts konnte neben ihm gedeihn.

Des Gärtners Unfall, Jüngling, warne dich,
Verschließ dein Ohr des Tausendkünstlers pralen!
Mit seiner Zunge wird er goldne Berge malen,
Doch seine Kunst verliert im Rauch nnd Dampfe sich.

Die beiden Reichen.

Nach Aubert.

Elpin, ein Prasser, schwamm' in Ueppigkeit und
Freuden;
Froh wandelnd auf Lucullens Spur,

Kann's

Kannt' unser neue Epicur
Für Gaum' und Magen lebend nur,
In dieser Welt kein bittrer Leiden,
Als wenn er eine halbe Nacht,
Im Bett sich wälzend, durchgewacht.
Von Tagus Ufern bis zum deutschen Rheine
Verschrieb er sich Europens feinste Weine.
Aus den Gebirgen, Wald und Meer
Zog er sein Hochgewild, Geflügel, Fische
Auf hundert Meilen oft mit schwerem Gelde her,
Sie glänzten täglich auf dem reich verzierten Tische.
Bald floß ein jeder Tag dem glüklichen Elpin
Nur unter Jubel, Tanz und Reigen hin.
Er spiegelte sich stets im neuen Kleide
Mit Gold verbrämt, und bald in Sammt und Seide.
Von der Lakayen buntem Heer,
War nie sein reicher Vorsaal leer.
Nichts fehlte, bei dem feinsten Schmause:
Nichts anders, als — der Herr vom Hause.
Warum? Es schien, als hätte die Natur,
Gesorgt für seinen Körper nur.
Sein Wiz, und sein Verstand war mager nur und dünne,
Und abgenuzt, so wie der Cörper einer Spinne.
Ein ungeheurer Fleischcoloß
Dik wie ein Ofen, und beinah sechs Schuhe groß.
Ein schlechter Vater sonst, ein liederlicher Gatte:
In seiner Brust entglomm kein menschliches Gefühl,

Ihm schien die ganze Welt ein plattes Possenspiel,
Das Gott zum Zeitvertreib für ihn geschaffen hatte.
Ward' er vom Dürftigen um eine Gab' erfleht:
Ihn jagt er fort mit drohender Geberde:
„Ihr Bettler seyd die Last und Geisel unsrer Erde:
Rief er: Euch findet man ja wo man steht und geht.
Doch tausend Louisd'ors auf eine Karte sezen,
War eine Kleinigkeit — unschuldiges Ergözen!
Des Weltalls Mittelpunct war sein geliebtes Ich,
Von allen Banden frei lebt unser Held für sich.
Sein wichtig Tagewerk war, langsam zu verdauen,
Und von dem Balcon auf die Strasse hinzuschauen.
Sein Nachbar Damon war von gleichem Stand, und reich,
Elpinen übrigens in keinem Zuge gleich.
Er lebte bürgerlich, war mäßig und bescheiden,
Und kannte nur des Wolthuns Götterfreuden.
Nur würdiger Gebrauch lehrt' ihn des Geldes Wehrt,
Ihn hatte die Natur mit weichgeschaffnem Herzen,
Für andrer Leiden, andrer Schmerzen,
Und mit Verstand geschmükt. Geliebet und verehrt
War er von allen die von nah und fern ihn kannten.
Er war der Wittwen Rath, der Unschuld Schuz und Stab,
Ein treuer Vater, den der Himmel Waisen gab,
Die Freudethränend laut ihn ihren Schuzgott nannten.
Beglüket hätt' er gern die ganze Welt,
So wie diß Erdenrund die Sonn' erwärmt, erhellt.

Der Reichthum, den Elpin zehn Jahre lang besessen,
Durch Schwelgerei ward er allmählich aufgefressen.
Der edle Damon sank auch an den Bettelstab:
Die Rechte wußte nie, was seine Linke gab.
Den Magen hatte nur Elpin zu Rath gezogen,
Und Damon nach Gefühl die Gaben nur gewogen.
Wie giengs? Der Schlemmer fand jzt keinen Freund,
Der eine Thräne nur, bei seinem Sturz, geweint!
Die täglich wol von ihm genährten Gäste,
Die Spiesgesellen seiner Freudenfeste,
So bald sie witterten, nun sey sein Beutel leer,
Flohn' ihn, als ob Elpin ein schwarzer Kobold wär.
Vergessen war sogleich, was eh sie guts genossen,
Ihr Herz, ihr Beutel blieb vor ihm verschlossen.
Die Folge der Unmäßigkeit
Ist Reue, frühe Kränklichkeit,
Ihm färbten sie, noch Mann, schon weiß die falben Haare.
In Lumpen gieng er nun, gebükt am Bettelstab
Erbettelt er sein Brod--und schleppt sich noch vier Jahre.
Denn sinkt er unbemerkt, und unbeweint ins Grab.
Doch Damon war ein besser Loos hienieden,
So wie ein besser Loos in jener Welt beschieden.
Wohin er kam, fand er ein zweites Vaterland,
Ihn liebt' im Unglük noch, wer ihn im Glük gekannt.
Er kostet jzt der Tugend Götterfreuden;
Von jedem, den er einst getröstet nnd erquikt,
Wird er als Bruder warm ans Bruderherz gedrükt.

Fern

Fern von Verachtung, von der Armuth herbstem Leiden
Verehrte dankbar die gerechte Welt,
In ihm den edeln Mann auch ohne Stand und Geld.
Was ihm des Schiksals Hand gegeben, und entrissen,
Kan ohne Reu der ächte Weise missen.
Sich selbst im Elend, wie im Ueberflusse gleich,
Trägt alles er mit sich, ist an Verdiensten reich.
Noch immer war sein Herz voll Mitleids, voll Erbarmen,
Er diente nun mit Trost und klugem Rath,
Wie ers vorher mit baarem Gelde that,
Dem, ohne sein Versehn, in Staub gesunknen Armen.
Durch Fleiß und Klugheit schwang er wieder sich empor,
Und leuchtete der Welt noch lang als Beispiel vor.

O Jüngling, präge früh das goldne Wort dir ein:
„Weit süsser als empfangen sey das Geben!
Und eine Wohlthat werd', auch schon in diesem Leben,
Nie für den Menschenfreund verloren seyn.

Der Pfau und die Nachtigall.

Der Pfau verbreitete sein stralendes Gefieder,
Der Vögel leichtes Heer drängt zum Adon sich hin.
Man lobt sein himmelblau, sein purpurroth, sein grün!
Doch Philomele singt, kaum hört man ihre Lieder,
Verlassen steht der Gek, man eilt zur Sängerin.

Erhabenem Talent muß stumme Schönheit weichen,
Die Sinne küzelt sie, mag nie das Herz erreichen.

Der Hund und sein Schatten.

Nach La fontaine.

Wir irren allesammt, nur jeder irrt verschieden:
Lechzt nach des andern Loos, mit seinem unzufrieden,
Wir alle jagen oft dem Schatten nach.
Esop erzält uns diß von einem seltnen Hunde,
Er trug ein Hammelstük, das er geraubt, im Munde,
Und lief damit schnell über einen Bach.
Doch vor Erstaunen weilt er mitten auf der Brüke,
Warum? Die klare Fluth prellt ihm sein Bild zurüke.
Er springt hinab, und schwimmt dem Bilde nach.
In seinem Schatten sieht er einen Kammeraden,
Mit einem reichern Raub, als seiner war, beladen.

Sein

Sein Hammelbraten schmekt ihm plözlich nicht mehr gut,
Den andern Hund will er, das gröss're Stük erreichen,
Und Hund und Fleisch sieht er stets aus dem Weg ihm weichen.
Nun trüben Wind und Staub die bisher helle Fluth,
Nun sieht er plözlich Hund und Fleisch verschwinden,
Sein eigner Raub entfällt dem Mund,
Die Welle reißt ihn fort — Der allzu karge Hund
Sieht seine Hofnung in des Flusses tieffen Gründen.

O Wirf, Jüngling, nie, den sicheren Gewinn
Für einen, den dir nur die Hofnung spiegelt, hin!

Der arme Mann und der Dieb.

Ein Dieb verirrte sich zu einem armen Mann,
Brach Laden, Fenster auf, und fieng sein Handwerk an.
Auf seinen Zehen schlich er tappend zu dem Bette,
Zu fühlen ob er nicht Geld, oder Gelds Wehrt hätte.
Der Arme fieng an fürchterlich zu schrein,
Ein Neuling mochte noch vielleicht der Räuber seyn.
Gleich eilt er in der Flucht sein bess'res Glük zu suchen,
Und zittert wie ein Laub, hört er den Armen fluchen.

Doch in der peinlichsten Verlegenheit,
Vergißt der Dieb sein ausgezognes Kleid.
Ganz neu war es — Ein Glük für unsern armen Mann!
Er hatte nur ein Kleid: Sein Kleid zerfiel in Stüken!
Des Dieben Kleid zog er den nächsten Sonntag an:
Ihn sah das ganze Dorf mit neiderfüllten Bliken.

Oft wandelt sich in Glük, was Unglük Anfangs scheint!
Und oft nüzt uns ein Feind mehr als ein kalter Freund.

Das Schlossermädchen und sein Bruder.

Ein Schlossermädchen war, wie Hebe frisch und schön,
Mit jedem Reiz, nur nicht mit Geld verseh'n:
Ein Reiz, der heut zu Tag auch eine Meerkaz schmüket,
Und öfters mehr als Schönheit selbst entzüket.
Doch unsre neue Huldgöttin
War, leider! nichts — als eine Wäscherin!
Wir wollen sie zum Spaß das schöne Hannchen nennen.
Bald lehrt sie ihren Wehrt ihr treuer Spiegel kennen.
Gleich schien ihr Dörfgen ihr zu schmuzig und zu klein,
Izt schämt sie sich nur Wäscherin zu seyn,
Entschließt sich in die Stadt in Herrendienst zu gehen,
Wünscht in der Näh einmal die grosse Welt zu sehen.

Schon glaubt sie sich der Stadt am Range nah:
Warum? sie trat sogleich in eines Kaufmanns Dienste
Mit fünfzig Thalern Lohn, des Kartengelds Gewinnste,
Fand hübsche Kleider, gute Tafel da.
Ihr Herr, ein Wittwer, kan sie ungerührt nicht sehen,
Und wagts sogar zur Frau die Köchin zu erhöhen.
Nach ein paar Jahren kehrt sie in ihr Dorf zurük.
Von raschen Pferden und im goldverbrämten Wagen
Wird sie, wie schwebend, durch die Luft getragen.
Das Dorf versammelt sich, und wünscht dem Vater
Glük.
Sein Hannchen strozt in Perlen, Gold und Seide,
Der Alte weint vor nie gefühlter Freude.
Ein Grupp Lakayen steht um sie herum,
Den armen Greisen macht die Ehrfurcht stumm.
Ihr Bruder kömmt, will sie mit starkem Arm um-
schliessen,
Auf offnem Kirchenplaz die reiche Schwester grüssen.
Doch, wie bestürzt fährt er zurük?
Kaum gönnt ihm Hannchen einen Blik.
„Mein Gott! — Ich — soll den Neger kennen?
Ruft sie — Was steigt ihm denn zu Sinn?
„Ists möglich, daß ich seine Schwester bin,
„Den schwarzen Burschen soll ich meinen Bruder
nennen?
„Pfuy — welche Hände, welch ein küpfernes Gesicht?
„Den groben Tölpel nenn ich ewig Bruder nicht.

Mit Stände Gleichheit hört, diß ist der Sittenlauf
Die Stimme der Natur sehr oft zu sprechen auf.

Der Ochs und die Müke.

Nach Richer.

Ein Mükgen, weggehaucht vom kleinsten Abend-
Winde,
Sezt einst sich auf das Horn von einem grossen Rinde,
Das Rind geht weidend hin und her.
Doch weil der Stral der Mittagssonne glühet,
Und es sich nicht geschüzt von Bäum' und Häusern
siehet,
So seufzt es; und nun glaubt, nur sie drük' es so
schwer
Die Müke — „Ha — schon merk' ich deine Klagen,
Spricht sie: „Wer solche Last, wie du nun trägst,
muß tragen,
„Zumal in schwülen Sommertagen,
„Dem ist ein Seufzer zu verzeihn!
„Ha, fällt der Ochse spöttisch ein:
„Bist du da, dummes Thier, ich hätte nicht gefühlet,
„Daß ich dich trug — Hätt' mich ein leichter West
gekühlet,
„So hätt' ich nicht geseufzt — und glüklich würd'
ich seyn.

Dich

„Dich mag mein Auge kaum, so klein bist du erbliken,
„Wie sollte deine Last wol einen Ochsen drükken?
„Sey ruhig, bilde nichts auf dein Gewicht dir ein.

Wie viele Menschen sind solch pralende Insekten,
Die niemand säh, wenn sie nicht selber sich entdekten?

Alexander und Philippus.

Von einem Fluß, so rein als Crystall, eingeladen
Wollt' Alexander einst, gedrükt von Sirius Glut
Und schwerem Waffenstaub, in seiner Silberflut
In brauner Dämmrung müde Glieder baden.
Nach Kühlung lechzend stürzt er sich hinein:
Ein kalter Schauer fährt durch alle seine Glieder,
Sein Blut erstarrt, er schlägt die Lebensgeister nieder.
Mehr als uns Menschen trügt die Fürsten oft der Schein.
Der Held wird in sein Zelt getragen:
Ohnmächtig, mit verloschnem Blik;
Des Blutes Kreislauf bleibt zurük.
Vom ganzen Heer erschollen laute Klagen:
Des rohsten Kriegers Auge weint;
Nicht König bloß, nein Vater, treuer Freund
War Alexander seinem Heere.
Mehr als der schönste Sieg ehrt ihn der Krieger Zähre.

Jedoch allmählich ward der Held,
Ins Leben wieder hergestellt:
Viel tausend flehten für sein Leben,
Ihr eignes hätten sie mit Freuden hergegeben.
Ihn nagte, daß er sich ans Bett geschmiedet sah,
Inzwischen Darius schon seinem Heere nah,
Bereit zu siegen, oder sterben,
Mit Feur' und Schwerdt ihn drohte zu verderben.
Die Götter fleht er an, gedrängt von Angst und Noth,
Fleht um Gesundheit, oder Tod:
Vertraut den Aerzten nur sein theures Leben,
Die ihm ihr Wort, ihn bald zu heilen, geben.
Philipp sein Leibarzt spricht ihm Trost und Hofnung ein.
„Ich wage diese Cur, versezt er ganz allein,
„Ich baue, König, viel auf ihre Jugend Kräfte,
„Und auf ein reines Blut, auf unverdorbne Säfte.

Inzwischen langt ein Brief bei Alexander an,
Der auch den grösten Mann, nur ihn nicht schre-
ken kan.
Mit Ungeduld wird er von ihm erbrochen,
Er liest mit heiterm Angesicht:
„Trau König dem Philippus nicht!
„Er ist von deinem Feind, dem Darius bestochen
„In seine künstlichen Arznein,
„Ein mörderisches Gift zu streun.
Philipp erscheint mit dem Arzneien Kruge,
Er schenkt dem König ein, In einem langen Zuge

Leert

Leert er den Becher, den Philipp ihm gab,
Doch wendt er nie den Blik von seinem Leibarzt ab.
Er sieht in jedem seiner unentstellten Zügen,
Die Unschuld über schwarze Bosheit siegen.
Sobald den Freund sein Auge schuldlos fand,
Reicht er im trinken mit der andern Hand
Den Zettul ihm, den Philipp zürnend liest.
Doch wie erstaunt er nicht, als ihn sein König küßt,
Und ihn mit festem Arm umschlinget?
Ein Schauspiel welches ihm durch Nerv' und Adern
dringet!
„Sieh, Freund, ob über deine Treu
„Mein liebend Herz noch schwankend sey!
Sagt er, und reiß den Zettul drauf in Stüken.
Philipp stürzt hin vor ihm, und findet Worte nicht
Den Dank, der ihn beseelt, dem König auszudrüken.
Ein Strom von Zähren fließt, der mehr als Worte
spricht.
Verdient ein solcher Fürst, des Himmels beste Gabe,
Die wenig Königen zum Loose fällt,
Die Wonne nicht, daß einen Freund er habe,
Den Kron und Zepter nicht, den nur sein Herz erhält?
Mehr als des besten Redners Mund
Bewies bald der Erfolg des Arztes Treue,
In wenig Tagen war der Held gesund,
Und lebte noch der Jahren lange Reihe.

Willst treuer Freunde du dich gern erfreun,
So lerne wahrer Freund erst selber seyn.

Das Wort des Socrates.

Nach Lafontaine.

Wer an die Strasse baut, sezt sich dem Tadel aus.
Der weise Socrates baut' einst ein kleines Haus.
Er hörte Morgens früh bis Abends splitterrichten,
Nicht müde wurde man ihm Fehler anzudichten.
Der eine fand des Daches Bau nicht recht,
Dem andern schien die Thüre viel zu enge,
Ein dritter fands zu schmal für seine Länge,
Für diesen grossen Mann fand jeder es zu schlecht.
Das ganze Publikum kam darinn überein,
Die Zimmer seyen viel zu klein.
Vier Menschen können sich darinn nicht schiklich drehen,
Kurz mit des Mannes Kopf müß' es nicht richtig stehen.
Der Weise sprach „Sey auch mein Häusgen klein,
„Möcht' es nur voll von guten Freunden seyn!

Socrates hatte recht. Er konnt aus guten Gründen,
Sein Häusgen noch zu groß für wahre Freunde finden.
Ein jeder nennt sich Freund. Ein Narr, der Worten traut,
Dem Freund den Puls nicht fühlt, ihm scharf ins Auge schaut
Mein Freund. Ist wol ein Name so gemein,
Und was kan seltener als solch ein Kleinod seyn?

Der

Der Stuzer und die Schafe.

Nach Füretiere.

Des Unmuths Grillen zu verlieren,
Gieng Abends spät ein süsser Herr spazieren.
Auf einer Weide sieht er einer Schafe Schaar,
Die, wie ein Kriegesheer, ganz dicht geschlossen war.
Er sezt sein Fernglas an, belustigt sich zu sehen,
Wie planlos sie bald vor, bald rükwärts gehen.
Kaum wagt der Schaf Dechant nur vorwärts einen
Schritt,
In vollem Trabe lief die ganze Heerde mit.
Kaum wich ihr Dechant einen Schritt zurüke,
Die ganze Heerde wich im Augenblikke.
Ihn sahen sie, so wie den Flügelmann
Die frisch geworbnen Krieger an.
Der Stuzer ließ sie bald des Wizes Stacheln fühlen
„Ey, werdet ihr nicht müd den ganzen Tag zu
spielen?
„Warum müßt' immer ihr eins auf das andre sehn,
„Wenn eines vorwärts geht, gleich alle vorwärts gehn?
„Woher, wenn eines weicht, die andern alle fliehen,
„In Rang und Gliedern sich in Eil zurüke ziehen?
„Verdammt zur Aefferei euch ewig die Natur?
„Mit Wahrheit nennt der Mensch euch dumme Thie-
re nur.

„Als

„Als Sclaven folgt ihr nur des Bruder Schafkopfs
Willen,
„Warum folgt ihr nicht eigner Laun' und Grillen?
„Ganz recht, erwiedert ohne Doctorhut
„Der Schafe Dechant mit gelaßnem Muth,
„Wie kömmt es, Herr, daß sie nur unsre Fehler sehen,
„Und mit entblößtem Haupt so spät spazieren gehen,
„Obgleich der Thau vom Himmel reichlich fällt?
„Sie schonen ganz gewiß dem feinen Haargebäude,
„Daß nicht des Friseurs Kunst vom Hute Scha-
den leide.
„Warum? Der Mode folgt, wie sie, die schöne Welt.
„Sie lassen wund sich ihre Füsse rizen,
„Von Dornen, von der Steine Spizen,
„Scheint artig nur im kleinen Schuh, ihr Fuß;
„Und sind sie so beschuht, wie man beschuht seyn muß.
„Sie wandeln hier auf sümpfevoller Heide
„In Strümpfen von schneeweisser Seide,
„Und trozzen muthig kohlenschwarzem Koth,
„Das sie mit jedem Schritt zu Grund zu richten
droht?
„Im Schoos des Friedens tragen sie den Degen,
„An dessen Scheide sie doch ihre Hand nie legen.
„Nun reissen nicht der Mode Eigensinn,
„Das Beispiel sie so, wie uns, Schafe hin:
„Als Sclave folgen sie beständig andrer Willen,
„Nie ihrer Laun' und eignen Grillen!

„Sie sind der Schöpfung Herr! Doch trügt mich nicht der Schein,
„O so verdienten sie, ein Schaf, wie wir zu seyn!

Der Stuzzer war, so wie wir alle sind,
Sah andrer Fehler hell, für seine war er blind.

Das Hänflingsweibchen.

Nach Aubert.

Dem Hänflingsweibchen ward einst seine Brut entrissen,
Die lang gewünschte Frucht der treusten Eh.
O, wie Verzweiflungsvoll die Muter jammerte?
Kein Trost, kein Hofnungsstral konnt ihren Gram versüssen.
„Diß Fleisch von meinem Fleisch, diß Blut von meinem Blut
„War meines Lebens Lust, mein ganzes Haab und Gut.
Groß war die Zärtlichkeit, in kleiner Brust verschlossen,
So groß ihr Gram, als eh, die Lust, die sie genossen.
Sie klagte nun dem ganzen Hayn
In Trauerliedern ihre Pein.

Welch

Welch ein Geschöpf fühlt nichts bei einer Muter
Klagen?
Auf ihr erbärmliches Geschrei
Fliegt rings herum der Schwestern Schaar herbei,
Viel tröstlich's wollten sie, und konnten wenig
sagen.
„Vielleicht, so sangen sie — ist eur'e zarte Brut, .
„Noch nicht des Todes Raub — gesund, vergnügt,
bei Leben,
„Sie hüpfen izt vielleicht, verwahrt im Bauer gut.
„Ein Zufall kan sie euch erwachsen wieder geben.
„Das zarte Muterherz denkt sich das schlimmste gleich!
„Doch ist ihr Schiksal euch auf kurze Zeit verborgen,
„Kan eine fremde Hand nicht liebreich für sie sorgen?
„Der Götter Huld gab sie seit gestern euch,
„Und heute stürzen sie, sie nicht ins Schattenreich„
„Ach, seufzte sie, gesezt daß meine Jungen leben,
„Wird diß mir Trost, und Ruh, und Freude wie-
dergeben?
„Sie leben jzt vielleicht in einem fernen Land,
„Sie pflegt, und nähret eine fremde Hand.
„In einem Kefigt wird bald ein Tyrann sie schliessen,
„Sie werden ewig nie der Freiheit Glük geniessen.
„Erstikt wird das Gefühl in ihrer zarten Brust,
„Denn niemals kosten sie der Liebe reine Lust.
„Wird man zu rechter Zeit die Waisgen speisen, tränken,
„An ihr Bedürfniß stets mit Mutersinne denken?

„Wär'

„Wär' auch ihr neuer Herr gleich sorgsam, lieb-
reich, klug
„Dem Muterherzen sorgt ein Fremder nie genug.
„Wer wird sie vor Gefahr mit Adlersblike schüzzen?
„Froh, wie's die Muter thät, für sie sein Blut ver-
sprizzen?
„Die Liebe, die mein Glük mit ihrem Glük verband,
„Führt sie der Knecht' und Mägde Hand?
„Und wer bereitet jzt der Kleinen Lagerstätte
„So sanft, als hier ihr Nest gebaut die Muter hätte?

Seht, Kinder, hier das Bild der müterlichen Triebe,
Voll Unruh, Kummer, Furcht und Eifersucht,
Sorgt Tag und Nachts sie nur für ihre Zucht!
Ist Muterliebe nicht das Meisterstük der Liebe?

Die Dame und die Bremse.

Climene war des Keiffens niemals müde,
Aus ihrem Hause floh bei Tag und Nacht der Friede.
Wie Stahl und Eisen war ihr stolzer Eigensinn,
Mehr als Xantippe war Climene Zänkerinn.
Im Lehnstul saß sie einst, und gähnt' im Cabinette,
Ihr Kleid von weissem Moor lag auf dem Ruhebette.

Groß, wie ein Groschenstük schien ihr ein Flek darinn,
In Ohnmacht sank sie fast vor Zorn und Schrekken hin.
Gleich einer Furie ballt sie die Faust zusammen,
Ihr Auge lodert schon vor Wut in vollen Flammen.
Schon stampft sie mit dem Fuß, zerzaust ihr blondes Haar,
Das an der Freveltbat doch ganz unschuldig war.
Sie klingelt mit Gewalt, als müsten Wänd und Mauern,
Nun länger nicht als noch dieselbe Stunde dauern.
Lisette glaubt das Haus werd schon in Flammen seyn!
Blaß, wie ein Leichentuch, tritt sie herein.
Sie klingelt noch einmal Johann, der Kammerdiener
Erscheint: doch ist sein Blik schon merklich freier, kühner.
„Schaut auf mein Bette, fängt sie an,
„Wer spielte mir den Streich. Gesteht es rund, Johann!
„Wer hat die Robbe mir mit diesem Kleks befleket?
„Gleich jag' ich beide fort, wenn ihr mirs nicht entdeket„
„Die Hände wasch ich mir, schwur hoch und theur Johann.
„Bei meiner armen Seel', ich hab' es nicht gethan.
„Wer anders thats als du, du Schwindelkopf, Lisette?„

„Ihr

„Ihr Gnaden heut war ich ja nie im Cabinette,
„Früh gieng ich auf den Markt, von dort zum Friseur hin,
„Und kurz ich that es nicht, so wahr ich ehrlich bin.„
„Gleich Dieben in dem Wald versteht ihr euch, ihr Leute!
„Doch wollt' ihr nichts gestehn, macht eu're Bündel heute!
„Wer brach den Theeservis von Meißner Porcellan?
„Gleich fällt die Antwort mir, der Niemand hats gethan.
„Wer hat den Leuchter mir im grossen Saal zerbrochen?
„Der Niemand — Ist er denn durch's Schlüsselloch gekrochen?
„Wer schlich in's Speisgewölb, und stahl den Schinken mir?
Der Niemand war der Dieb — Mein Gott, wer kan dafür?
„Wer hat mein kleines Faß von Rheinwein ausgesoffen?
„Der Niemand. Hat man ihn im Keller angetroffen?
„Kurz jedes Bubenstük, das man nur wagen kan,
„In meinem Hause hats der Niemand nur gethan.
Von Zorne glühend will sie sich vom Stuhl erheben,
Den Worten mehr Gewicht durch's Händespiel zu geben,

Als eine Bremse rasch vom weissen Moore fliegt,
Und nun Climenen lehrt, wie oft der Schein betrügt.

Ein Wort für Euch, ihr Richter, Lehrer, Väter,
Nach Prüffung des Vergehns straft erst den Missethäter!

Der Papagay.

Nach La Motte.

Aristen raubt der Tod die Hälfte seines Lebens,
Sein Weib — Er jammert, weint. Die Thränen sind vergebens!
Ein Orpheus nur entreißt dem Grabe seinen Raub;
Der schönste Mädchenleib wird Asche nur und Staub.
Doch keine Traurigkeit wird ein Jahrhundert währen,
Die Zeit heilt jeden Schmerz, und troknet glühnde Zähren.
Ein jeder tröstet sich, so gut er mag und kan,
Ein zweites Ehband wird des einen Leid ergözen.
Mein Held schaft den Verlust der Gattin zu ersezen,
Sich einen Papagay in wenig Tagen an.

Er geht zum Vogelhändler hin
Ins reichversehne Magazin:

Sieht

Sieht Vögel dort von allerlei Gefieder,
Hört Philomelens süsse Lieder,
Sieht eine kleine Vogelwelt
In dieser Bude dargestellt.
Er hört ein ganzes Heer beschwazter Papagäyen,
Die drolligt durch einander schreien.
Der eine ruft: „In Keller, bringt mir Wein!
Der and're „Zukerbrod, gern dunk' ich sie darein!
Ein dritter ruft „Wollt' ihr Pariser Brillen kaufen?
„Ihr müßt zu mir, sie geb ich wolfeil, laufen!
Ein vierter girrt im Turteltäubchen Ton
Fleuretten, wie ein Seladon.
Ein fünfter schwört bei allen Göttern,
Bei Donner, Bliz und Hagelwettern.
Ein sechster wird ein altes Opernlied
Falsch her zu trillern, niemals müd.
Noch einer ruft „Man soll sein Morgenbrod ihm bringen,
„Und Greten mit der Ruthe schwingen.
Mit jedem unterhält ein Weilchen sich Arist,
Zu prüfen welcher wol der Schwäzer Klügster ist.
Zulezt rührt einer ihn in einer düstern Eke,
Der keinen Ton verliert, mit offnem Auge träumt,
Dem Fabeldichter gleich, der Nägel kaut und reimt.
Ihn wundert was wol hinter diesem steke.
„Was fehlt dir, Menschenfeind, Carthäuser bist du nicht
„Wie kommt es, daß dein Mund kein lautes Wörtchen spricht?

„Bist du zu träg, bist du zu blöde?
„Ich denke desto mehr, versezt der Papagay.
Arist erstaunt ob der gescheidten Rede
Und glaubt, daß dieses Thier der Vögel Plato sey.
„Nun — was wollt' ihr dafür? „Der Krämer — zehn Guineen,
„Das Thier hat Grüz im Kopf, sie werden Wunder sehen.
„Hier sind sie, sagt Arist in Freudetrunkenheit.
Er glaubt in ihm den Epictet zu hören,
Ihn soll sein Papagay der Stoa Weisheit lehren.
Doch bald verschwindt des Vogels Treflichkeit.
Troz öftrer Lehren, vieler Sorgen,
Sprach unser Papagay vom frühen Morgen
Bis Abends spät; so sehr war sein Gehirne leer,
„Mein Herr, ich denke desto mehr.
„Ich denke desto mehr, schallt, wenn er Zuker speiset,
„Ich denke desto mehr, wenn man die Ruth ihm weiset
„Ich denke desto mehr, kreischt er, wenn man ihn grüßt,
„Ich denke desto mehr, wenn zu Mittag er frißt.
„Ich denke desto mehr, wenn jemand mit ihm scherzet,
„Ich denke desto mehr, wenn ihn ein Mädchen herzet.
„Zum Henker geh, du dummes Vieh!
Ruft aufgebracht Arist — umsonst ist Zeit und Müh!

„Weil

„Weil dir zugleich Hirn und Gedächtniß fehlet:
„Doch dümmer noch als du, war ich,
„Daß ich vor hundert andern dich
„Auf einen Einfall hin gewählet.
Ein guter Einfall zeugt noch nicht vom weisen Mann,
Weil oft ein Zufall ihn dem Dummkopf geben kan.

Der Knabe und das Spielzeug.

Mit seiner Bonne war einst Hänsgen auf dem Markte:
„Ha, was er da für herrlichs Spielzeug sah!
Der gute Junge schwamm in einem Meer von Freuden:
Er hüpfte, jauchzte, war nur Aug und Ohr;
Verschlang das, was er sah, mit sehnsuchtsvollen Bliken,
Nach jedem Gegenstand hascht seine Hand.
„Wär' ich, wie Papa reich, diß alles wollt' ich kaufen:
„Sieh, liebste Bonne da, den bunten Harlequin!
„Den muß ich haben — Nein, kauf mir den grünen Jäger!
„Doch nein, ihn mag ich nicht — diß schöne Nönnchen da!

„Wie will ichs herzen, küssen? — Nein, den Capuciner —
„Doch pfuy des langen Barts — die Dame wähl' ich mir.
„Doch nein — Die Puppen sind ja nur für kleine Mädchen!
„Der goldne Degen ziert als Junge besser mich,
„Und denn den Grenadier mit seiner hohen Müze,
„Und denn diß Wiegelchen, kauf liebe Bonne mir!
Die gute Bonne kauft ihm Grenadier und Degen,
Und Wiegelchen, und kehrt mit Hänsgen schnell nach Haus.
Von Freude trunken macht er hundert Gaukelsprünge,
Kein König ist so reich. Er hüpft Mammachen zu.
Sie, dann ihr ganzes Haus bis auf den Hund die Kaze
Muß seinen Reichthum sehn. Kein Spielzeug war so schön!
Den schönen Grenadier muß, wer ihn siehet, küssen,
Mit jedem, den er sieht, schlägt er im Zweykampf sich.
Geht er zu Bette — Nun — denn fliessen bittre Thränen;
Er bebt, daß jemand ihm sein herrlich Spielzeug raubt.
Den Degen stiehlt er weg, verbirgt ihn unters Küssen.
Ihm träumt vom Wiegelchen, vom schönen Grenadier.
Kaum öffnet er sein Aug, so zielen seine Wünsche
Nach Degen, Grenadier, nach seiner Wiege nur.
Der Wonnetaumel daurt bei Hänsgen zehen Tage,
Denn sieht er Grenadier und Degen nicht mehr an.

Ist

Ist nicht das grosse Kind, der Mensch, mein armer Knabe?
Kaum ist ein Wunsch erfüllt, so ekelt ihm die Lust.
Vom Flügelkleide weg bis zu des Grabes Höhle
Dreht er im Wirbel nur von tausend Wünschen sich.

Die Kenner.

An einem deutschen Hof, aus Schonung seiner Ehre
Nenn' ich ihn nicht, spielt einst sein Meisterstük,
Sein Herz zermalmend Miserere
Allegri. Schon träumt sich ein glänzend Glük
Der neue Amphion zu gründen,
Und Kennerohren dort zu finden.
So göttlich schön spielt es des Künstlers Hand,
Als es sein Schöpfergeist erfand;
Der Welt, die ihn umgab, fühlt er sich ganz entrissen,
Von seinen Wangen sah man Wemuthsthränen fliessen,
Dem Erdentande war sein hoher Blik entrükt,
In dritten Himmel schien sein Geist entzükt.

Was würkt er auf den Hof? Der gähnt in langen Zügen,
Liebäugelt sich, und schmiedet Hofintriguen;

 Schlaft

Schlaft bei'm Andante, klatscht bei dem Prestissimo,
Ruft aus Gewohnheit nur: Bravo, bravissimo.
Oracult hie und da — die Leidenschaft zu schildern
Versteht der Mann — ganz artig ist sein Spiel!
Doch warum täuscht er uns mit so viel düstern Bildern?
Sein Oratorium klingt, wie ein Trauerspiel.
Diß Urtheil dringt zulezt auch zu Allegris Ohren.
Bald hätt auf ewig er der Tonkunst abgeschworen!
Für solch ein Publikum wie Marmor, Erzt und Stein
Würd' Orpheus selbst ein Wirthshausfiedler seyn.
Trompeter soll diß Volk und Paukenschläger haben!
Ich wette, daß es gleich im Wonnetaumel schwebt,
Wenn ihm der Geige Ton nur Arm' und Füsse hebt!
Für solche Klösse spar Allegri deine Gaben!
Wirft man auch Perlen vor dem Schwein?
Für solche Midas mag sein Lied der Guguk schreyn!
Der Künstler geht, die Grillen zu zerstreuen,
Sich Gottes freier Luft im Sonnenstral zu freuen.
Aus voller Kehle sang ein Bauer hinter'm Pflug
Ein altes Gassenlied „Ich habe schon genug
„Hab ich nur Brod und Wein, ein Weibchen das mich liebet!„
Allegri ruft dem Bauer zu:
„Wär' ich so heiter auch als du!
„Komm, Freund, du sollst heut Abends bei mir speisen!
„Dir will ich in der Stadt was schönes weisen!

„Ei Herr, zum Narren hat er mich!
„Doch wenn er einen sucht, so mag er einen kaufen!
„Soll ich izt in die Stadt mit ihm auf's g'rathwol kaufen?
„Ein feiner Herr, wie er, ein plumper Kerl wie ich,
„Wie, sollten die an einer Tafel sizen?
„Was würde mir ihr reiches Gastmal nüzen?
„Ich wäre Morgens nur zur Arbeit träg und faul,
„So, wie mein alter Karrengaul„
„Nein, Freund, ich scherze nicht, der Ausgang wird dich's lehren,
„Komm mit, ich schwöre dir's, du sollst was schönes hören.
„Ich gebe dir noch zwanzig Thaler d'rein,
„Komm mit, du sollst mein Gast heut seyn!
„Topp Herr — Ihr sprecht so hübsch, wer dient' euch nicht mit Freuden?
„Für zwanzig Thaler thut ein armer Wicht sehr viel;
„In einer Nacht verdient. Diß ist kein Kinderspiel!
„Erlaubt, ich will mich nur ins Sonntagswammes kleiden!
„Nein, Freund, so wie du bist, sollst du mein Gast heut seyn!
„Auf Schweinebraten komm, und alten Meissnerwein!
Sie kehren nach der Stadt, da schon die grauen Schatten
Sich mit dem lezten Stral der Abendsonne gatten.

Die Hofcapelle ladt Allegri hurtig ein,
Sein Publicum soll izt ein plumper Bauer seyn.
Schon schallen sanfte Symphonien,
In schwermuthsvollen Harmonien.
Denn tritt ein Sänger auf, und seine Silberkehle
Singt schmelzend süß, wie Philomele.
Ganz ist der Bauer vor Entzüken stumm,
Er glaubt, daß er der Seraphs Chöre,
Den Silberklang von Davids Harfe höre,
Und träumt, er geh mit sel'gen Geistern um.
Man sieht von Wehmuth hingerissen,
Aus seinen Augen Thränen fliessen.
Zum Himmel schwingt sich sein bethränter Blik,
Zeitlebens fühlt' er nie solch Götterglük:
Er drükt in reiner Andacht Flammen,
Die beiden Hände fest zusammen.
„Gott, spricht er leis, klingts schon auf dieser Welt so schön,
„Was werd' ich schöners wol im Himmel sehn?
Die Music dauert mehr als eine Stunde,
Mit starrem Blik und offnem Munde
Sizt einer Säule gleich er unbeweglich da,
Unwissend was er hört, unwissend was er sah.
Er hatte Weib und Kind, aus Kopf und Herz verloren,
Sein ganz Gefühl schwang sich ins Auge nur und Ohren.

Und

Und bildte sich in frommer Einfalt ein,
Die Künstler müßten Engel seyn.
„Nun, sagt Allegri, Freund — sprich, wollt ich
mit dir scherzen?
„Sprich, wie gefiel dir nun diß Kirchenlied?„
„Zu hören, würd' ich es Zeitlebens müd,
„Bald macht es Freude mir, bald fühlt ich bange
Schmerzen,
„Doch dauert mich der gute Mann,
„Der dieses schöne Lied ersann,
„Was schweres lag gewiß auf seinem Herzen.

„Ihr Herren hörts: rief jzt Allegri siegreich aus,
„Nehmt dieses Urtheil mit nach Haus,
„Grüßt mir den Hof, grüßt mir die Stadt!
„Ich reise morgens fort, des kalten Beifalls satt.
„Kein lautes Bravo, nicht des Händeklatschens Spiel
„Ist der für meine Kunst durchwachten Nächte Ziel.
„Des Bauern Andacht, seine glühnde Zähre,
„Macht nicht blos meiner Kunst, macht meinem Her-
zen Ehre.

Die

Die Muterliebe.

Nach Aubert.

„Ist Götter, diß der Preis der wärmsten Zärtlichkeit,
„Die von der Wiege her ich meinem Sohn geweiht?
„Er wandelt auf des Lasters Schlangenpfade,
„Wohin? vielleicht zum Zuchthaus, Galgen, Rade.
„Ihm scheint Religion, Gehorsam, Kinderspiel,
„Für jede Tugend ist erstorben sein Gefühl.
„Bei Mädchen, Spiel und Wein, bei grober Wollust Freuden,
„Kan, ohne Sättigung, sein stumpfer Sinn sich weiden.
„Mit welcher Sorgfalt ich den jungen Baum erzog?
„Ihn sah ich einst im schönsten Flore prangen,
„Sah ihn im Geiste schon mit Früchten reich behangen,
„Wie jämmerlich die Hofnung mich betrog!
„Durch deine Laster wirst du meine Tage kürzen,
„In ein zu frühes Grab, o Sohn, die Muter stürzen!
„Ist dein verwildert Herz von jeder Tugend leer,
„Was Wunders fühlst du nichts von Kindesliebe mehr?
„Als Wohlthat dank ich dir's, raubst du diß bittre Leben
„Dem Weibe, das es dir, du Bösewicht gegeben!
So äussert einst ein zärtliches Muterherz
In einer Thränenfluth den tiefsten Schmerz.

Doch

Doch fühlt der Jüngling bald der Wollust bittre
Früchte,
Ein Krankenbett verrieth die gräßliche Geschichte
Der Lüste die den Leib und Seele so verheert,
Und jeden Lebenssaft im ersten Keim zerstört.
Ihn fand die Facultät in hofnungslosem Stande,
Nur eine Spanne noch fern von des Grabes Rande.
Die Muter äusserte nun Muth, Gelassenheit.
„Wird meinen Armen er gleich durch den Tod ent-
rissen,
„Werd' ich als Muter ihn, wird ihn die Welt
vermissen?
„Durch seine Laster grub er selbst sein frühes Grab!
„Nihm diese Bürde bald, geliebter Tod, mir ab!
„Du siehst ja, daß sie mich beinah zur Erde drüket,
„Und jeder Freude Keim in meiner Brust erstiket!
Der Knochenmann mit seiner Sens' erscheint,
Im Ernste, glaubt er, sey der kühne Wunsch gemeint!
Jedoch der Muter Mund straft bald ihr Herze Lügen,
Leicht ists der Zärtlichkeit den Unmuth zu besiegen!
„Verzeih, geliebter Tod, rief sie, noch ist er jung:
„Schenk ihm Gesundheit nur, und Lebens Besserung!

Zur Reue, Besserung, ists, Jüngling, nie zu spät!
Weil stets entgegen dir der Eltern Liebe geht.
Laßt nur ein Hofnungsstral zur Tugend Rükkehr hoffen,
Dir steht der Muter Herz, des Vaters Arm dir offen.

Pandora.

Nach La Motte.

Der jüngst aus dem Olymp verwiesene Vulcan
Wollt' ein Geschöpf durch Kunst, dem Menschen
gleich, erzeugen.
Mit Hammer, Meissel griff er seine Arbeit an,
Schon schien der rohe Stoff zum Cörper sich zu neigen.
Hier gukt des Armes Stamm, und dort ein Kniee
hervor,
Die Naseskizze hier — des Mundesform, ein Ohr!
Doch diß war Kinderspiel. Nun kam er an die Glieder,
Sie schlank zu drechseln, feilt er lange hin und wieder.
Als die Figur nun hübsch vollendet stand,
Sprach Jupiter: Ein Werk von einer Meisterhand!
„Doch Bildsäul' ist es nur. Zwar schön, doch ohne
Leben!
„Mein Sohn, du must ihr nun auch eine Seele geben,
„Die diese Nerven spannt, erschlaffet, und belebt,
„Und die dein Meisterstük zur Menschenhöh' erhebt.
Auf dieses Wort sieht man des Bildes Augen glühen,
Hört diesen ehr'nen Kloß, wie Menschen, Odem
ziehen,
Und bald verwandelt sich der schöngewölbte Leib,
In ein entzükend schönes Weib.
Ihr bringt ein jeder Gott und jede Göttinn Gaben,
Die seltnesten, die sie in ihrer Sparbüchs haben.

Man

Man denke nun, wie reich des Mädchens Mitgift war,
Man legte stükweis ihr den schönsten Puztisch dar,
Von Grazien geschmükt, von Amorinen, Scherzen.
Ihr erster Blik gewann sogleich der Männer Herzen.
Die Götter gaben ihr auch Muth, Geschiklichkeit,
Talente, Laune, Wiz und Zärtlichkeit.
Pandora hieß man sie — deutsch: Sammlung aller Gaben,
Die noch in ein Geschöpf gepreßt die Götter haben.
Doch im Olympus selbst blüht unumwölkt kein Glük!
Der Höllengott erscheint, gleich ändert sich die Scene!
Gerunzelt ist die Stirn', und grämlich war sein Blik!
Er kömmt, bewundert, und beschenkt auch unsre Schöne.
Nur eine Schachtel giebt er ihr:
„Was Köstlichers, sagt er, als alle Göttergaben,
„Schenk ich hier, o Pandora, dir.
„In dieser Schachtel sollst den grösten Schaz du haben!
„Nur ein paar Worte noch — O Kind, eröfne nie
„Die Wunder Schachtel! Nein, verwahre sorgsam sie!
Nicht wenig war Pandora nun verlegen.
An dieser Schachtel hieng ihr ganzes Herz, ihr Blik:
Ist ein verschlossner Schaz wol eines Weibes Glük?
Wie gerne hätte sie das Kistgen öffnen mögen?
„Ein sonderbar Geschenk — sprach hoch errötheud sie,
„Man giebt mir einen Schaz, doch ihn genieß ich nie.

„Mich will der Höllengott gewiß zum besten haben,
„Behalt er sein Geschenk, wenn ich's nicht brauchen an!
„Was nüzzen, ungesehn, mir auch die schönsten Gaben?
„Laßt sehn, was fang ich mit dem Kistgen an?
„Denn ich verliere mich in kreuzenden Ideen;
„Diß Räthsel ist zu hoch, ich seh den Sinn nicht ein.
„Was pudelnärrisches muß in dem Kistgen seyn!
„Traun! Ist es doch kein Gift! Wir wollen einmal sehen!
Das Mädchen öffnet es. — Wie schlug sein Fürwiz aus?
Von Seuchen flog ein schwarzes Heer heraus,
Und Tod und Schmerz, der Laster schwarz Gezüchte
Erschienen nun am vollen Tageslichte.
Doch als man auf den Grund der Schachtel sah,
So lag ein Götterkind, mit Namen, Hoffnung, da.

Die Hofnung zeugt die reinsten Erdenfreuden!
Sie dient als Balsam uns auch in den schwersten Leiden.

Der Esel in der Löwenhaut.

Nach Lafontaine.

Bei leerer Krippe war der Esel glüklich schon,
Und unbemerkt des Meisters Stall entflohn,
Er wollte nun einmal der Welt ein Späsgen machen.

Die

Die Thiere hatten ihn nun lang genug genekt,
Sie neken wollt' er auch, und ihrer Einfalt lachen;
Laßt hören was sein Kopf jzt kluges ausgehekt!
Er lief in einen Wald, und fand ein Löwenaas,
Das er nach seinem Wuchs mit Blik' und Rükken maaß.
Geschunden war die Haut — Eh ihn ein Mensch entdekte,
Gelangs ihm, daß er sich in diese Haut verstekte.
Darauf besah er sich im spiegelhellen Bach,
Und wieherte Triumph — der Echo halte nach.
Er fieng an fürchterlich nach Löwenart zu brüllen,
Und Flur und Hayn mit Schrekken zu erfüllen.
„Laßt sehn, sprach er, wer kennt in dieser Larve mich?
Kaum schallte sein Geheul, so liefen Hirsch' und Rehe,
Der eine in das Thal, die andern in die Höhe;
Und ins Gebüsch verbarg der Eber selber sich.
Inzwischen gukten doch die langen Midasohren
Aus seiner Löwenhaut hervor:
So lacht' ein jedes Thier, und hob den Kopf empor,
Und unsers Esels Kunst und Täuschung war verloren.
Ein jedes rief ihm spottend zu:
„Freund Langohr Bravo! Bist es du?
Von ferne sah der Müller zu dem Spiele,
Und trieb mit Schlägen bald den Löwen in die Mühle.

Wie mancher Gek, der sich mit schönen Kleidern schmüket,
Hat Menschen, weiser doch als Thiere, schon berüket?

Doch sein Triumph daurt morgens nur und heute!
Bald gukt ein Ziegenfuß, ein Ellen langes Ohr,
Selbst unterm Doctorhut, und der Perrük' hervor.
Zu späte ruft man oft: Ach, Kleider machen Leute!

Der Esel, ein Sittenlehrer.

Nach Richer.

Dem Esel fiels einst ein hübsch zu moralisieren,
Zu raisonnieren, zu philosophieren.
Fiel diese Grille dem Aliboron allein,
Sonst keinem Langohr auf zwei Beinen ein,
Wie glüklich würden nicht wir andern Menschen seyn?
Doch, eh wir ihn verdammen, laßt uns hören!
Ein Esel giebt vielleicht auch Menschen gute Lehren.

Des Haushunds Medors Lüsternheit,
Und diebische Gefrässigkeit
War jzt der Text der strengen Sittenlehre:
Er schilderte, wie groß diß Laster wäre.
„Allmächtig, Freund, sprach er, beherrscht es dich,
„Hast du die Lust gebüßt, wie grausam rächt er sich?
„Der Prügel tanzt auf deinem breiten Rükken,
„Wie manchen Stok zerschlug ob dir dein Herr in
Stüken?

„Ist diese Straffe die der Thiere Würd' entehrt,
„Des leichten Gaumenkizels wehrt?
„Denn kenn ich dir ein zweites, grössres Laster,
„Bei Mensch und Thieren macht es dich verhaßter.
„Oft überrascht der Jachzorn dich,
„Du bellst und rasest fürchterlich.
„Du weisest um ein Nichts die blanken Zähne,
„Des Ebers Borsten gleich erhebt sich deine Mähne,
„Die Reisenden verwünschen dich,
„Und rächen oft mit Steinen sich.
„Sprich selber sind diß nicht zwei grobe Sünden,
„Der Jachzorn, die Gefrässigkeit?
„Bei welchem Thiere wirst du grössre finden?
„Bekehre dich! Izt ist es hohe Zeit.
„O Zeiten, Sitten! Weh, weh uns verdorbnen Thieren,
„Die Leidenschaften stets am Gängelbande führen!
„Wir trozen der Vernunft, sind zänkisch, stolz und wild,
„Das Thiergeschlecht ist ganz des Menschen Ebenbild.
„Wir haben auch Schmarozer, Schmeichler,
„Und Ränkeschmiede, Praler, Heuchler.
„Sie wollt' ich bessern, doch sie hören nicht,
„Wenn man ein Wort voll ernster Weisheit spricht.
„Ich predige nur leider! tauben Ohren,
„Und Zeit und Müh und Redkunst ist verloren.
„Nun das begreif ich nicht, du predigst gleichwol schön;
„Beredsamkeit muß man dir zugestehn.

Versezt der Hund — Du kennst doch aller Thiere Schwächen,
„Besizest ganz die Kunst von Herz zu Herz zu sprechen.
„Die seltne Weisheit hätt' ich dir nicht zugetraut!
„Kurz deine Predigt hat mich tief gerührt, erbaut.
„Ich will, um meine Schuld nicht zu vergrössern,
„Von heut' an mich in vollem Ernste bessern.
„Was man mir giebt, eß ich mit Mäßigkeit,
„Und belle künftig mit Bescheidenheit.
„Gern würd' ein Meisterstük ich deine Predigt nennen,
„Wär' eine Lüke nicht, die ich ergänzen will:
„Ein Laster, wundert mich, hat dir entfallen können.
„Ganz schwiegst du von der Trägheit still!

Fehlts an Catonen unsrer Zeit
Von Aliborons Dreistigkeit,
Geschmükt mit seinen Rednergaben?
Sie zählen uns in Creuz und Queer
Die Modelaster alle her,
Von Fehlern schweigen sie klug, die sie selber haben.

Der Mandelbaum (*) und der Feigenbaum.

Als einst der Mandelbaum zum Feigenbaume sprach:
Sprich, warum ahmst du nicht uns andre Bäume nach?
„Wir alle, die wir Frücht' im Herbste tragen,
„Im Lenze prangen schon mit bunter Blüthe wir:
„Und Blüthe sieht man nie an dir.
„Ins Ohr, mein Bruder, will ich dir wol etwas sagen,
So flüstert leis der Feigenbaum ihm zu:
„Mit Vorsaz mach' ich's nicht, wie du!
„Im Frühling sieht man dich in buntem Schmelze blühen,
„Doch deine Zweige sind im Herbst von Früchten leer,
„Was soll von dir der Mensch für Nuzen ziehen?
„Sieh, meine Zweige sind im Herbst von Früchten schwer,
„Sieht man mich gleich im Frühling niemals blühen!

Ihr Kinder, merkt euch was der Feigenbaum hier spricht!
Pralt allzu früh mit euerm Wissen nicht!

*) Die Mandelbäume blühen beinahe in allen Gegenden Europens — allein nur in wenigen mittäglichen Ländern tragen sie Früchte.

Holbein und der Lord.

Ein Pair Britanniens, der Pflastertretter Zierde,
Berauscht von Eitelkeit auf seine Herzogswürde,
Gieng täglich zweimal oft bei Holbein aus und ein,
Und pralte laut sein Busenfreünd zu seyn.
Die Langeweil' und Grillen, die sie nagen,
Sieht man die Grossen gern ins Haus des Nachbars tragen.
Mit Kennermiene rief der göttliche Mecen,
Wenn er ihn mahlen sah: „Brav, Holbein, richtig, schön!
„Nicht übel ist diß Licht in Vordergrund geleitet,
„Der Schatten dicht im Hintergrund verbreitet.
„Wie sanft, wie rührend ist diß Mädchen Angesicht,
„Wie ein Madonnenbild? Es lebet, athmet, spricht!
„Aus dir, Freund Holbein, kan dereinst was Grosses werden!
„Doch Fleiß und Uebung braucht's, und guten Rath
„Des Freundes, der ein Kennerauge hat.
Der Mahler hört es, gähnt, und spricht nur durch Geberden.
Man weiß ja, daß ein ächter Edelmann,
Hat er auch nichts gelernt, doch alles weiß und kann.
Husch — schlüpft er denn zu Zeitungsneuigkeiten,
Erzehlt der Stadt und Vorstadt Albernheiten.

Doch wenn er von sich selbst, und seinem Stamme
sprach,
Floß seiner Rede Strom, rasch wie ein Mühlenbach.
Denn gieng er über zu den neusten Hofintriguen,
Sprach gern von Mädchen, viel von Amors leichten
Siegen,
Pries seinen Postzug hoch, und seiner Hunde Schaar,
Ein Fach, worinn der Lord ein Virtuose war.
Den Künstler daurten oft die schönen Morgenstunden,
Für schweres Gold nicht feil, ihm ungenüzt ver-
schwunden.
Er war der lästigen Besuche herzlich satt,
Ihn drükte centnerschwer diß hohe Mecenat.
Als Schweizer wollt' er nicht die feine Hofluft kennen,
Must eine Kaze Kaz, Duns einen Dummkopf nennen.
Er sagt dem Herzog rund „Verzeihn, Ihr Herr-
lichkeit,
„Mein Leben ist der Kunst, die mich ernährt, geweiht!
„Sehr schwer ist diese Kunst, sehr kurz diß Erdenleben,
„Verlorne Stunden kan kein Gott mir wiedergeben.
„Drum bitt ich Sie, mir gnädigst zuverzeihn,
„Bei meiner Staffelei siz ich gern ganz allein.
„Bald soll ein Florabild aus meinen Händen gehen,
„Kein sterblich Auge soll es mich entwerfen sehen:
„Der grosse Herr, der mir diß Bild bestellt,
„Gab mir Befehl — es soll diß Bild kein Blik ent-
weihen,
„Er wolle sich allein des Bilds und Urbilds freuen. —

 Und

„Und wofür diß Verbot? — Traun, weils ihm so
gefällt!
„Auch ich verehre solch bescheidne Triebe,
„Und liebe das Geheimniß in der Liebe„
„Du scherzest, Freund, bei Amors Puppenspiel,
„Ist ein verschwiegner Freund wol nie zu viel„
„Ich bitt' ihr Herrlichkeit, mir gnädigst zu vergeben,
„Ich werde pünctlich treu nach meinem Auftrag leben.
„In meinen Pinsel senkt ganz meine Seele sich,
„Und gern vergeß ich denn die ganze Welt und mich.
„Mir ist es Wonne nichts zu sehen, nichts zu hören,
„Mein Feuer soll kein fremder Zufall stören.
„Drum lassen künftig mich, ihr Herrlichkeit allein! —
„Wie, soll dein Haus auch mir, auch mir verboten
seyn? — —
„Macht ihre Huld und Freundschaft gleich mir Ehre,
„Gesteh' ich doch, daß Ruh mir lieber wäre,
„Wie eine Raupe schließ ich in mein Nest mich ein„
Mit guter Art hoft er des Herzogs los zu seyn.
Doch nicht so leicht verdaut ein grosser Herr die Pille'
Impertinenz schilt er des Künstlers seltne Grille.
Erbittert geht er fort. Eh Holbein sich versah,
Stand er ihm gleich früh Morgens wieder da.
Für dißmal findet er die Thüre fest verschlossen;
Er pocht, er stampft, will mit Gewalt herein.
„Freund Holbein öffne mir — Wofür die Narrenspossen?

„Heut

„Heut gilts dem Florabild, Ihr Herrlichkeit, verzeihn!
Erwiedert Holbein — Nein bei meiner Ehre,
„Ich öffne nicht, wenns auch der Prinz von Wallis wäre„
„Nun, dein Geheimniß hat auch Fama mir erzählt,
„Ich weiß der König hat ein Liebchen sich gewählt„
„Gut wenn Sie's wissen, doch hier sollen Sie's nicht sehen!
„Da hilft kein drohn, kein lermen, und kein flehen„
„Ich will hinein, laß sehn wer hier der stärkste sey„
Mit einem Fußtritt sprengt er Holbeins Thür entzwei.
Wem sollte nun nicht die Geduld entfliehen?
Auch Holbeins Zorn fängt an zu glühen;
Er überfällt den unverschämten Pair,
Als ob er nur ein schwaches Mäusgen wär,
Und daß er eher ihn aus dem Gesicht verliere,
Stürzt er mit aller Kraft, die Rach' und Wut ihm gab,
Den Lord die lange, dunkle Trepp hinab.
Ohnmächtig ligt er nun vor Holbeins Thüre.
Doch kaum daß blutend izt sein Feind zur Erde ligt,
Wird seine Leidenschaft von der Vernunft besiegt.
Sein gutes Herz entlokt ihm zu der Menschheit Ehre,
Der späten Reue glühnde Zähre.
Nun fühlt er tief die allzu rasche That,
Doch theuer war hier guter Rath.
Er fliegt zum König, stürzt sich ihm zu Füssen,
Erzählt wie Leidenschaft ihn übers Ziel gerissen:

Ge-

Gesteht beschämt den Fehltritt ein,
Und fleht, nur dißmal möcht' ihr Majestät verzeihn.
Der König spricht: „Geschehn ist nun geschehen;
„So viel Gelegenheit zum Zorn dir Mylord gab,
„Schmeißt man die Leute doch nicht gleich die Treppen ab;
„Die beste Buß' ist, nie den Fehler mehr begehen.
Vor Zorne schäumend langt, wie man leicht denken kan
Der Herzog auch bei'm König blutig an,
Und schwört den bittern Schimpf zu rächen,
Und Holbein Hals und Kopf zu brechen.
Der König spricht: „Nur mehr Bescheidenheit!
„Vergeßt ihr, wer ich bin, Milord, und wer ihr seyd?
„Glaubt ihr ich werde mich an eu're Drohung kehren?
„Doch hütet euch des Malers Ruh zu stören!
„Für jeden Schimpf, der ihm begegnen kan
„Seh ich in ihm, mich als beleidigt an.
„Vor mir verschwinden Reichthum, Würden, Stand:
„Ich schäze mehr des Künstlers Schöpferhand.
„Den Weg zum Nachruhm wird sich Holbein selber bahnen,
„Und euch erheben nur die Fittige der Ahnen:
„Erborgt ist euer Glanz, so wie des Mondes Licht;
„Er gab sich seine Kunst, ihr euch den Adel nicht.
„Mir ists ein Kinderspiel, daß ich an einem Tage,
„Zu sieben Rittern, sieben Bauern schlage.
„Jedoch ein Holbein wird durch keines Fürsten Macht
„Aus sieben stolzen Pairs, wie ihr, heraus gebracht.

Die

Die Blumen.

Nach Aubert.

Einst, als Aurorens Glanz die Dämmerung durchstralte,
Und schon des Himmels Blau mit Rosenblüthe malte,
Als ihren Augen schon der Perlenthau entfloß,
Und Ambradüfte durch den weiten Ether goß;
So zankten sich bereits die Blumen um die Wette,
Wer unter ihnen wol den Preis der Schönheit hätte.
Im Sonnenstrale ließ die Nelke, Tausendschön
Und Ros' und Tulpe sich im schönsten Schmelze sehn.
Lang dauerte der Streit, bis sich die braunen Schatten
Auf der bethauten Flur bereits verdoppelt hatten.
Der Sonne Licht allein gab ihnen Glanz und Schein;
Den dummen Blumen fiel nie diese Wahrheit ein.
Kaum hört ihr lezter Stral am Himmel aufzuglühen,
Sah man der Blumen Reiz und bunte Schönheit fliehen.
Sie rieffen den Geruch auf ihre Flur hinab,
Dem man das Richteramt in diesem Streite gab.
Von Florens Töchtern blühn nicht alle für zwey Sinnen,
Die Tulpe die so stolz mit grellen Blättern pralt,
Wenn Phöbus heller Glanz die Fluren neu bemalt,
War überzeugt den Preis der Schönheit zu gewinnen.

Doch, weil kein feiner Ambraduft
Ihn zu der platten Schönheit ruft,
Fühlt sie den Richter leicht vor ihr vorüber schlüpfen,
Auch sieht die Sammetblum' ihn zu Jesminen hüpfen.
In hielten nur in raschem Lauf
Die Rosen und die Nelken auf;
Weil, ob man gleich nicht ihren Schmelz erblikte,
Ihr anmuthsvoller Duft den Richter doch entzükte.
Verließ sie gleich einmal der flatterhafte Sinn,
Stets rief die Sehnsucht ihn zu ihnen wieder hin.
Doch in den Streit der Gartenköniginnen
Ließ das bescheidne Veilchen sich nicht ein:
Dem Zephir treu, blüht es für ihn allein:
Und siehe! Ihm gelangs den Richter zu gewinnen.

Mädchen, nicht die Schönheit nur,
Diese Gabe der Natur,
Pflanzt in edlen Seelen Liebe.
Wünscht ihr dauerhafte Triebe,
Lernt nicht bloß die flücht'gen Sinnen,
Lernt Verstand und Herz gewinnen!

Die Rübe.

Nach La Motte.

In seinem Aker fand ein Bauer eine Rübe,
Dik, wie ein Kürbiß, und zweimal so groß,
Mit einem Wort, ein wahrer Rübcoloß.

Dem

Dem Fürsten bringt er sie aus reiner Ehrfurcht Triebe.
„Verzeih, Durchlauchtigster, so fängt der Bauer an,
„Dir bring ich wenig zwar, doch, was ich geben kan.
„Sieh, diese Rübe hat mein eigen Feld getragen,
„Sonst dürft' ich niemals sie dir anzubieten wagen.
„Doch Vorwand ist sie nur — Die Wahrheit zu gestehn,
„Ich wünschte schon seit meiner Kindheit Jahren,
„Des Landes Vater einst von Angesicht zu sehn,
„Und d'rum ergriff ich jezt den Anlaas bei den Haaren.
„Ich dachte, weil ich auch, was sich gebüret, weiß,
„Die gröste Rübe sey des besten Fürsten Preis.
„Wem könnt' ich sie mit grösserm Rechte geben?
„Ein Fürst wie du, wird in der Fürsten Reihn,
„So selten als die Rüb' auf meinem Felde seyn.
„Gesundheit schenke dir Gott und ein langes Leben!
So ganz Natur, so ganz von Kunst und Schmuke leer
Gefiel des Landmanns Red dem Fürsten desto mehr.
An Höfen sind Natur und Wahrheit, treue Liebe
So selten fast als unsers Bauern Rübe.
Dem Fürsten war das Herz, aus dem die Rede floß,
Weit theurer als das Lob, das sich in Wort' ergoß.
Er dankt für das Geschenk; es fürstlich zu erwiedern
Behandelt er ihn Freundschaftsvoll,
Trinkt ein Glas Wein mit ihm, befiehlt daß man dem Biedern
Gleich hundert Louisd'ors bezahlen soll.

Des

Des Bauern Freude wird kein Dichter Pinsel malen,
Von so viel Gold geblendet war sein Blik;
Erzählt den Nachbarn bald des Fürsten Huld, sein Glük,
Und nie genug kan er mit seinem Reichthum pralen.
Die Nachricht wandert schnell vom Pfarrhaus bis ins Schloß.
„Wie? Hundert Louisd'or für einen Rübcoloß?
„Mein Fürst schäzt Louisd'ors, wie Kieselsteine!
So spricht der Herr Baron — Man sattle mir mein Pferd,
„Ein Läuffer über allen Wehrt!
„Kein Pferd hat solchen Hals, solch schlanke Hirschenbeine!
„Wie oft an Schnelligkeit es mit den Winden rang,
„Und einem Pfeile gleich durch Thal und Hügel drang?
Er sprengt, daß Funken sprühn — schon trunken vom Gewinne
Erreicht er den Pallast — Der Fürst stand auf der Zinne.
„Fürwahr, ruft er, ein unvergleichlich Pferd!
Der Edelmann versezt: „Der Ehre wär' es wehrt,
„In Ihro Durchlaucht Stall zu stehen!
„In Deutschland werden sie so leicht kein schöners sehen.
„Gebieten sie, mein Fürst, zur Gnade schäz' ich's mir!
„Baron, ich danke schön dafür,
„Erwiederte der Fürst — Womit soll ich's vergelten?
„Schwer ist für solch Geschenk ein Gegenwehrt!

Nur

„Nur meine Rübe — Ach im Pflanzenreich so selten,
„Als in dem Thierreich ist ihr unvergleichlich Pferd!

Die Welt ist voll von Gebern, die so denken, *)
Und eine Kleinigkeit mit grossem Pomp uns schenken!
Auch Kinder üben gern sich im Geschenkespiel,
Was bessers als man gab, ist groß und kleiner Ziel.

Der

*) Diese Fabel gründet sich auf eine wahre Geschichte. Ein Bauer, bei welchem Ludwig der XI., als er noch Dauphin war, oft Früchte geessen, erschien vor diesem Monarchen, nachdem er den Thron bestiegen hatte, und machte ihm ein Geschenk von einer Rübe aus seinem Garten von ungeheurer Grösse. Der König empfieng sie mit Güte, und ließ dem Bauer eine Summe von tausend Thalern ausbezahlen. Als der Herr des Dorfes von dieser Freigäbigkeit Nachricht bekam, glaubte er sein Glük wäre gemacht, wenn es ihm gelänge den König zur Annahme eines seiner würdigeren Geschenkes zu bereden. Er begiebt sich an den Hof, und anerbietet dem König ein sehr schönes Pferd; der König nihmt es mit den grösten Gewogenheitsbezeugungen an; und nachdem er selber das Pferd sehr gerühmt hatte, fügte er hinzu: „Man hole mir meine „Rübe — seht, sagte er, hier ist eine Rübe, ei„ne der seltnesten in ihrer Art, so gut als euer „Pferd. Sie kömmt mich theuer zu stehen; ich „gebe sie euch, und schönen Dank dafür.„

Der Wolf und das Lamm.

Nach Lafontaine.

Stets ist das beste Recht das Recht der Uebermacht,
Esop hat zum Beweiß diß Fäbelchen erdacht.
Einst fieng ein Lämmchen an des Hundsterns Glut zu fühlen,
Gieng an des Baches Rand um seinen Durst zu kühlen.
In feierlichem Schritt schlich bald ein Wolf daher,
Er lauerte auf Raub. Lang war sein Magen leer.

In voller Wut rief er dem frommen Lamme zu:
„Wie unverschämt bist doch, du Wollentrager du?
„Du wagst es einem Wolf den Labetrunk zu trüben,
„Mich hat, wie dich, der Durst an diesen Bach getrieben.
„Doch deine Kühnheit wirst du bald zu spät bereun!
„Ihr Majestät, fiel ihm das Lämmchen zitternd ein,
„Wie konnt' ich, armes Thier, des Frefels mich erkühnen?
„Steh' ich doch zwanzig Schritt' und mehr noch unter Ihnen.
„Von Ihnen läuft zu mir des Wassers Strom hinab,
„Weil dort des Erdreichs Fall den Lauf dem Bache gab.
„Sie können meinen Trunk, ich ihren Trunk nie trüben!„
„Du trübst ihn doch, fiel ihm der rohe Mörder ein,
„Und denn, wie sollt' ich dich, du Lästerzunge lieben?

„Du

„Du, Heuchler — kan ein Thier, so falsch, so boshaft seyn?
„Sollt' ich nicht gegen dich vor Zorn und Rache glühen?
„Als Räuber hast du mich vor einem Jahr verschrien.„
„Unmöglich, Sire, nein — diß muß Verläumdung seyn!„
„Ich lebe noch kein Jahr, fiel ihm das Lämmchen ein.
„Ich sauge noch — — Je nun, warst du es nicht, du Luder,
„So wars, ich schwöre d'rauf, gewiß dein ält'rer Bruder!
„Ach, Ihro Majestät, wie soll diß möglich seyn?
„Ich habe keinen, bin der Muter Kind allein„
„Nun, wars dein Bruder nicht, so wars der Vettern einer!
„Von euerm Stamme schont des Wolfen Ehre keiner.
„Ihr Hund' - und Hirtenvolk verschwört euch gegen mich;
„Für alle büsse du! Solch schrekliches Verbrechen,
„Kan nur mein scharfer Zahn an meinen Feinden rächen!
„Und drüm verschling ich izt von Rechteswegen dich.
Das arme Lämmchen schleppt er izt dem Walde zu,
Würgts, und verzehrt es dort in ungestörter Ruh.

Flieht, gute Seelen, den verwegnen Bösewicht!
Vor seinen Klauen schüzt euch selbst die Unschuld nicht.

Bernini und Perrault.

Des Louvres Bau von Virtuosenhänden,
Des grossen Ludwigs würdig zu vollenden,
Rief Colberts Wink einst den Bernin von Rom.
Entzükt erscheint er an der Seine Strom.
Mehr als in seinem ganzen Leben
Fand sich der große Mann durch Ludwigs Ruf geehrt.
Ein Denkmal, mehr als Erzt und Marmorsäulen wehrt
Von seiner Kunst, glaubt er der Nachwelt hier zugeben.
So bald sein Kennerblik den prächtigen Pallast,
Im Ganzen erst, in Detail denn umfaßt,
Fragt er mit tiefgesenktem Blike
Gerührt von diesem Meisterstüke:
„Welch' edle Face — Nun, wer hat die aufgeführt,
„Wer hat so schön, so einfach sie verziert?
Man sagt ihm „Perrault ist der Mann,
„Der den erhabnen Plan ersann.„
„Wer ist der Perrault? — Ein Franzose„
„Gut, sagt Bernin' ernährt Paris in seinem Schoosse
„Ein schöpfrisches Genie von solcher Treflichkeit,
„Von solcher Kunsterhabenheit;
„So halt ich meinen Stolz im Zügel,
„Zu solcher Face baut Bernini nicht die Flügel:
„Leb wol Paris — Leb wol du schöner Seinestrom!
„Früh Morgens reis' ich in mein Vaterland — nach
Rom.

So spricht der grosse Mann. Von Großmuth hingerissen,
Sieht er den Neid, gebükt zu seinen Füssen.
In seinem Rival sieht er nur den grossen Mann,
Und ist entzükt, wenn er ihn laut bewundern kann.

Die Schäferinn und die Najade.

Nach Desbillons.

Bei einer Quelle saß die schöne Galathee,
Die klare Fluth war ihrer Reize Spiegel:
In sich verloren, wie der gaffende Narziß,
Entzükt von seiner Schönheit treuem Bilde,
Vergaß sie sich, und rings um sich herum die Welt!
Beflügelt flohen ihr die süssen Stunden.
Doch zu sich selber rief sie Hiz' und Durst zurük:
Sie schöpft mit hohler Hand das reine Wasser.
Wie Galathee erschrikt? Verschwunden war ihr Bild,
Zertrümmert lag der Spiegel ihrer Reize.
Ihr Schönen weint mit ihr! Denn bitter war ihr Gram!
Doch aus der Quelle sprach izt die Najade:
„Wisch deine Zähren ab, erheitre dich, mein Kind!
„Du selber nur warst deines Leidens Quelle.
„Sieh, hell und ruhig wird bald die getrübte Fluth,
„Und spiegelt wieder alle deine Reize.

Wenn in der bangen Seele Sturm und Unruh wühlt,
Vergebens strebt man denn sich selbst zu kennen.
Sich sieht man, wie man ist, im Schooß der Ruhe nur.

Der Hund und das Crocodill.

Nach Richer.

Am lächelnden Gestad des Nils wollt' einst im laufen,
Ein kluger Hund aus einer Quelle saufen.
Sehr weise weilt er lange nicht am Nil,
Er sah den Tod ihm in den Fluthen drohen,
Denn unter ihnen laurt ein schlaues Crocodill,
Dem er allein durch diese List entflohen.
Es spricht zu ihm „Freund, was eilst du so sehr?
„Bei schwüler Hiz, im raschen laufen,
„Ists ungesund so schnell zu saufen,
„Liebst du dein Leben, thu's nicht mehr!
„Ich danke für die wolgemeinte Lehre,
Versezt der Hund, ich weiß aus welcher Quell sie geht,
„Doch zweifl' ich, folgt' ich ihr, daß sie mir heilsam wäre.
„Ich folge gleich, Herr Arzt, den Regeln der Diät,
„Und will mir Zeit und Weil zum trinken lassen,
„Seh' ich sie nur des Niles Bett verlassen.

Den Klugen sucht umsonst der Schurke zu berüken,
Er lacht der plumpen List, kehrt spottend ihm den
Rüken.

Der Spiegel.

Nach Aubert.

Was kan nicht Menschenwiz und Menschenfleiß ergründen?
Ein Künster, den die Welt als Virtuose pries,
Konnt' einen Spiegel einst durch seltne Kunst erfinden,
Der deutlich jedem seine Fehler wies.
Auf offnem Markte ward, mit seinem Werk zu prangen
Der Zauberspiegel aufgehangen.
Bei diesem Meisterstük stand jeder Bürger still,
Wer ists, der sich nicht gern im Spiegel sehen will?
Wenn, und in welcher Stadt sich dieses zugetragen,
Kan ich, weil ichs nicht weiß, dem Leser, auch nicht
sagen.
Genug, daß es in einer grossen Stadt
Sich ehmals zugetragen hat.
Beate, die die Welt durch Frömmelei will blenden
Erscheint zuerst mit demuthsvollem Blik,

In braunem Nachtgewand, und mit gefaltnen Händen;
Gaft in den Spiegel, geht mit sich vergnügt zurük.
„Gottlob, diß bin ich nicht — Mir mahlt der Spiegel Lügen,
„Durch Heuchelei will ich Gott und die Welt nicht trügen!
„Gevatter Orgon — Ja, gewiß der muß es seyn!
„Der glaubt durch Kirchengehn, und durch Castein, und beten,
„Durch falscher Andacht Flitterschein;
„Sich von der Hölleglut, die schon ihn brennt, zu retten;
„Weil er als Jüngling schon durch schnöder Lüste Reiz,
„Im Alter durch Bestechung, Wucher, Geiz,
„Sie nur zu sehr verdient zu haben fühlet,
„Und statt des Reuenden des Heuchlers Rolle spielet.
In grauem Haar, gebükt, langt Haspagon izt an,
Zieht aus der Tasche feirlich seine Brille,
Ein Viertelstündchen steht er vor dem Spiegel stille,
Doch ohne daß er sich darinn erkennen kan.
„Diß bin ich nicht, ruft er, laut sagt mirs mein Gewissen,
„Viel eher mags Elpin mein lieber Vetter seyn,
„Der schlurfet fremdes Gut, wie Schwämme Wasser ein;
„Nichts fühlt der Schurke von der Reue Schlangenbissen.

„So

„So niedrig, als ein Pudelhund
„Ließ er vom Kopf zum Fusse wund
„Sich prügeln für ein paar geränderte Guineen.
„Den kargen Filz möcht' ich vor diesem Spiegel sehen!
„Mit Freuden gäb' ich hin mein ganzes Taschengeld,
„Würd' er auf diesen Plaz, auf dem ich steh', gestellt.
„Wie hämisch würd' er nicht nach diesem Glase schielen,
„Und wie am Pranger sich geschändet, schamroth
fühlen?
Nun trippelt auch ein süsser Herr
In jungfräulichem Schritt einher:
Wie eine Sultaninn hervor steigt aus dem Bade,
Schwebt er im Ambraduft der lieblichsten Pommade.
Wie eines Mädchens, rosenfarb und weiß
Ist sein Gesicht — Sein Haar zeugt von des Friseurs
Fleiß!
Der Spiegel lehret ihn, am ganzen Mann das Beste
Sey die mit vieler Kunst gestikte reiche Weste.
So schön sein Kopf auch sey, von Puder weiß und schwer,
So sey doch sein Gehirn von jeder Kenntniß leer,
Und jammerschade sey's für seinen Wuchs und Mine,
Als Marionette nur erschien er auf der Bühne.
Mit goldnen Zügen liest er auf des Spiegels Rand:
„Nur Wind und blauer Dunst — Jedoch kein Gran
Verstand!
„Parbleu, ich bin entzükt, rief er, in diesen Zügen
„Erkenn' ich Lindamor. Mich kan mein Aug nicht
trügen!

„O möchte doch er selbst vor diesem Spiegel stehn,
„Bei Doris würd' ich nicht in ihm den Rival sehn.
Lucinde folgt ihm nach in feierlichem Schritte,
Verwegen stellt sie sich gleich vor des Spiegels Mitte.
Wirft einen Blik so süß als Honigseim hinein,
An Reizen glaubte sie Cytheren gleich zu seyn.
Der Spiegel zeigt ihr Herz, versengt, leer von Gefühlen,
Von Leidenschaften voll, die wechselnd es durchwühlen!
Vergiftet von dem Hauch des Neids, der Eifersucht,
Des Stolzes und des Mißtrauns bittrer Frucht!
Zeigt, daß sie niemand liebt, und allen will gefallen,
Die ihr Fleuretten her, gelernt aus Dichtern lallen.
Daß sie Coquette nur, und keine Ninon sey,
Und ihrer Ränke Spiel ein ewigs Einerlei.
„Ha, ruft sie, kostet es mich gleich izt zehn Guineen,
„Vor diesem Spiegel möcht' ich Freundinn Chloe sehen.
„In jedem Zug, wett' ich, daß sie die Stadt erkennt,
„Daß sie das Publikum im Chor das Urbild nennt.
„Der Spiegel würde sie die Selbsterkenntniß lehren,
„Von der Coquetterie — zur Sprödigkeit bekehren.
„O welch ein nüzlich Ding ein solcher Spiegel ist!
„Wär' ich allein, gleich hätt' ich ihn geküßt!
Herr Diaforius in schwarzer Stuzperüke
Wirft auf den Spiegel auch ein Duzend scharfe Blike.
Er konnte griechisch zwar, arabisch und latein,
Und sog den Staub von tausend Büchern ein.

Er=

Er hatte Broken von der Alten Tisch gesammelt,
Ins Mischmasch sie gedrängt, mechanisch hergestammelt,
Und glaubte nun in süsser Träumerei,
Daß selber er ein Griech' und Römer sey!
Der Spiegel zeigt ihm bald die Lükken, bald das Leere,
Das auszufüllen noch in seinem Kopfe wäre.
Gedächtniß giebt er ihm, nicht Urtheil, nicht Verstand,
Der Philosoph verschwindt, nichts bleibt als der Pedant.

„O könnt' Exergus sich im treuen Bilde sehen!
Ruft dieser mit bitterm Lächeln aus,
„Weit klüger, als er kam, gieng er gewiß nach Haus,
„Nicht länger würd' er sich auf eitles Wissen blähen.

Und so verdarb der Eigenliebe Dunst
Des grösten Meisters seltne Kunst.
Kein Bürger war so redlich zu bekennen
Der Spiegel schildert treu, als Urbild sich zu nennen.
Zwar jedermann gestand, daß er voll Schwächen sey,
Allein im Detail fand sich jeder Fehlerfrei;
Sah man gleich tausende vor'm Siegel gaffend stehen,
Nur andre konnten sie, sich selber niemals sehen.

Ist dieser Spiegel nicht, o Jüngling, die Satyre,
Glaubst du daß Thoren sie zur Selbsterkenntniß führe?
Man lacht ob ihrem feinen Scherz,
Sie küzelt unsern Wiz, glitscht über unser Herz.
Nie laßt uns unser Stolz ernst auf uns selber denken,
Auf unsern Nachbar sucht den Blik er abzulenken.

Prüf, Jüngling, scharf dein Herz, vergiß um dich
die Welt,
Wenn ein satyrisch Buch dir in die Hände fällt,
Geschrieben ist es nicht, dir nur die Zeit zu kürzen,
Mit Selbsterkenntniß soll es auch dein Urtheil würzen.

Der Lynx und der Maulwurf.

Nach La Motte.

In jener goldnen Fabelzeit,
In unsrer Menschheit Kinderjahren,
Als der Sirenenlied, der Sphinxe Grausamkeit,
Und der Centaurenvolk, noch Ton und Sitte waren,
Lebt' auch der Lynx im Thiergebiet,
Ein Argus, dessen Späherblike
Durchdrangen jeder Mauer Dike,
Der schärfer als das Licht des Tages selber sieht,
Denn dieses kan ein dichter Nebel hemmen,
Und seinen Glanz ein Wolkenschleier dämmen.
Stark treibt diß Thier die Jägerei,
Auf Lauer ligend, weiß es in Gebüsch und Heken,
Die Zähne wezend, sich sehr künstlich zu versteken,
An List und Tüken ist es täglich neu.
Ein Maulwurf kroch von ungefehr
Einst neben ihm aus seinem Loche her.

„O Freund, sagt ihm der Lynx, wie bist du zu beklagen?
„Wie kannst du, armes Thier, des Lebens Bürde tragen?
„Blind bist du, dich hat Zeus vielleicht im Rausch gemacht!
„Für dich allein ließ er der Sonne Stral nicht glühen,
„Warum auf ewig dir das Tageslicht entziehen?
„Dein ganzes Leben ist nur eine lange Nacht.
„Sehr wol thust du, dich lebend zu vergraben,
„An dieser Welt kannst du doch keine Freude haben:
„Verschläng' ich dich — dir würd' es Wohlthat seyn!
„Verzeihen Sie, Herr Lynx, fiel ihm der Maulwurf ein,
„Ich freue mich, so gut als sie, zu leben,
„Hat Jupiter mich gleich zum Lynxe nicht gemacht,
„Und hat er gleich an mir kein Meisterstük vollbracht,
„Ein feines Ohr hat er mir doch gegeben:
„Wol ist es ein paar Augen wehrt,
„Weil es so scharf du siehst, noch schärfer hört.
„Dein Adlerblik der fast auf eine Meile siehet
„Verräth dir nicht, was hinter dir geschiehet:
„Jedoch entdekt mir diß mein feines Ohr.
„Izt wird, ich schwör' es dir, ein Bogen
„Von einem Jäger aufgezogen.
„Der Pfeil zischt durch die Luft, er dringt zu dir hervor.

Kaum hatte noch der Maulwurf ausgeredet,
So war der Argus schon durch diesen Pfeil getödet!
Vertheilt hat die Natur sehr klüglich ihre Gaben;
Denn sie gab einem alle nicht;
Kind, spotte dessen nie, dem dein Talent gebricht!
Nie wird der eine nichts, ein andrer alles haben.

Der Greis und seine Söhne.

Nach Lafontaine.

Ein silberweisser Greis lag auf dem Sterbebette.
Er war der liebste, beste Mann,
Den sich ein Sohn zum Vater wünschen kann;
Von Wangen rieselten jzt Thränen um die Wette.
Drey Söhne standen um sein Bett herum,
Vor banger Wemuth fei'rlich stumm.
Er spricht: „Ich fühls, nicht lang schenkt Gott mir mehr das Leben.„
Ihr Kinder hört mich an, seht diesen Bund von Stäben,
„Prüft eu're Kräfte, brecht den Büschel frisch entzwei!
Der älteste fängt an ihn unters Knie zu drüken,
Er schwizt und keucht, und ächzt — und kan ihn nicht zerkniken.
Er schwört daß Riesenkraft dazu vonnöthen sey.
Dem zweiten giebt er gern den Bund von Fichtenstäben.

Auch

Auch der umfaßt, und preßt ihn tief gebükt.
Umsonst — der Büchsel wird auch nicht von ihm zerdrükt!
„Gern, spricht er, will ich ihn dem jüngsten übergeben.
Der jüngste pakt ihn an mit stark generoter Hand.
Bald wirft auch er ihn weg — weil ers unmöglich fand
Nicht nur den Büschel, selbst nicht einen Stab zu kniken.
„Gebt mir den Büschel Stäbe hin
Ruft jzt der Greis „so schwach, so krank ich bin
„Brech' ich, ich wette d'rauf den Büschel leicht in Stüken.
Die Söhne gaffen ihn mit starren Blikken an,
Und denken: „Armer, alter Mann,
„In deinem Kopfe mag es nicht mehr richtig stehen!
„Diß Wunder glauben wir nicht eher, bis wirs sehen.
Der Vater, der den Büschel löst, beweißt,
In einem kranken Leib herrsch' ein gesunder Geist.
Vom Büschel sieht man ihn ein jedes Stäbchen trennen,
Ein jedes knikt er leicht — Wer sollte das nicht können?
Fragt er? „Seht hier die Frucht der Eintracht, Brudertreu,
„Seht, was vereinter Kraft zu wirken möglich sey!
„Getrennt, wird jeder Feind euch allen schaden können,
„Euch zu besiegen wird er eu're Herzen trennen.
„Der lezte Liebesdienst für den ich bitten kann
„Ist der — Versprecht mir jzt als Brüder stets zu leben!

„Mir

„Mir wird die Hofnung Trost im Todeskampfe geben!
„Im Glük und Unglük steht für einen Mann!
„Denn steht ihr felsenfest, trozt allen Ungewittern,
„Was einen niederschlägt, wird alle kaum erschüttern.
Die Söhne schwörens ihm sogleich mit Mund und Hand;
Doch mit des Greisen Tod — zerbricht das Freundschaftsband.
Sie trennt der Eigennuz. In dornigten Processen
Wird bald der Büschel Holz, des Vaters Rath vergessen.
Gleich einem Geier saugt an ihrem Fleisch und Blut
Der Zungendrescher Schaar — und Hof, und Geld und Gut
Gieng in der Themis Diener Hände.

Der ältste Bruder sinkt zur Strassenräuberei,
Der andre Bruder wird buntschekigter Lakay,
Der jüngste sucht im Krieg des langen Jammers Ende.
Gesunken bis zum Bettelstab
Erinnert jeder sich des Vaters weiser Lehre,
Die sterbend er aus vollem Herzen gab,
Schleicht hin zu seinem Grab, weint bittrer Reue Zähre.
Vergebens fliessen sie — Geschehn war nun geschehen.
Der Zweitracht Gift verdarb iezt der drei Brüder Leben,
Gelöst war jzt der Bund von ihres Vaters Stäben,
Und niemals war er mehr vereint zu sehn.

Der geworbne Schweizer.

1782.

Ein Schweizer auf des Jura Rücken,
War seiner Milch und Butter satt;
Das Wirthshaus und die nahe Stadt
Konnt unsern Benz allein beglüken.
Ein Werber kömmt, die Thaler klingen:
Es kostet nur ein Band am Hut,
Den frischen Kerl zum Krieg zu dingen;
Kurz, Nachbar Benz verkauft sein Blut.
Gewöhnt den Eltern Brod zu schaffen,
Wird Benz bald fertig in den Waffen,
Und bei dem Hauptmann angebracht,
Der vor des Königs Zimmer wacht.
Nun was geschieht? Benz hält die Wache,
Ein grosser Vorsaal öffnet sich:
Ein Kerl, der ihm von oben glich,
Stand hinterm Spiegel .... fremde Sache!
Er kömmt entgegen..... Was ist das?
Der Teufelsjunge will mich äffen?
Sprach Benz, genug! ich will ihn treffen,
Und schmiß die Streitaxt in das Glas.

Der dumme Benz!.... Ich muß gestehen:
Man kann ja sich im Spiegel sehen,
Und wirft nicht flugs mit Knitteln drein.

Doch, Heil dem menschlichen Geschlechte,
Wenn den geworbnen Benz allein
Sein ächtes Bild in Harnisch brächte!

L. S.

Der kranke Rabe.

Einst überfraß ein Rabe sich,
Des Todesstunde fühlt er nahe.
Er krümmte, wie ein Wurm, sich jämmerlich,
Als er von Glied zu Glied sich langsam sterben sah.
Er überdenkt izt seinen Lebenslauf,
Sein tiefverwundetes Gewissen
Wacht fürchterlich von langem Schlummer auf,
Die Reue martert ihn mit Schlangenbissen.
„Ach liebste Muter, seufzt er, bald muß ich
„Von dir, von Sonn' und Mond und Erde scheiden,
„O welche Glut wühlt izt in meinen Eingeweiden?
„O flehe zu den Göttern doch für mich!
„Unzälbar ist das Heer von meinen Sünden,
„Werd' ich Verzeihung noch, Erbarmen, Gnade finden?
„Trau nicht darauf, mein Sohn! Dein Zustand jammert mich,
„Doch mag ich dich izt nicht durch Täuschung irre führen,

„Sprich,

„Sprich, welchen Gott soll denn dein Flehn, dein
Jammer rühren?
„Ein jeder zürnt mit dir, flucht dir, verdammet dich.
„Auf welches Gottes rauchenden Altären
„Sah man dich nicht zum fetten Abendmal
„Mit räuberischem Schlund das Opfer kühn verzehren,
„Eh seinen Bissen noch davon der Priester stahl?
„Wie? Sollten denn die Götter dem verzeihen,
„Den in der Todesangst erst seine Sünden reuen;
„Den eher nicht die Furcht der Götter wandelt an,
„Als wenn dem Laster er sich nicht mehr weihen kan?
„Dem, der Altar und Tempel oft beraubet,
„Was hilfts ihm wenn er schon an Götter sterbend
glaubet?

Die Wollust.

Was ist die Wollust? frug Agnese die Mamma,
Ein Mädchen, das nur erst zwölf Lenzen blühen sah.
Der Töchter Fürwiz ist der klügsten Mütter Plage:
Bestürzt schien die Mamma ob dieser schweren Frage.
Ein trokenes Machtwort stillt der Mädchen Fürwiz nie,
Schon in der Knospe blüht die Pflanze Phantasie.
„Was Wollust sey? Willst du, Agnese, näher kennen?
„Die Wollust möcht' ich dir kurz eine Rose nennen.

„Doch glüklich wer, als Kind, schon diese Blume
flieht,
„Als Knospe heut enthüllt, ist morgens sie verblüht.
„Die Wollust, was, ein Rösgen, wollt' ihr
scherzen?
„Die Wollust küzelt sanft der Jugend zarte Herzen;
„Las ich heut morgens früh. Nun, werdet ihr gestehn
„Ein Blümchen küzelt nicht das Herz; seis noch so schön!
„Die Nase mag ihr Duft, ihr Schmelz das Aug
entzüken.
In Garten hüpft sie schnell ein Rösgen sich zu pflüken:
Nicht wie der Tulpe, gab ihr schöne Farben nur,
Auch Wolgeruch gab ihr die gütige Natur.
Agnese legt des Nachts ihr Rösgen unters Küssen,
Glaubt Morgens, so wie heut, des Duftes zu ge-
niessen.
Doch kaum erwacht, wie sehr erschrikt das Mäd-
chen nicht,
Als sie die Rose sucht, und nur ihr Dorn sie sticht?
Verwelkt, entblättert sieht sie diß Geripp mit Grauen.
Der Duft verschwand, kein Glanz der Farben war
zu schauen.
Sie schleicht zur Mamma hin, klagt weinend ihr
ihr Leid.

„Sieh, alles in der Welt ist eitle Eitelkeit!
„Sagt ich dirs nicht? Die Wollust ist die Rose
„Erst heut entstieg sie noch der Erde feuchtem Schoose,
„Und morgens fallen ihr schon Glanz und Blätter ab.

„So

„So drohn der Wollust auch Entkräftung, Seuchen,
Grab.
„Der Rose Dorn will ich ihr schwarz Gefolge nennen:
„O möge nie dein Herz der Reue Martern kennen!

Das Glük der Fürsten.

Die seltne Grille fiel einst dem Damocles ein,
„O könnt' ich einen Tag nur König Denis seyn!
Ein Meister in der Kunst mit ehr'ner Stirn zu heucheln,
Wars sein Geschäft dem König plump zu schmeicheln.
Er sprach „Den Göttern kam kein Sterblicher so nah,
„Kaum wünschest du, was du begehrst, steht da!
„Wie Zeus, der Gott des Himmels und der Erde,
„Keimt eine Schöpfung auf, spricht Denis nur:
Sie werde!
„Des Menschen Herz durchspäht dein tieffer Forscherblik,
„In deinen Händen steht sein Unglük oder Glük.
„Die Stralen deiner Huld, den Stralen gleich der
Sonne,
„Was lebt und athmet, das beseelen sie mit Wonne.
„Die Blizze deines Zorns zerschmettern eine Welt,
„Wo lebt das Volk, das nicht vor deinen Waffen fällt?

„Dein unermeßnes Reich begränzen nur die Meere,
„Und wie der Sterne Heer, sind zallos deine Heere.
„Der Götter Reichthum selbst giebt im Olymp kein Fest,
„Das sich an Pracht mit deinen messen läst.
„Glänzt irgend ein Pallast auf diesem Rund der Erde,
„Der mit den deinigen von fern verglichen werde?
Das Ende seines Lieds war, daß er Dionys
Den glüklichsten der Erdenbürger pries.
Glaubt dieses Dionys? davon schweigt die Geschichte;
Doch, daß ers gern gehört, erzählt ein dumpf Gerüchte.
Was Weihrauch nur und grobe Schmeichelei,
Was inniges Gefühl und reine Wahrheit sey,
Wo sollten Könige denn Zeit und Musse finden,
Solch schwere Räthsel zu ergründen?
Sie labt die Schmeichelei süß, wie Falerner Wein,
Die Wahrheit schlurfen sie wie Gall' und Wermuth ein.
Der König spricht, geneigt ein Rosenspiel zu spielen,
„Damocles soll mein Glük in vollem Glanze fühlen,
„Zum leztenmal schlafst du heut als Privatmann ein;
„Sieh, Dionysius sollst du gleich Morgens seyn!
Damocles fühlt sich nicht im Taumel süsser Freude,
Der ganze Hof erblaßt vor Mißgunst, Wut und Neide.
Zu Denis Füssen ligt er vor Entzüken stumm,
Geht denn zu Bette, träumt sich im Elysium.
Man wekt ihn Morgens früh mit Pauken und Trompeten,
Der Boden war bedekt mit persischen Tapeten.

Des

Des reichsten Weihrauchs feinster Duft,
Erfüllt mit Wolgeruch die ganze Luft.
Er sieht den ganzen Saal geschmükt mit Blumen-
kränzen,
Sieht Gold und Silber, wo sein Blik auch hinsinkt,
glänzen.
Sein Lager war gefüllt vom feinsten Eiderdaun,
Er reibt die Augen, darf kaum seinen Sinnen traun.
Er klingelt, gleich erscheint ein buntes Heer Lakayen,
Die Aug' und Ohren nur Damocles Dienste weihen.
Die Sclaven schienen ihm, wie Ganymeden schön,
Mit Silber reich verbrämt, im himmelblauen Kleide,
Wie Mädchen zart und weiß, in jedem Zuge Freude.
Doch schöner noch ließ sich ein Grupp von Nymphen
sehn.
In rosenfarbnem Kleid, das leicht den Leib um-
wallet,
Und Frühlingswölkgen gleich, bis auf die Waden
fallet;
Von Grazien gedreht, schien jeder Nymphe Bein;
Ihr Schritt war zephirlich, die Füßgen nett und fein.
Alban mahlt frischer — nicht die junge Morgenröthe,
Erhebt sie glühend sich aus ihrem Rosenbeete,
Als ihre Wangen sind — und weiß, wie Lilien
Sind Busen, Hals und Hand, kurz, jeder Zug
gleich schön.
Die Mittagsstunde naht, schon steht auf erstes Winken
Ein königliches Gastmal da.

 Die

Die Schüsseln sind von Gold aus Angola,
Die Tafel Elfenbein, der Fuß Corallen Zinken.
Doch, was Damocles noch am liebsten seht,
Ein Schenktisch, der so bunt, als Iris Bogen, glüht,
Und Weine, wie sie nur Olympus Gäste trinken,
Von Heben eingeschenkt, die sanft zum Kusse winken.
Hier prangt mit göldnem Kamm ein stolzer Auerhahn,
Mit Augen von Rubin, es blendt sein Perlenzahn.
Mit Jaspen ausgeschmükt erscheinen Ortolane,
Dort in Falernersaft sich badende Phasane.
Der Thiere Schreken, und der Hayne schönste Zier
Grinzt hier mit offnem Mund — ein drohend Panterthier.
Hier blüht ein Eberkopf, von Chierwein durchdrungen,
An Florens Töchtern reich, von Blikken schon verschlungen.
Dort Schweine zizzenweiß, wie frische Milch und zart,
Mit Salmen Züngelchen in Nelkensaft gepaart.
Doch nicht den Magen bloß, auch Ohr und Herz zu nähren,
Läßt unsichtbar, so sanft als Harmonie der Sphären
Sich ein Concert von Instrumenten hören.
In weissem Unschuldskleid tritt dann ein Nymphenchor,
Schön wie die Grazien, wie Heben schlank hervor.
Süß schallt die Melodie der reinsten Silberkehle,
So schmelzend klagt ihr Leid im Lenz nicht Philomele.
Bald flößt ein muntres Lied des Wechsels Freuden ein.

Da-

Damocles ruft berauscht vom wonnereichsten Triebe:
„Weg Bacchus — dein bin ich, allmächt'ger Gott der Liebe!
Selbst Dionysius fühlt nichts als Liebe dich,
Vergißt sein Diadem, die ganze Welt, und sich.
Die Scene wechselt jzt — in malerischen Tänzen
Sieht man Natur und Kunst in edelm Wettstreit glänzen.
Bald Liebe, Wollust bald verräth der Mimen Spiel,
Und jede Schwingung trift harmonisch das Gefühl.
Damocles fühlt sich jzt begeistert, neu geboren,
In einem Labyrinth von Freuden ganz verloren,
Zur Wonne des Olymps auf Erden schon erkohren.
Der Freude Zähre preißt sein nie gefühltes Glük,
Zum Zeus hebt er empor den dankerfüllten Blik.
Doch plözlich wird er blaß und Arm' und Beine beben,
Er sieht ein blankes Schwerd an einem Pferdhaar schweben,
Es hängt ob seinem Haupt. Des Todes kalter Schweiß
Bedekt ihn schon, sein Blut erstarrt wie Schnee und Eis.
Gleich macht den Nektartrank, die herrlichsten Gerichte,
Und Tanz und Harmonie, die Todesfurcht zu nichte.
Er sieht, er hört, er denkt, er fühlt nur die Gefahr,
Die seinem Leben droht, das Schwerdt am Pferdehaar!
Den König fragt er, was diß blanke Schwerdt bedeute?

 „Diß

„Diß Schwerdt, Damocles, ist des Thrones treu
Geleite!
„Es schwebt auch bei dem prächtigsten Festin
„Leicht über meine Crone hin„
Betäubt stürzt er sich zu des Königs Füssen,
Der Reue glühnde Zähren fliessen.

„Genug genoß ich izt der Erde Götter Glük,
Sagt er. „Ich wünsche mirs Zeitlebens nie zurük.
„Dank für die Lehre dir, für königliche Freuden
„Wird keinen sterblichen Damocles mehr beneiden.

Der Seidenwurm und die Spinne.

Zum Seidenwurm sprach eine fette Spinne,
Sprich: „Was gewinnt dein reger Fleiß?
„Zeitlebens nur sein eigen Grab zu spinnen,
„Bald wär' ich solcher Arbeit müd.
„Sieh, lebend nüz' ich schon mein fein Gespinnste,
„D'rinn bau ich eine Wohnung mir.
„Ich stelle Fliegen, Müken meine Nezze,
„Gern fliegt solch dummes Vieh hinein„
„Lohnt sich's der Müh mit solcher Kunst zu pralen?
Erwiedert ihr der Seidenwurm,
„Nur Thoren tadeln das, was sie nicht kennen!

„Als

„Als Mißton klingt stets eignes Lob:
„Aus meinem Grabe werd' ich auferstehen,
„Weit schöner, als es mich empfieng.
„Die dunkle Gruft ist mir ein süsser Schlummer,
„Der mich zum schönern Morgen wekt.
„Ich sammle d'rinn zu neuem Leben Kräfte,
„Und schwinge höher mich empor.
„Auch dient mein Tagewerk den weisern Menschen,
„Schon manchen hob ich aus dem Koth.
„Du siehest mein Gespinnst bei Hof, in Städten,
„Den Fürsten ists nicht zu gering.
„Es kleidet Jünglinge, umflattert Mädchen,
„Es schmükt den Greisen, ziert das Kind.
„Doch wozu taugt dein luftiges Gespinnste?
„Ein Schmetterling zerreist es leicht.
„Sieh, es entweiht der Menschen reichste Zimmer,
„Flößt Abscheu nur und Ekel ein:
„Weil es nur schaden kan, und niemand nüzzet,
„Zerreißt es jeder, der es sieht.
„Von Ek' in Eke must du zitternd fliehen,
„Wirst du erhascht, so tödt man dich.

Mir scheint der Seidenwurm sprach weise:
Nur die Talente lob' ich mir,
Die nicht nur uns, die andern nüzzen.

Der

Der Feuerwurm.

Den Feuerwurm, den Mißwachs der Natur,
Erblikt man ihn bei hellem Tage nur,
Seht ihr des Nachts gleich einem Sternchen glühen,
Und aus dem kleinen Rumpf den reinsten Lichtstral
ziehen.
In einem Garten war einst dieses kleine Thier,
Ganz nahe bei dem Staat der emsigen Ammeissen,
Ihr Sonnenglanz war er, des Gartens schönste Zier,
Nie konnten sie genug des Würmchens Wolthat preisen.
Ihm summten sie in vollen Chören zu:
„Dank, tausend Dank, dir, unser Schuzgott du!
„Bald ließ das Würmchen sich vom Stolz verblenden,
„Solch kleinen Thierchen wollt' es nicht sein Licht
verschwenden!
„Viel lieber wollt' es in dem Saal,
„Beim feierlichen Abendmal,
„Gelokt von Jubel, Sang und Reigen,
„Den Glanz, der es umstralt, in vollem Lichte zeigen.
Doch Hochmuth kommt oft vor dem Fall;
Ein heller Leuchter von Crystall,
Verblendet seine stumpfen Blikke.
Bald sieht es, daß man seinen Werth mißkennt,
Daß man kaum einen Blik ihm gönnt,
Und zieht sich auf dem Bauch zurüke.
Wie vor der Sonne Stralenkranz,

Ver=

Verlöschen Mond und Sternenglanz,
So sieht er hier sein schwaches Licht erbleichen.
Beschämt will es des Leuchters Glanz entweichen.
Vergebens! — Bei des Saales Thür
Zermalmt der Knechte Fuß das arme Thier.

Ihr Kinder! Wenn euch auch erwachsne Lob verschwenden,
Laßt euch nicht durch den Dunst der Eigenliebe blenden!
Glaubts, schwache Lichter seyd ihr nur!
Euch ziemt es, daß ihr klug im Chor der Männer schweiget;
So bald ihr euch zu früh in höhern Sphären zeiget,
So warn' euch meines Feu'rwurms Spur!

Die Egyptier.

Nach La Motte.

Einst an des Nilstroms lächelnden Gestaden
Ward jedes Thier, der Menschen Ekel, Spott,
Durch Priester Taschenspiel von heut auf morgen Gott.
Diß maulwurfsblinde Volk, mit Göttern überladen,
Erniedrigte zum Thiere selber sich.
Altare brannten hell, man feierte Festine,
Der Priester Rott' erhob auf ihrer Bretterbühne

Der Thiere dümmstes feierlich
Zum Gotte, der diß Erdenrund regieret,
Und über dieses All' den göldnen Zepter führet.
Zu Memphis ehrte man das falsche Crocodill!
Gern räuchert man dem Gott der uns verschlingen will.
In Tempel wandelte nun selbst die Gartenbeeter
Der Menschen Wahnsinn um! und düngte seine Götter.
Kein Ungeheuer war so häßlich, so verlacht,
Dem nicht Egyptens Volk ein Opfer dargebracht.
Der Gottheit Majestät fiel einst auf eine Kaze,
Man bog vor ihr die Knie: Mit grossem Pomp und Pracht
Ward eine wolbeleibte Raze
Weiß wie der Schnee zum Opfer ihr gebracht.
Doch eine Raze traf gleich Morgens d'rauf die Reih,
Daß sie Egyptens Schuzgott sey:
Des neuen Gottes Huld dem Lande zu erwerben,
Muß eine Kaze nun, der Ratten Feindinn sterben.
Mit Blumenkränzen ward das Opfer reich verziert,
Von Priestern zum Altar am seidnen Band geführt.
Doch gerne hätte der Märtyrer Ehre,
Die Kaz' entsagt, wenn sie gefraget worden wäre.
Nun tönte hoher Jubelsang
Trompetenschall, und Saitenklang,
Der Ratten Göttlichkeit erhob in vollen Chören
Der Sterblichen Geschlecht. In süsse Harmonie
Zerschmolz mit Pindars Schwung die hohe Melodie,
Im Wettstreit eifert man den neuen Gott zu ehren.

Egypten noch so roh, verstand doch schon die Kunst
In hoher Worte dichten Nebeldunst
Sehr kleine Thaten niedlich einzuhüllen,
Mit nichts und wieder nichts die Reden auszufüllen,
Wie die Akademie der Vierzig in Paris,
Die sonst als Meisterinn hierin Europa pries.
Ein jeder betete: „Verschone meine Scheunen!
Zu diesem neuen Gott: „Füll meine Speicher an,
„Vor Unglük schüze mich, und all die lieben Meinen,
So stammelt jeder, der Gedanken stammeln kan.
„O straffe nicht an uns des Kazenvolks Verbrechen!
„Kan dieser Kaze Blut nicht dein Geschlechte rächen?
„Wie, dieser Ratte heut, Egypter, euer Gott?
„Diß garst'ge Vieh — sonst eu'rer Kinder Spott!
Sprach bitter grinzend hier die Kaze,
Der Ratte schon so oft besiegt von meiner Tazze?
„Wer bin ich? Ich, die ihn mit Haut und Haaren frißt.
„Sprecht selbst, wenn ich ihn in die Klauen kriegte,
„Wer war der Sieger denn, und wer war der Besiegte,
„Izt urtheilt wer von uns der Gottheit näher ist?
„Noch gestern loderten mir rauchende Altäre,
„Das ganze Volke erwies mir der Vergött'rung Ehre,
„Und ihr verdammt den neu gebaknen Gott
„Schon heute zum Märtyrer Tod?

„Wo-

„Woher, daß ihr so rasch von Schwarz' aufs Weis-
se springet,
„Den morgens mordet, dem ihr heute Hymnen singet?
Ein kützlichter Verweis, der sonder Antwort blieb,
Den Knoten löste nur des Beils geweihter Hieb.

Wir lachen; doch sind wir vernünftiger,
Sind wir nach unsrer Art nicht auch Egyptier?
Lacht immer Wizlinge, und spottet bittre Spötter!
Die Leidenschaften! Ha! sind die nicht unsre Götter?
Sie blenden selbst des Weisesten Verstand,
Der Jahre Lauf, und die Gelegenheiten
Verändern der Begierden Gegenstand,
Die Leidenschaften schlummern nur zu Zeiten,
Und wachen fürchterlich bald wieder auf,
Nicht Klugheit, Tugenden sind es, die uns regieren,
Wir lassen heut uns so, und morgens anders führen,
Je nach der Sitten, und der Mode Lauf.

Das Schilfrohr, und der Finke.

Nach Richer.

Zur Zeit, wenn sich der Erde Schoos verjüngt,
Und der Natur zum Opfer Blumen bringt,
Sprach einst ein Schilfrohr zu dem Finken:

„Ver-

„Verzeih, mich wills gefährlich dünken,
„Daß du dein Nest auf einem Baume baust,
„Und deine Brut dem Sperber anvertraust!
„Bau lieber dir ein Nest in meinen Rohren,
„Da lebst du ruhig, ganz in Dunkelheit verloren!
„Kein Sperber sezt sich auf mein schwaches Laub,
„Bei'm kleinsten Wind wär' er der Fluthen Raub.
„Ich würde seine Macht durch List besiegen,
„Und in des Sees Schoos mit ihm mich biegen.
„In meinem Dickigt bringst in ungestörter Ruh,
„Du sorgenfreie Tage zu„
„Freund, sprach der Fink, auf dich soll ich mein Nestgen bauen,
„Und mich und meine Brut dir sicher anvertrauen;
„Der Vögel ganzes Chor schölt' einen Thoren mich,
„Ich danke schön dafür. Denn prüffe redlich dich,
„Nicht bloß vor Sturm und grausen Ungewittern,
„Selbst vor des Zephirs Hauch sieht man dich zittern.
„Gäb deine Kleinheit gleich mir vor dem Sperber Schuz,
„Böt' ich in deinem Schoos auch Wind' und Stürmen Truz,
„Wär es nicht gleich für mich in Wellen zu verderben,
„Als von des Sperbers Mörder Klauen sterben?
„Du willst mein Schuz, mein Schild, mein Gönner seyn,
„Du bist doch selber schwach, ein Wetterhahn, und klein?

„Laß dich nicht Eitelkeit, gleich jenem Frosche, blähen,
„Du weists der kleinste West kan rechts und links
dich drehen!

Trau nie dem Mann voll Stolz und Wankelmuth!
Mein Schilfrohr sey er dir! Mit ihm fährt niemand gut.

Der in einem Bache sich spiegelnde Hirsch.

Nach Lafontaine.

In eines kleinen Baches Sillberwelle,
Von keinem Wind getrübt, wie Crystall rein und helle,
Sah einst ein Hirsch sein prächtiges Geweih,
Er fand, daß ihm kein Thier an Schönheit ähnlich sey;
Hingegen kränkten in der Wellen Widerscheine
Ihn seine Spindeln gleichen Beine.
„Welch mißgeschafnes Thier, rief er beschämt, bin ich!
„Mein hoch Geweih erreicht die Fichten in dem Hayne,
„Wie schiken zu dem Kopf sich solche Storchenbeine?
War unser Hirsch nicht klüger als Narziß,
Der ganz in sich verliebt, sich selbst vollkommen pries?
Doch plözlich unterbricht der Hunde laut Gebelle
Den Monolog; verjagt den Hirschen von der Quelle.
Beflügelt eilt er in den Hayn;
Ins dichteste Gebüsch hinein.

Doch

Doch fast bei jedem Schritt bleibt er zu größtem
Schreken,
Mit seinen Hörnern in der Bäume Zweigen steken.
Die Hunde paken ihn; troz seinem raschen Lauf,
Der leichten Füße Dienst, hält sein Geweih ihn auf.
Er wird gepakt, ermordet, und zerrissen,
Und theuer muß er nun des Stolzes Täuschung büssen.
Die Binde fällt zu spät von seinen Augen ab,
Er flucht dem schönsten Reiz, den die Natur ihm gab:
Mit dem sie jedes Jahr sein edles Haupt gezieret,
Und der ihn nun zum frühen Grab geführet.

Sind nicht wir Sterbliche, dem armen Hirschen gleich?
Sind minder wir als er an Eigendünkel reich?
Sieht man nicht öfters uns das Nüzliche verschmähen,
Und nur auf Flitterglanz und äuss're Schönheit sehen?

Das Gemählde der Dürftigkeit.

Als blasser Hunger einst, zwei voller Jahre lang,
Die Erndte eh sie reif Harpyen gleich verschlang, *)
Erscholl zu Ludwigs Thron, von Stadt und Land ein
Trauern,
„Wir sterben Sire„ halt selbst in Lutetiens Mauern.

 Ganz

*) Anno 1709.

Ganz schien izt die Natur die Muter Zärtlichkeit
Der Erde zu entziehn; Nur nicht zum Hungertod,
zu allem sonst bereit
Sah man bei tausenden verwaiste Caravanen,
Sich einen sichern Weg zum frühen Grabe bahnen;
Durch Pralerei'n geblendt, dem Hungertode nah,
Zog man auf bessres Glük weg — in Amerika.
Herr Sallo, Vater des so tiegedrükten Staates,
Ein Glied des Parlaments, die Zierde des Senates,
Ein Mann von altem Schrot, in Sitten schlecht und
recht,
Gieng alle Morgen früh mit einem alten Knecht
Zur Messe — weihte da des Tages erste Stunde
Dem Schöpfer dieses Alls, und fleht aus Herzens
Grunde
Erst für sein Vaterland, und denn für sich:
Ein heiliges Gesez, von dem er niemals wich.
Sich glaubt er nicht bestimmt nur andere zu richten,
Als Muster glänzt' er auch in allen Christenpflichten.
Als er nun Winters Zeit einst in die Messe gieng,
Da kaum Aurorens Stral noch an zu dämmern fieng,
Pakt bei der Gurgel ihn ein Räuber auf der Strasse;
Und sagt mit leiser Stimm „Ihr Leben, oder Geld!
Indem er auf die Brust ihm die Pistole hält.
Was sollte Sallo thun in solch' entfernter Gasse?
Der Räuber zitterte gleich einem Espenlaub;
„Freund, sagte Sallo kalt, diß ist dein erster Raub,

„Du

„Du zitterst mehr als ich! Verzweiflung muß dich zwingen,
„Sonst könnt' ein Mann wie du nicht Mord und Raub vollbringen!
„Mich daurt, daß ich mit Geld izt schlecht versehen bin;
„Hier armer Tropf nihm meinen Beutel hin!
„In meiner Börse sind nicht mehr als vier Guineen.
„Zu viel, mein Herr, an dem, denn eine brauch ich nur,
Versezt der Dieb. Erhören sie mein Flehen!
Er nihmt sie, dankt, entflieht: und auf des Räubers Spur
Schikt Sallo den Lakay — Er eilt durch manche Strassen,
Und klopft bei einem Bäker an.
Der Weichling hätt' ihn fast vor Frost erstarren lassen.
„So frühe schon, was wollt ihr, armer Mann?
So schnarcht der Bäker ihn mit Rohheit an.
„Ach Herr, zwey Brodte nur, daß Weib und Kind ich rette,
„Verzeiht daß ich euch schon entriß dem warmen Bette!
„Ihr wißt, wenn Krankheit uns und Hunger nagen,
„So werden Stunden uns zu ewig langen Tagen.
Er nihmt die Brodte, schnell entfernt er sich,
Glitscht übers Pflaster weg, als über glühnde Kohlen,
Und sieht sich zehnmal um, ob nicht ihn einzuholen,
Der Häscher bunte Schaar auf seinen Spuren schlich.

Er flüchtet in sein Haus, steigt keuchend unters Dach,
Und Sallos Diener folgt des Räubers Schritte.
Bald öffnet sich ein düsteres Gemach,
Vier Kinder ligen d'rinn, die Muter in der Mitte,
Von Hunger halb entseelt, auf hartem Boden nur,
Die nakte Wohnung trägt der tiefsten Armuth Spur.
Hier bange Seufzer, dort der Muter glühnde Zähren,
„Wie lange grosser Gott soll unser Jammer währen?
So betete des Weibes welker Mund.
„Wenn wird auch deine Hilf uns Tiefgebeugten kund?
Sie war ein Skeleton, an dem vom Kopf zu'n Füssen,
Sich alle Bein' und Knochen zählen liessen.
„Hier, sagt der Mann, hier Weib, hier Kinder habt ihr Brod,
„Denkt an das Schiksal nicht das euerm Vater droht;
„Mir brach das Herz von euer'm wimseln, trauern.
„Ein Handwerk trieb ich heut, das keiner lange treibt,
„Das selten im Verborgnen bleibt!
„Doch sättigt euch, mit mir wirds nicht mehr lange dauern!
„Ein Dieb ward' ich, nur weil ich Gatte, Vater bin.
„Früh oder spät sterb' ich am Galgen, auf dem Rade,
„Denn Menschen schonen nicht — Bei Gott nur find ich Gnade!
Verzweiflungsvoll wirft er sich auf den Boden hin.
„Gott, welch Verbrechen, rief sein frommes Weib voll Schreken,

„Und

„Und könntest du vor Menschen dich,
„Wie kannst du dich vor Gott, der alles sieht, versteken?
„Ists möglich daß so fern dein guter Engel wich?
„Nicht einen Brosam werd' ich von dem Brod geniessen,
„Sollt' auch den Augenblik ich Hunger sterben müssen.
Der Diener hält es nun nicht länger aus,
Den Räuber hatt' er stets verfolget auf den Zehen.
Er spricht „Dein Segen Gott ström' über dieses Haus!
„Erhöre frommer Einfalt Flehen!
Er kehrt zu seinem Herr'n zurük,
Erzählt ihm stammelnd, und mit nassem Blik,
Welch rührend Schauspiel er in diesem Haus gesehen.
Herr Sallo kehrt mit ihm zur Armuth Herberg hin,
Wo pocht ein Herz, das nicht ein solch Gemählde rühre?
Ganz sachte klopft er an der Thüre.
Sein Räuber öffnet ihm, und gleich erkennt er ihn:
„Gott ruft er, armes Weib — ihr Kinder, ach verloren
„Ist Gatte, Vater izt — zum Blutgerüst erkohren!
Herr Sallo tröstet ihn; so bald er um sich sah,
Stand gleich in seinem Aug des Mitleids Thräne da!
Des Todesblässe lag schon auf des Weibes Wangen,
Er sieht ein sterbend Kind an ihrem Halse hangen,
Auf einem Tische lag die halb erstarrte Hand,
In Lumpen fiel ihr ganz verblichenes Gewand.
Ein Büschel schmuzig Stroh war dieser Armen Bette,

Ein Lager das das Vieh in Ställen weicher hätte!
Auf einem Stuhle stand ein irrdner Krug,
Kaum für das kleinste Kind war d'rinn noch Milch
genug!
Die ganze Nahrung diß für die vier guten Kleinen!
„O stillten Thränen euch, so bald die Sonn' aufgeht,
„Bis wenn der Abend kommt, der Mond am Himmel steht,
„Wollt' ich ihr Würmgen gern, euch zu ernähren
weinen!
So sprach das Weib — Noch drang Aurorens Stral
nicht ein
Ins düstere Gemach — Der Lampe blasser Schein
Erhellte schwach, die nakten, schwarzen Mauern,
Die Finsterniß schien selbst mit Trauernden zu trauern.
Verzweifelnd warf der Mann zu Sallos Füssen sich:
„Erbarmen für mein Weib und Kinder, nicht für mich!
Rief er — „Ihr lest in meinen Blikken
Erwiedert Sallo, daß ich nicht gekommen bin,
„Euch tieffer noch, als euch das Unglük bog, zu drüken!
„Um euch zu helfen, gieng in euer Haus ich hin.
„Mit welchem Handwerk habt ihr bisher euch genähret? „

„Ich bin ein Schuster, Herr, verstand mein Handwerk gut,
„Gesundheit gab mir Gott, und immer heitern Muth,
„In meiner Stirne Schweiß ward mir mein Brod
bescheret.

„Doch

„Doch da das ganze Land der Hunger überfiel,
„Verkauft allmählich ich die Kleider, Wäsche, Betten,
„Vom Hungertode mich, und Weib und Kind zu retten.
„Doch selten war das Geld, ich zog daraus nicht viel.
„Von meiner Habe blieb, sie seh'n es, nichts mir über,
„Mein Weib ligt tödlich krank am Fieber.
„Gott sey mein Zeuge! heut stal ich zum erstenmal,
„Verzweiflung, Mitleid hieß mich diß Verbrechen wagen.
„In meinem Busen fühl' ich mehr als Höllenquaal,
„Mir ists als ob mein Herz izt Schlangen, Nattern nagen.
„Ach täglich tausendmal wünscht' ich in meiner Noth,
„Wär' ich nicht Vater, Mann, der Armen Freund, den Tod.
„O hätt' er gestern mich aus dieser Welt genommen,
„Noch wär' ich als ein Ehrenmann,
„In eine beßre Welt zum lieben Gott gekommen!
„Der Himmel weiß, welch Loos ich izt erwarten kan.
Von Sallos Augen floß der Menschlichkeit zur Ehre,
Und aus des Dieners Aug, des Mitleids edle Zähre.
„Sind diß nicht Menschen, Gott, rief er, so gut als ich?
„O Tugend, warum dich in Dunkelheit versteken,
„Daß deinen Götterreiz wir Menschen nicht entdeken?
„Ganz sez ich, Freund, in deine Lage mich.
„Seht mich nun an als euer'n Vater,
„Als euern Tröster und Berather.

„Zieht aus der Armuth Herberg aus,
„Euch wähl ich ein bequemer's Haus!
Gleich läßt er Mann und Weib und Kinder reinlich kleiden,
Schaft Betten, Werkzeug, Leder an,
Damit der gute Mann sein Brod verdienen kan,
Und sagt: „Fürüber ist die Prüffung schwerer Leiden!„
Er leiht dem armen Schuster Geld,
Damit ihm nie des Leders Vorrath fehlt.
Sie schwimmen alle nun in einem Meer von Freuden.
Sie stürzen zu des Gönners Füssen hin:
„Kein Dank, sagt er, daß ich die gute That begangen,
„O wüßtet ihr, wie sehr ich durch euch glüklich bin!
„Tief fühl' ich's: Seliger sey geben, als empfangen.

Der Bauer und seine Söhne.

Nach Lafontaine.

Ein reicher Bauer, der sein täglich Brod erpflügte,
Der sich mit saurer Milch zur Abendkost begnügte,
Und seine Lebenskräft' allmählich schwinden sah;
Fühlt' an des Grabes Rand der bessern Welt sich nah.
Er hatte zwei erwachsne Knaben;

Zu

Zu seinem Bette ruft er beide hin;
Und spricht: „Ihr seht, wie schwach und krank ich bin,
„Zu meinen Ahnen sollt ihr mein Gebein begraben.
„Mit raschen Schritten eil' ich meinem Grabe zu:
„Und finde dort, nach langer Arbeit, Ruh.
„Versprecht mir in die Hand, daß wenn ich sterbe,
„Ihr nie den Meierhof, mein våterliches Erbe
„Verkauffen wollt. Ihr würdet es bereun!
„Und unersezlich würd' einst euer Schaden seyn.
„Ich raun' es euch in's Ohr, ihr lieben Knaben,
„In meinem Erdreich ligt ein grosser Schaz vergraben.
„Doch nur den Plaz verschweig' ich euch
„In dem er ligt; Ihr werdet ihn entdeken,
„Doch laßt euch nie zurůk von euer'm Ziele schreken!
„Besizt ihr ihn — kein Bauer ist so reich
„Im ganzen Dorf — doch gilt es pflügen, graben!
„Denn ohne Müh' ist nichts in dieser Welt zu haben.
„Nur laßt mir keine Hand breit Land
„Unangebaut von eu'rer Hand.
„Denn wird der Erde Schoos euch Reichthum schenken,
„Und dankbar werdet ihr an eu'rn Vater denken!
Die Söhne folgen gern des weisen Greisen Rath,
Erfüllen redlich das, wofůr er sterbend bat.
Der Erde harten Schoos durchwühlen,
Und glüklich sich bei harter Arbeit fühlen
Sieht man sie stets — schon morgens früh
Bis Abends spåt, und můssig nie,

Sieht

Sieht man sie mehr, als ihre Knechte, schaffen,
Und herrlich nach vollbrachtem Tagwerk schlaffen.
Doch fanden sie zulezt den oft gesuchten Plaz
In dem verborgen lag der längst versprochne Schaz?
Nein, leider! dieser war nicht auszuspähen:
Inzwischen war kein Weinberg, und kein Feld,
Zehn Meilen rund umher, so treflich wol bestellt.
Man reiste Meilen weit den Meierhof zu sehen.
Der Eigenthümer Hand, wie konnt' es anders seyn?
Schafft doppelt so viel Frucht, und pflanzet bessern Wein.

Hier, Jüngling, der Natur Geseze,
Durch Arbeit nur erwirbt man Schäze!

Die Nachtigall, die Eule und der Rabe.

Nach Richer.

In einer Nacht, die schöner nie der May
Der Früchte schwangern Erde schenkte,
In welcher Lunens Licht ganz rein und wolkenfrei
Auf Berg und Thal die blassen Stralen senkte,
Im tiefsten Schlummer der Natur
Erhob die Nachtigall die süsse Stimme nur;
Die Töne schmolzen sanft in ihrer Silberkehle,
So rührend sang noch niemals Philomele;

Und

Und störte gleich ihr Lied der Haynsbürger Ruh,
Ihr rief ein jeder doch sein lautes Bravo zu.
Ein Rabe nur voll düstern Grams und Sorgen
In einer Eiche Stamm verborgen
War niemals Freund der Harmonie,
Und hatte kein Gefühl für Sang und Melodie.
„Wer, ruft er, ist denn so verwegen,
„Und stört der Müden süsse Ruh?
„Ha, Philomele, bist es du?
„Mir klingt dein Lied izt ungelegen.
„Zum Schlafe schuf uns Jupiter die Nacht,
„Zur Lust und Arbeit ist der Tag gemacht.
„Da magst du deine Kunst in langen Trillern zeigen!
„Sobald die Dämm'rung graut, so bitt' ich dich zu schweigen„
Die demuthsvolle Sän'grinn schwieg,
Und gönnte gern der Dummheit ihren Sieg,
Sie fürchtete den Zorn des Grillenfängers Raben.
Der Schwächere liebt Fried' und Einigkeit
Mit Vögeln welche Klau'n und Schnäbel haben,
Und opfert gern der Ruh den Dunst der Eitelkeit.
Jedoch, sobald die schwarzen Schatten fliehen,
Und von Aurorens Stral der Berge Spizen glühen,
Fliegt Philomele fort, und ihre kluge Wahl
Fällt auf ein fernes blumenreiches Thal.
Der Sonne will sie dort ihr Morgenopfer bringen,
Und denkt, kein Vogel wird mich hier zu schweigen zwingen.

Doch

Doch kaum stieg Phöbus noch am blauen Himmel auf,
Und kaum begann der Sonnenpferde Lauf,
Kaum ließ durch Flur und Hayn sie ihre Stimme
schallen,
Kaum ließ es Echo noch voll Wolklangs widerhallen,
So wurd in einer Fichte Stamm verstekt
Die Eule davon aufgewekt.
„Verwünschter Schreyer, ruft mit heissrer Stimme
Der Freund der Nacht in lächerlichem Grimme:
„Mißgönnst du schon so früh den Morgenschlummer mir?
„Welch roh Gekreische? geh, entferne dich von hier!
„Weil du den Schlaf nicht liebst, soll ich ihn nicht
geniessen?
„O würde mir die Sonn nicht meine Augen schliessen,
„Du Schwäzerinn, wärst bald von Stadt und Land
„In ferne Wüsten hingebannt!

Vereint ihr Männer von Genie
So viel ihr wollt, des Himmels schönste Gaben!
Auf eu'rer Laufbahn treft ihr Eulen an und Raben,
Werft solche Perlen für diß Wurmgeschmeisse nie!

Die Säke des Schiksals.

Nach La Motte.

Warum die Götter doch mit Klagen stets ermüden?
Warum ist hier kein Mensch mit seinem Loos zufrieden?
Das Beßre das man wünscht, ist stets des Guten Feind
Das man besizt, weil diß uns denn ein Uebel scheint.

Mit scheelem Auge sah Erast einst andrer Glük,
Und mit dem Loose, das die Götter ihm beschieden,
War, nach der Menschen Art, Erast höchst unzufrieden,
Und laut bejammert er sein feindliches Geschik,
Man sah ihn täglich hundert ungestüme Klagen,
Aus tiefster Brust erpreßt, empor gen Himmel jagen.
Der Donnergott war endlich müd
Und endete diß dumpfe Klagelied.
Auf seinen Flügeln muß Mercur empor ihn schwingen,
In des Olymp gethürmtes Magazin.
Des Schiksals Säke läßt er alle für ihn bringen,
Und stellt ihn dort zu wählen, hin.
Die Säke sind selbst von Minervens Händen
Geordnet nach der Menschen Rang und Ständen.
„Betrachte sie, Erast — und wähle selber du!
Sagt Zeus, in deine Hand will ich dein Schiksal geben!
„Doch laß in Zukunft mir mit deinen Klagen Ruh!
„Durch mich soll wenigstens ein Mensch izt glüklich leben!

„Dein

„Dein Murren zwar, das täglich ich gehört,
„Macht dich nicht dieser Wolthat werth!
„Eh sollt' ich meinen Zorn dich tief empfinden lassen.
„Doch Götter sollen zum Verzeihn,
„Zur Gnad, zum Mitleid willig seyn,
„Und schwache Sterbliche bedauern, niemals hassen.
„Von diesen Säken ist nicht einer leer.
„Nun wisse daß darinn, der Menschen Loose steken,
„D'rum ist der eine leicht, der andre schwer.
„Der leichteste von allen diesen Säken
„Gehört dem Sterblichen, den in der Welt
„Am wenigsten Verdruß und Leiden quält.
„Nun schönen Dank, Herr Jupiter,
Versezt Alcest. Izt hält es nicht mehr schwer,
„Daß auf dem weiten Rund der Erde
„Alcest der glüklichste der Menschen werde.
Er pakt den ersten Sak, vom Boden weicht er nicht;
Bezeichnet Nummer eins, den Sak der Erdefürsten:
Er war so schwer als Blei, er sieht ihn an und spricht:
„Da lig, nie wird mein Stolz nach goldnen Ketten dürsten.
„Für Menschen taugst du nicht, wie ich,
„Ein zweiter Hercul schleppe dich!
Er schreittet muthig fort zum zweiten dieser Säke
Begaft, betastet, wigt, was d'rinnen steke,
Und macht ein grämliches Gesicht.
„Der Grossen Schiksal, und der Herr'n in hohen Würden

Sagt

Sagt hier die Nummer — Lauter Attlasbürden
„Zur Erde ziehn sie mich, auch den Sak wähl' ich nicht.
Ruft gleich Alcest. „Bald würd' er mich begraben,
„Viel Müh' und Arbeit, Sorgen und Verdruß
„Des Lebens kärglichster Genuß;
„Der Ehrsucht leicht zerbrüchliches Gespinnste,
„Des Hypoconders Centner schwere Dünste,
„Der immer hagre Geiz, der gelbe Neid!
„So sehr man in der Welt auch Titul, Würden ehret,
„Weh, wehe dem, dem dieser Sak gehöret,
„Mir lob ich meine Dunkelheit!
Nun geht er fort zu vielen andern Säken
Sich immer schmeichelnd einen zu entdeken,
Der leichter als die andern alle sey:
Hier findt er Sclaverei, dort Nahrungssorgen,
Hier unersättlicher Begierden mancherlei,
Der Freuden Ekel dort im Ueberfluß verborgen.
„Ihr Götter, ruft Alcest mit thränenvollem Blik,
„Giebt es auf Erden dann kein leidliches Geschik?
„Doch, unterbricht er sich, warum die lauten Klagen?
„Hier ligt ein kleiner Sak, geschmeidig wegzutragen!
„Was ich so lang gesucht, find' unverhoft ich hier,
„Den Vater Zeus, den wähl ich mir.
Mercur soll dir ihn gleich beiseite legen,
Ermiedert Zeus „Freund, du hast klug gewählt,
„Ich wünsche, daß er immer dir gefällt,
„Doch würde dieser Sak noch minder wägen,

„Verdunkelte durch Unzufriedenheit
„Sein Herr sich nicht des Lebens Heiterkeit!„
„Gieb mir ihn, Vater Zeus! davor werd' ich mich hüten.
„So thöricht bin ich nicht. Ich schränke gern mich ein:
„Den Wünschen werd' ich Ruh und Mäßigkeit gebieten.
„Nihm ihn, sagt Zeus, er war vorher schon dein!„

Der Adler, das Schwein, und die Kaze.

Nach Lafontaine.

Auf der erhabnen Eiche Spize
Wählt sich die Königinn des Federviehs ihr Nest,
Des Baumes Mitte wählt die Kaze sich zum Size,
Am Fusse sezt ein Schwein sich fest.
Nach dieser Theilung war — es Alt und Jungen
In Fried' und Ruh zu leben lang gelungen.
Doch plözlich riß durch List und durch Betriegerei
Der Eintracht göldnes Band die Kaz entzwei.
Zum Adler klettert sie auf den gespizten Vieren
Durch glatte Wort' ihn künstlich zu verführen.
Sie flüstert ihm ins Ohr „Hör' unser aller Tod,
„Ich sage wenigstens der jungen Brut Verderben,

„(Und

„(Und was bleibt Müttern noch, wenn ihre Jungen sterben?)
„Ist vor der Thür — Ein Freund zeigt sich nur in der Noth.
„Siehst du die Bache nicht mit unserm Leben spielen,
„Des Baumes Wurzeln in der Erde Schoos durchwühlen?
„Bald stürzt die Eiche schmetternd ein:
„Und werden wir auch nicht von ihr erschlagen,
„So wird an unsrer Brut der Zahn des Schweines nagen,
„Diß unbewehrte Volk wird seine Beute seyn.
„Denn nur um seinen Bauch bis an den Schlund zu nähren,
„Sucht es den Eichbaum zu zerstören.
Vom Adler wandert sie zur Bache hin,
Die in den Wochen lag — Fängt auch an ihr zu schmeicheln,
Und Freundschaft, Sorge, Gram und Aengstlichkeit zu heucheln,
„Nun guten Tag, wie gehts, wie stehts, Frau Nachbarinn?
Sie flüstert ihr ins Ohr, ich muß dir Nachricht geben,
„Gefahr und Tod droht dir und deiner Jungen Leben,
„Wenn Muter oder Brut ihr Nest
„Für eine Stunde nur verläßt;
„Der Adler wird auf dich und deine Jungen fliegen,
„Und wird er dich in seine Klauen kriegen,

„Du, deine Brut, des gähen Todes Raub
„In wenig Tagen seyd ihr Moder nur, und Staub.
„Ganz sicher kannst du meinen Worten trauen,
„Denn sieh, schon wezt er seine Mörderklauen.
„Jedoch, Gevatterinn, ich bitte, keinen Mund!
„Ich diene gegen ihn nicht gern zum Zeugen
„Auf mich nur würde sich sein Zorn und Rache neigen,
„Würd' ihm durch dich der Argwohn kund.
Drauf kriecht sie siegreich in ihr düstres Loch zurüke,
Und freuet sich der höllenschwarzen Tüke.
Des Adlers Jungen leiden Hungersnoth,
Die Muter darf sich nicht aus ihrem Neste wagen,
Sie sieht an ihrer Brut das Schwein im Geiste nagen,
Und milder scheint ihr jeder andre Tod.
Die Bache wagt es nicht dem Neste zu entfliehen,
Von Mordsucht sieht sie schon des Adlers Auge glühen,
Sie sahen nicht daß die Gefahr
Des Hungertods für sie die nächste war;
Und da sie beide stets in ihren Nestern blieben,
Der Adler, um der Jungen Schuz zu seyn,
Und gegen Adlersgriff und Klau'n das Schwein,
So wurden beide bald vom Hunger aufgerieben.
Inzwischen blieb die Eiche stehn,
Kein Adler ließ sich in den Lüften sehn.
Das Schwein, die Adlerinn, und ihre Jungen
Von Furcht und Hungertod gequält,
Im Neste lagen sie starr und entseelt.

Die schwarze Bosheit war nach Wunsch gelungen,
Die Beute nagte bald der Kazze scharfer Zahn.

Wie viel Verderbens nicht die Zunge stiften kan?
Mehr Uebels als einst aus Pandorens Büchs entsprangen,
Hat dieses kleine Glied hervorgebracht.
Mehr Zwiste, Händel hat der Zunge Macht,
Als selbst des Arms Gewalt auf Erden angefangen.
Der Menschen schwärzester, wer stimmt nicht mit mir ein.
Wer anders kan's, als der Verläumder seyn?

Diogenes und der Knabe.

Diogenes sah einen Knaben,
Den Durst aus einer Quelle laben,
Er trank aus seiner hohlen Hand.
Was thut der Philosoph im Fasse?
Er wirft den Becher auf die Strasse,
Spricht: „Junge, du hast mehr Verstand
„Als ich in meinem grauen Haare,
„Mehr als du Monden, hab' ich Jahre,
„Und mehr als du bin ich ein Kind.

„Was ich bedarf zu Glük, und Leben
„Hat die Natur mir, so wie dir, gegeben.
„Für ihre Gaben war ich blind.

O Kinder, möcht' euch Diogen belehren,
Nur der sey reich und frey, der vieles kan entbehren

Das Kammermädchen.

Nach Aubert.

Ein Kammermädchen sollt' einst eine Dame haben
Und Hannchen bot sich gleich zu ihren Diensten an.

Zuerst begafft sie sie vom Kopf bis zu den Füssen,
Sie war schlank und gewandt, die Miene fiel ins Aug.
„Was habt ihr denn gelernt? Ei, sprach die Kammerzofe,
„Ich kan, was man verlangt. Seit Jahr und Tag bin ich
„Von meinen Eltern fern. Schon viel hab' ich erfahren,
„Ein halbes Jahr hab' ich bei einer Frau gedient:
„Kein schlimmer Weib war auf dem Erdenrund zu finden,
„Von Sonnenaufgang an bis spät um Mitternacht,

„Ward

„Ward sie des Keiffens nie, des Schimpfens niemals müde;
„Und ohne Tadel hab' ich doch diß Weib bedient.
„Nun, Hannchen, fragt' ich euch doch nicht, wo ihr gestanden,
„Der Arbeit frag ich nach, die ihr erlernet habt„
„Drey Monate stand ich bei einem Rechtsverdreher,
„Diß Haus gefiel mir nicht, fuhr Hannchen hastig fort;
„Madame lebte da ganz auf den grossen Tone,
„Auch sah der Advocat das Weib des Nachbars gern:„
„Nun, Hannchen, kümmr' ich mich doch nicht um diese Leute!
„Zur Sache noch einmal, versteht ihr Stikerei? —
„In eines Arztes Haus kam ich vom Advocaten,
„Sein Weib war nicht galant, aus Eitelkeit Coquet:
„Hingegen war ihr Mann ein arger Jungfernjäger,
„Gleich meinem Schatten schlich er auf dem Fuß mir nach.
„Mit glatten Worten, und mit Geld mich zu verführen,
„Versucht' er öfters mich. Doch ihm entfloh ich schnell,
„Ich halte, Gott sey dank, auf Tugend, Zucht und Ehre,
„So sehr und strenger noch, als kaum ein Fräulein hält!„
„Ich will ja nicht der Stadt geheime Chronik wissen,

Versezt die Dame d'rauf. Schon mehr als ich verlangt!
„In meine Dienste könnt' ihr, Hannchen, niemals treten.
Bestürzt fragt Hannchen Sie: Womit hab' ichs verdient,
„Bei'm ersten Anblik schon Ihr Gnaden zu mißfallen?
„Ich bin doch häßlich nicht. Ihr Gnaden wollten ja,
„Das Bisgen von Talent, das ich besize, wissen.
„Sie sollen izt mein Bild ganz nach dem Leben sehn!
„Ich liebe Mäßigkeit, und meine Treu hält Probe,
„Wie Gold im Feuer aus. Ich schäze Sparsamkeit,
„Der Ordnung bin ich hold, mir wird die Arbeit Freude;
„Gern seh' ich Reinlichkeit, die Kochkunst ist mein Fach,
„Kein Koch in ganz Paris soll Ragouts besser würzen,
„Und Spizen klöppelt ich, so fein als in Brabant;
„Des Abends spinn' ich gern bei'm trauten Schein der Lampe,
„Ich wasche Seidenzeug, es glänzt so schön als neu!
„Gut! Alles diß sey wahr. Euch wünsch' ich nicht vergebens!
„Warum ihr Gnaden nicht? Mein Kind, ihr schwazt zu viel.

Wer, ohne daß man frägt von andern Böses redet,
Spricht böses auch von uns, und laurt auf Anlaas nur.

Der

Der Löwe und die Maus.

Nach Lafontaine.

Unter eines Löwen grauser Mörderpfote
Kroch eine Maus, nicht ahndend die Gefahr
Ans Tageslicht, bedekt mit Schlamm und Kothe.
Erstaunt, daß eine Maus die Erde nur gebahr,
Fragt sie der Löw': „Soll ich zum Mittagsmal dich speisen?
„Nein, armes Thier: zu mager, und zu klein
„Bist du: kaum würdest du dem Magen fühlbar seyn.
„Das Leben schenk ich dir. Frei magst du weiters reisen!
„Die Kaze nur führt mit den Mäusen Krieg,
„Zu niedrig ist dem Löwen solch ein Sieg!„
Die Maus geht weg, von Dankbarkeit durchdrungen.
Verloren, wie ein Sprichwort weise spricht,
Ist oft schon hier die kleinste Wolthat nicht.
Sie zu erwiedern war auch unsrer Maus gelungen.
Was sagst du, Dichter? fällt mir hier ein Leser ein;
Kan eine Maus dem Löwen nüzlich seyn?
Was unwahrscheinlich ist, sind doch nicht immer Lügen.
Der Wahrheit Lichtglanz stralt oft aus der Fabel Zügen!
Beweis davon soll dieser Vorfall seyn!
Der Löw verirrte sich in einem düstern Hayn.
Er war plumps in ein Garn mit Laub bedekt gefallen,
Von seinem Klaggebrüll ließ er die Flur erschallen.

Die Maus war in der Näh', und eilt auf diß Geschrei,
Der Wolthat eingedenk, gleich zu dem Nez herbei.
Gefangen sieht sie da der Thiere König ligen,
Den Haynbewohnern macht sein tieffer Fall Vergnügen.
Was thut die schwache Maus? Sie fängt mit scharfem Zahn
Das Neze langsam zu durchkauen an.
Ein Knote reißt entzwei. Der Löw mit Kopf und Pfote
Dringt durch, entflieht dem Tod, der in der Näh' ihm drohte.

Verachte niemand, sey er noch so schwach, so klein,
Im Nothfall kan er einst als Freund dir nüzlich seyn.

Die Nachtigall und die Thiere. (*)

Lang hatte schon an König Adlers Hof
Die Nachtigall der Kenner Ohr entzüket;
Man war gerührt, begeistert, sich entrüket;
Von ihrem süssen Lied. Stets gab es neuen Stoff
Die Virtuosinn zu vergöttern.

Den

*) Die Idee der ersten Hälfte dieser Fabel ist von Herren Dunker in Bern, die zweite Hälfte, die Wendung und die Sittenlehre von dem Herausgeber.

Den Midas Schwarm von aufgeblasnen Spöttern
Verrieth sein langes Ohr: Sein stumpf Gefühl,
Wenn er sich heiser schrie, daß es ihm nicht gefiel.
Welch alter Gout? Die Art zu componieren
Wie abgeschmakt? Bei Kunst erfahrnen Thieren
Ist, sagten sie, Aliboron
Der Esel, ein Orchester anzuführen
Ein andrer Kerl. Der trift den rechten Ton
Um durch das Ohr das Herz zu rühren!
Sein lezter Solo war ein Meisterstük,
Erzeugt in einem Augenblik;
Im ganzen Thierreich ist, ihm niemand zu vergleichen
Als Kukuk, der nicht seines gleichen
Im ganzen Vögelchor erkennt:
Den man deswegen auch Apoll den Zweiten nennt.
Er wanderte durch ganz Italien,
Hat dort viel schön's gehört, viel schöns gesehn.
Was war nun Kukuks Kunst? Er ließ sie zu bethören
Sein ewig einerlei, sein Kukuk, Kukuk hören
Er machte Pausen d'rein, und hatte Cadenziert.
Der Vögel Chor hätt' ihn recht tüchtig abgeführt,
Hätt' eine Rotte nicht, zu seinem Schuz verbunden,
Dem Ohr zu troz sein Lied: Erhaben, schön gefunden.
„O Jupiter, Hercul — das heiß ich ein Rondeau!
So brummt der Bär. „Kaum singts die deutsche Mara so!
So schnatterte der Aff' ein Mitglied von der Bande:

„Bei

„Bei Juno, solch Talent verkennen wäre Schande!
Versezt der Rabe d'rauf, und so giengs immer fort.
Bravo, bravissimo erfüllt den ganzen Ort.
Die Kenner fiengen an zu zischen und zu lachen:
Die Amsel, Lerche, Zeisig, Canarie,
Verwünschten laut die dumpfe Melodie
Schri'en elend, jämmerlich, die Dunse toll zu machen!
Und plözlich wurden Bär' und Aff' und Rabe stumm.

Damit es Menschen euch, nicht wie den Thieren geht,
Schweigt, wenn ihr euch auf etwas nicht versteht,
Durch Reden scheint man oft mehr als durch Schwei-
gen dumm.

Der Schmetterling und die Rose.

Nach La Motte.

Ein Garten war an Florens Töchtern reich.
Bunt, wie der Iris Schmelz, sah man die Farben
spielen,
Doch keiner Schönheit war der andern Schönheit
gleich,
Weil jene nur dem Aug, die dem Geruch gefielen.
Auf leichten Fittigen umschwärmt ein Schmetterling
Sie reihenweis. Er läßt von jeder sich entzüken;

Und,

Und, weil auch ihn die reichsten Farben schmüken,
Was wunders, wenn man gleich ihn schwesterlich
empfieng?
Doch rasch fliegt er zur Blumenköniginn
Zur heut enthüllten Rose hin.
Kaum glühten noch Aurorens erste Stralen,
So fängt er an sein Leiden ihr zu mahlen.
Er spricht von einer Glut, die ihn verzehrt;
Er bittet, seufzet, drohet, girrt und schwört.
Den Blumen gönnen nicht, wie irrdischen Göttinnen
Zu jahrelanger Zärtlichkeit,
Die allzukargen Parcen Zeit:
Sie können nicht, wie wir, vollkommne Liebe
spinnen.
Die Ros' erröthet, seufzt und schweigt,
In dem sie sehnsuchtsvoll sich zum Geliebten neigt.
Sie flüstert schamhaft ihm „Geliebter, ich bin dein:
Er schwört' ihr ewig werd' auch ich die deine seyn.
Das Wörtchen Ewigkeit macht Liebenden nie bange,
Und Schwüre kosten nichts im glühnden Liebesdrange.
Doch unser Schmetterling schüzt bald Geschäfte vor,
Und schwingt mit leichtem Flug sich in die Luft empor.
Bis zu Mittage sieht das Rösgen ihn nicht wieder;
„Wie, sagt die Rose, schon ist deine Flamme kalt,
„Ist unsre Liebe dann schon ein Jahrhundert alt?
„Du flatterst reihenweis auf meine Schwester nieder?
„Der Reiz der Neuheit nur nihmt deine Sinnen ein:
„Mich, Königinn der Flur, mich lassest du allein?

„Sah

„Sah ich dich nicht zu meinen Füssen
„Das bürgerliche Veilchen küssen,
„Dem jeder, der den Werth der Blumen kennt,
„Kaum einen Blik des Mitleids gönnt?
„Sah ich dich nicht, dich in den Schoos der Tulpe senken?
„Kan eine Blume matter seyn?
„Was ist ihr Glanz? Ein bunter Flitterschein.
„Du kostest sie nur bloß um meinen Stolz zu kränken.
„Sprich, schienen dir, verblühte Lilien
„Denn mehr als ich, Aurorens Tochter schön?
„Selbst mit Narcissen, mit den leichenblassen Wangen
„Hast du sogar zu tändeln angefangen?
„Der Tuberose heftiger Geruch
„Hielt dich nicht ab vom zärtlichen Besuch.
„Heißt diß nicht hundertmal so Schwur als Treue brechen,
„Soll so viel Leichtsinn nicht verschmähte Liebe rächen?
Mit Gaukelsprüngen sprach das bunte Ding,
Der süsse Herr, der Schmetterling:
„Ei, Dame Rösgen, ei, du könntest billig schweigen,
„Ist dir nicht Buhlerei, wie Wankelmuth mir eigen?
„Woher kömmts, daß ich izt allein Verbrecher bin?
„Allmächtig riß mich hier der Rose Beispiel hin.
„Belauscht' ich doch von fern auch deine Liebe,
„Und lernte da, wie man sich in Intriguen übe.
„Warst du nicht einem Schilfrohr gleich?
„Für jeden Galan war dein Herz, wie Wachs, so weich.

„Kaum

„Kaum wagt es Zephir dir mit sanftem Hauch zu
schmeicheln,
„Gleich sieht man dich für ihn auch Liebe, Sehn-
sucht heucheln.
„In deinen offnen Schoos senkt er sich ein:
„Doch diesen Rival wollt' ich dir verzeihn.
„Allein, wie Zephir, war die Biene dir willkommen,
„Gleich zärtlich ward von dir die Wesp' auch auf-
genommen.
„Der Müken Wurmgeschmeiß war dir nicht zu gemein.
„Wen liebst du? „Niemand sonst, als dich allein.

Zeigt uns die grosse Welt nicht täglich solche Scenen?
Der süsse Herr allein ziemt flatterhaften Schönen.
Das Laster wird als Laster nur geschäzt,
Wenn es nicht andre, nein, wenn es uns selbst verlezt.

Die Schäfer.

Nach Richer.

„Der Wolf! Der Wolf! rief einst aus Muthwill
Heinze nur.
Gleich eilt auf dieses Feldgeschrei
Der Hirten edles Volk herbei:

Der

Der Lärm war allgemein in Hayn, und Thal, und Flur.
Heinz grüßt sie spöttisch, dankt den muntern Schaaren,
Daß sie, so schnell bereit, ihn zu beschüzen, waren.
Sprach, meine Probe fiel für euch ganz rühmlich aus,
„Doch sah ich keinen Wolf: Sie gehn beschämt nach Haus.
Doch gegen Heinz' und sein unreiffes Scherzen
Blieb ein geheimer Groll in ihren Herzen:
Nun was geschieht? Acht Tage d'rauf erscheint
Der Heerden abgesagter Feind,
Ein Wolf, mit hungervollem Schlunde,
Die besten Schafe pakt bereits sein Mörderzahn;
Heinz wehrt sich zwar, so gut er kan:
Allein, troz seinem Stab und seinem treuen Hunde,
Fließt strömeweis der Heerde Blut:
Mit jedem Morde steigt des Räubers Wut.
Hinz fängt nun an zu heulen und zu schreien
Doch nur der Echo hält die Stimme nach:
In freier Luft verfliegt sein winselnd Weh und Ach!
Die Schäfer lassen ihn den losen Spott bereuen.
Die ganze Flur lacht über sein Geschrei,
Glaubt, daß es neue Schalkheit sey:
„Schrei heiser dich, du Fuchs: Glaub nicht durch platte Lügen
Sagt man, wenn's dir gefällt, uns Freunde zu betrügen!

„So schlau du dich auch glaubst, se bilde dir nicht ein,
„Daß andre Schäfer Narren seyn!
„Um durch ein Beispiel diß mit Nachdruk dich zu lehren,
„Ists Beste, daß wir uns nicht an dein Rufen kehren!
Groß war das Blutbad, dringend Hinzens Noth,
Die halbe Heerde lag izt auf dem Schlachtfeld tod.

Gefährlich ists, auch nur im Scherz zu lügen!
Denn mehr als einmal läßt man selten sich betrügen.

Das wolthätige Kind.

Als Mamsell Le Camus, in ihrem zwölften Jahr,
Ein Kind, bei dem man, wie bei allen edeln Seelen,
Mehr Tugenden als Jahre konnte zählen,
Der Eltern Wonne, wie der Stadt Bewundrung war,
Ganz hatte die Natur ihr Füllhorn ausgegossen,
Weil sie in ihr, mit müterlicher Hand
Mit Schönheit Grazie, mit Wiz Gefühl verband.
Als sie zum erstenmal der Christen Mahl genossen,
Gieng sie von diesem Liebesmal
Von glühnder Andacht voll vom Gottgeweihten Orte.
Nach Haus — Erhellt von reiner Freude Stral:
Tief prägten sich in ihr des Weltversöhners Worte:
„So oft ihr eßt von diesem heil'gen Brod,

„Und dieser Kelch euch tränket,
„Will ich, daß ihr an meinen Creuzestod,
„An meine Liebe denket!
„Hier Brüder, Schwestern seyd ihr alle gleich,
„Habt alle Theil an meines Vaters Reich,
„Wie ich euch liebte, sollt' auch ihr einander lieben;
„Wollt' ihr in froher Zukunft Hofnung ruhn,
„Eilt armen Brüdern freudig wolzuthun,
„In ihnen liebt ihr mich. „Beseelt von solchen Trieben
Geht sie zu ihrem Vater hin; —
Ihm stürzt sie weinend sich zu Füssen,
Und spricht zu ihm, von Wemuth hingerissen:
„Wenn ich euch, Vater theuer bin,
„O so versagt mir nicht die wärmste Bitte,
„Die ich an euch Zeitlebens that!
„Denkt, daß mir euer Herz noch nichts verweigert hat,
„Erlaubt mir, daß ich sie in euern Busen schütte:
„Gebt eine Probe mir der grösten Liebe nun!
„Erkläre dich, mein Kind, und sprich, was soll ich thun?„
„O, ruft sie aus, mit himmelheitern Blikken,
„Kaum wag' ich es die Wolthat auszudrükken,
„Für die mein Herz an euer'm Busen fleht,
„O würden jährlich sie mir hundert Thaler geben!
„Wer würde glüklicher als Mariane leben?
„Sie schlöß' ich täglich in mein feuriges Gebet.
„Sie können leicht die hundert Thaler missen!

„Ich

„Ich aber kan durch sie das gröste Glük geniessen,
„Das ich zu fühlen fähig bin.
„Zum voraus köñen Sie's von meiner Mitgift nehmen,
„Gern will ich mich zu wenigerm bequemen„
„Wie, hundert Thaler, Kind, wo denkst du hin?
„Was sollen dir die hundert Thaler nüzzen?
„Kein Kind im zwölften Jahr wird so viel Geld besizzen,
„Du weist ja, was ich hab', ist dein!
„So wars bisher, so wird es immer seyn.
„Warum dein Eigenthum von meinem Gute trennen?
„Dein Herz wird niemals sich von meinem trennen können„
„Lang hab' ich überlegt, was heut mein Mund begehrt.
„Glaubts, liebster Papa, euerm treusten Kinde,
„Mich reizt nicht Kleiderpuz, blendt nicht des Goldes Werth;
„Doch ungern sag ich meiner Bitte Gründe.
Der Vater dringt in sie mit reger Zärtlichkeit,
Ihr ganzes Herz ihm auszuschütten,
Verspricht ihr feierlich Verschwiegenheit,
Spricht: „Du sollst nicht vergebens bitten,
„Du weißt, ich liebe dich, ganz kenn' ich deinen Werth;
„Und was du wünschest, sey zum voraus dir gewährt!
Sie stürzt ihm in den Arm. Welch freudiges Entzüken
List izt der Vater in der frommen Tochter Bliken?
„Der Tage schönsten seh' ich heute für mich blühn,
„Und was mir noch des Tages Werth erhöhet,

„Dem besten Vater dank ich ihn.
„Wie edel schenkt er mir, wofür mein Herz geflehet!
Sie geht ins nächste Zimmer hin,
Und bald erscheint an ihrer Hande
Ein junges Weib, so schön als eine Huldgöttinn
Im Trauerflor, und schleppenden Gewande.
Sie stellt das junge Weib dem besten Vater vor,
Und fällt ihm um den Hals, küßt sie mit Freudenzähren.
„Das beste Weib, das erst den besten Mann verlor,
„Ist diese Frau, Papa: Sie kann sich nicht ernähren!
„Weil ihr ihr Gatte nichts als Armuth hinterließ,
„Und ihn und sie der Hof mit eitler Hofnung spies.
„Sechs Kinder soll sie nun mit leerer Hand erziehen
„Doch Freundinn bald soll dir ein Stral des Trostes blühen!
„Der beste Vater schenkte heute mir
„Ein Jahrgehalt—diß Freundinn schenk' ich dir!
„Mein ganzer Reichthum ist zweihundert fünfzig Gulden.
„Zwar ist die Liebesgabe klein,
„Dir wird sie nüzlicher doch als mir selber seyn!
„Kein Dank! ich zahle nur des Reichthums Schulden.
In dritten Himmel ist der Vater nun entzükt,
Er glaubt, daß er sein Kind im Stralenkranz erblikt
Verklärt als Engel schon. Der Wonne stille Zähre,
Wie schön sie auf des Mädchens Busen fließt?
Er billiget der Tochter edle List

Gleich

Gleich legt er, zu der Menschheit Ehre
Der Wittwe noch dreihundert Thaler zu.
„Lebt, ruft er, in Paris ein Mädchen noch, wie du?
„Dank, bester Himmel dir, der mir diß Kind gegeben!
„Laß lang es mir zum Trost, der Welt zum Beispiel leben!
„Ist glüklicher ein Vater wol als ich?
Die Wittwe weiß im feurigsten Entzüken
Des Herzens tiefsten Dank nicht auszudrüken.
Sie stammelt, sie verwirret sich.
Ein solch Gefühl umfaßt der Menschen Sprache nicht!
Der Mund schweigt, nur die Thräne spricht.

Der Greis.

Nach Aubert.

„O Flittertand der Welt, o eitle Eitelkeit!
„In meiner Jahre Lenz, da war die göldne Zeit.
So sprach ein Greis, mit silberweissen Haaren
Der täglich sich von Gichtern, Podagra
Gemartert, und vom Schlag bedrohet sah.
„Ganz anders gieng es zu vor vierzig Jahren,
„Da war ich rosenfarb, stets heiter, fett und rund,
„Und alles um mich her war frölich und gesund.

„Das Leben wußte man voll Unschuld durchzuscherzen,
„Man sang aus voller Brust, man küßte, tanzte, sprang
„Bei'm Geigen und bei'm Flötenklang,
„Und niemand wußte nichts von Krankheit, und von Schmerzen.
„Izt ist die ganze Welt so düster, freudenleer,
„Man gähnt, man rechnet nur, liebts Geld, und sonst nichts mehr.
„Bei Groß- und Kleinen wird die Langeweile siegen:
„Wie könnt' ich, armer Greis, von heitrer Laune seyn?
„In meinen Kefigt schließt das Podagra mich ein;
„Drei Jahre lang muß ich halb sizen, und halb ligen.
„Mir scheint der bunte May nicht mehr so schön zu blühn,
„Als einst in meiner Jugend heitern Tagen,
„Mir scheint der Sonne Stral so feurig nicht zu glühn,
„Bald wird man die Natur erstarrt zu Grabe tragen.
„Sie stürzt, so wahr ich ehrlich bin,
„Bald wieder in die Nacht des Chaos hin.
Des Greisen Nichte tritt im aufgeschürzten Kleide,
Ein Liedchen trillernd froh hinein:
Ihr Blik ist heiter, wie der Sonne Mittagsschein,
Und um sie gaukeln Unschuld, Scherz, und Freude.
„Lebt wohl, Herr Oheim, seht, nun gehts aufs Land!
„Kein schön'rer Tag kan uns im ganzen Jahre blühen,
„Wer wollte nun nicht gern die düstern Mauern fliehen?
„Lebt wol, Herr Oheim, ich küß euch die Hand„

Weg

Weg war sie nun. Sie schlug die Thüre schmetternd zu.
Ha, wie der Alte lärmt? „Verwünschter Nikel du!
„So wild, so zügellos, so frech, so unbescheiden,
„War doch zu meiner Zeit die Jugend nicht!
„Mit Maaß und Ziel genoß sie dieses Lebens Freuden,
„Für's Alter Ehrfurcht war ihr heil'ge Pflicht.
„Vor Alter geht die Welt schon izt in Kindheit über,
„Sie träumt, sie faselt, handelt, schwazt im Fieber.
„Die Welt ists nicht, die ich in meiner Jugend sah„

Wenn Unmuth unser Aug mit Finsterniß umhüllet,
Vergebens steht die Sonn' in vollem Glanz uns da,
Uns scheint die ganze Welt in Nacht und Graun gehüllet.

Die Glokenuhr und die Sonnenuhr.

Nach La Motte.

Die Glokenuhr frug einst aus bittrer Spötterei,
Die Sonnenuhr, was izt des Tages Stunde sey?
Mit Regen schien den Tag der Wolkenschoos erfüllet,
Die Sonne hatte sich in Nebelflor verhüllet.
Der Sonnenzeiger sprach: „Ich weiß es nicht,
„Bis durch der Wolken Heer, der Glanz der Sonne bricht,
„Denn zeig ich richtig nur des Tages Stunden„

Die Glokenuhr erwiedert: „Meinen Lauf
„Stört nichts — zieht man in mir ein Rädchen auf.
„Ganz frei bin ich, und nicht an Sonn' und Mond
gebunden.
„Im Kreise drehet stets mein Zeiger sich,
„Doch müssig geh' ich nicht im engen Raum spazieren,
„Zu kostbar ist die Zeit sie tändelnd zu verlieren;
„Eins, zwey, drey, vier — Nun höre mich!
„Du kannst doch, denk ich, viere zählen.
„Sieh, so viel Uhr ists izt! Nie wird mein Urtheil fehlen.
Indem die Glokenuhr so schnippisch spricht,
Zertheilet sich der Nebel grauer Schleier,
Die Wolken fliehn, schon glüht der Sonne Feuer,
Die Sonnenuhr thut ihre Pflicht,
Bestralt von ihrem göldnen Licht.
Sie weiset vier, dreyviertel Stunden.
„Mein Kind, spricht sie, du irrest dich,
„Der Sonne Stral belehret mich,
„Das Maaß der Zeit hab' ich viel richtiger gefunden.
„Geh, laß dich aufziehn, schäme dich!
„Du rühmst dich, wem es sey, wenn Ohr und Aug
dich fragen,
„Die Wahrheit aus dem Stegreif herzusagen.
„Behandle minder spöttisch mich!
„Mit Lügen wagst du's oft die Menschen abzuspeisen,
„Eilst oft zu sehr, kömmst oft zu spät zum Ziel.
„Ich rede wahr. Warum? Ich rede nie zu viel.

Ist

Ist nicht die Sonnenuhr ein Bild des Weisen?
Er redet selten, spricht von dem nur was er weiß,
Wagt niemals sich zu hoch aus seines Wissens Kreis,
Um seine Brüder nicht mit Wind und Dunst zu speisen.

Der Knabe und das Glük.

Nach Lafontaine.

Ein Knabe lag an eines Brunnens Rand
In sanftem Mittags Schlummer hingestreket,
Vom Glüke, das ihn hier kaltschauernd schlafend fand,
Ward er allmählich nur und sanft erweket.
Die Göttinn wollte nicht, daß sie durch ihr Geschrei
Selbst Ursach seines Falls und Todes sey.
Die Kinder wird der Schlaf, mag auch die Sonne glühen,
Wenn senkrecht schon ihr Stral auf ihre Köpfe sinkt,
Und purpurroth so Stirn' als Wange blinkt,
Nicht leicht, wenn sie genug gelärmt, gesprungen, fliehen.
Sie schlafen ruhiger auf einem harten Stein
Als wir auf Eiderdaun und seidnen Polstern ein.
„Sieh, spricht zu ihm das Glük, dir frist' ich izt dein Leben,
„Doch bitt' ich dich, sey künftig minder kühn,

„Solch tiefe Brunnen mußt du fliehn!
„Wärst du hinein gestürzt, mir hätt' man Schuld gegeben.
„Wie hätt' ich können Schuld an deinem Tode seyn?
„Aus Leichtsinn wärest du dein Mörder — du allein!
„Hier wärest du zwölf Klafter tief gestürzet,
„Des Lebens Faden hätt' ein rascher Sprung verkürzet.
„Schau in den Abgrund! sprich, ob wol ein Wagstük sey,
„Verwegner als der Schlaf an einem solchen Orte,
„Dich hätt' ein Ruf, ein Schrei vielleicht gestürzt vom Borde.
„Zu deines Lagers Wahl, was trug Fortuna bei?
Nach dieser Lehr' entfloh das Glük dem armen Knaben.

Die Göttinn mochte doch so ganz nicht unrecht haben!
Begegnet in der Welt auch wol ein dummer Streich,
Man sagt: Das Glük ist blind, Aprillenwetter gleich.
Wer schieffe Mittel sich zu seinem Zweke wählet,
Und den erwünschten Zwek, wie er's verdient, verfehlet,
Ballt gegen dich die Faust, und schikt dir Flüche zu,
Ruft „Ha nun kenn' ich dich, du Zauberdirne du!
Nie fällts ihm ein sich selber anzuklagen,
Stets soll das arme Glük der Menschen Thorheit tragen.

Die gute Tochter.

Ein junges Mädchen gieng zu einem Friseur hin.
„Was will sie, schönes Kind? fragt liebelnd sie Frontin.
„Herr, wie viel gebt ihr mir für meine braunen Haare?
„Bewahre, Mamsell! die schneid' ich nicht ab,
„Der Sünde scheut' ich mich, die trägt sie bis ins Grab.
„Bei meiner Seel' es ist nur allzu schöne Waare!„
„Und, wozu soll der langen Haare Zier,
„Mir, die ich mich von fremdem Brodte nähre,
„Denkt, wie viel Zeit ich sie zu kämmen nur verlöre,
„Und kurz, mein Herr, was gebt ihr mir dafür?„
„Nun, gutes Kind, ich will ihr einen Gulden geben.„
„Ein Gulden nur, davon läßt sich nicht lange leben„
Ein Seufzer, der der Brust entflieht,
Ein Thränchen, das im Auge glüht,
Verräth dem Friseur bald, dahinter muß was steken.
Er bittet sie, sich ihm vertraulich zu entdeken.
„Für einen Vater ach! in tiefster Dürftigkeit
„Und Krankheit schmachtend auf dem Lande,
„Verkauft ich mein sonntägliches Gewande.
„Nun ist diß Geld verzehrt, und meine Zärtlichkeit
„Weiß nichts mehr ihn zu unterstüzen
„Als dieses Haar. Kann ich es besser nüzen?
Der Friseur sagt ihr tiefgerührt:

„Ich

„Ich bin nicht reich, Mamsell, und bin kein Tugend-
praler,
„Ihr geb ich was ich kan, was solcher That gebürt,
„Ich geb' ihr für ihr Haar, zwei neue Thaler„
Das Mädchen hüpft vor Freuden in die Höh,
Und spricht „O zögert nicht die Lokken abzuschneiden,
„Geschwind, daß ich nur bald den besten Vater seh!
„Nun, soll er lange nicht mehr Hunger leiden!
„Dank, bester Himmel, dir, daß du mich hergeführt,
„Zu diesem wakkern Mann, den meine Noth gerührt!

Die unbesonnenen Knaben.

Als einst des Dorfes muntre Schaar
In leichten Wirbeln rings um eine Linde tanzte,
Nahm einen alten Mann ein Knabe wahr,
Der emsig kleine Bäume pflanzte.
Gleich drängte sich die lose Schaar hinzu,
Aus vollem Hals ihn auszulachen
„Großvater, ei, was willst du machen?
Frug einer ihn: „Was tändelst du?„
„Ich bin zu alt, wie ihr den Ringeltanz zu tanzen,
„Zum Zeitvertreib will ich Bäum' in mein Gärtchen
pflanzen.

Versezt er kalt; doch sagt was euch so lustig macht,
„Warum ihr Leutchen so aus vollem Halse lacht?„
„Wer würde über dich nicht, Alter, lachen müssen?
„Glaubst du denn ewig hier zu seyn?
„Hoffst du die Früchte noch der Bäume zu geniessen?
„Träumst du ihr Schatten wieg' in Schlummer dich noch ein?
„Sprich, guter Mann, wie alt bist du?„
„Nur achtzig Jährchen sinds, die ich durchlebet habe,
„Glaubt' ihr, ich fühl' es nicht daß meinem stillen Grabe
„Mit Riesenschritt ich eile zu?
„In dieser langen Zeit, ihr Mädchens und ihr Jungen
„Hoff' ich, ich habe doch mehr Weisheit mir errungen
„Als ihr — die ihr nur hüpft und tanzt und spielt,
„Den heut'gen Tag genießt, nichts für den Morgen fühlt.
„Glaubt ihr, daß der erhabnen Linde Schatten,
„Die vor der Sonne Stral euch izt geschüzet hatten,
„Worunter ihr den Ringeltanz getanzt
„So viel Erfrischung auch, dem Mann, der sie geflanzt
„Als seinen Enkeln, euch gegeben?
„Nun fragt ihr, warum pflanzt er ihn?
„Er war ein Mann von edelm Sinn:
„Er wollte nicht für sich, nein, auch für andre leben.

„Nun,

„Nun, würdet ihr es gerne sehn,
„Ließ man euch nur der Bäume Frucht geniessen,
„Die ihr gepflanzt? — Wie lang ihr würdet hungern müssen?
„Scheint euch noch nicht der Ahnen Großmuth schön?
„Ihr würdet lange nicht in raschen Wirbeln tanzen,
„Geböte man euch erst die Bäume selbst zu pflanzen,
„Die Schatten euch, und sanfte Kühlung leihn!
„Das müssen schlechte Menschen seyn,
„Die nur für sich allein, nicht für die Nachwelt sorgen.
„So lebt das von Vernunft entblößte Vieh,
„Findt es heut Gras uud Klee, so sorgt es nicht für Morgen.
„Glaubts, kein Genuß erwirbt sich ohne Müh.
„Mir scheints, als ob ich schon des Enkels Segen höre,
„Wenn ihn der Schatten dieses Bäumchens kühlt,
„Wenn er sich im Genuß der Früchte glüklich fühlt„
Die Jungen schämten sich, und dankten für die Lehre.
Ein jeder gieng, und pflanzte gleich
Ein junges Bäumchen, in die Mitte
Des Rosenplazes, dicht vor seine Hütte.
In wenig Jahren wars an Blüth' und Früchten reich.

Die beiden Hunde.

Zwei junge Hunde liebten sich
So treu, so warm, so inniglich,
Beinah als Menschen lieben können,
Sie glaubten nur der Tod könn' ihre Freundschaft trennen!
So wie der Schatten folgt dem Licht,
So trennten sich die beiden Freunde nicht.
Doch Wankelmuth ist Mensch' und Thieren eigen,
Was anfieng, wird sich auch zu seinem Ende neigen.
Zu ihren Füssen fällt ein fleischigt Kälberbein,
Gleich findet sich die Göttinn Zweitracht ein.
Sie beissen, reissen sich — die treusten Freunde
Verwandelt dieses Bein in bittre Feinde.

O Eigennuz, o du der Laster trübe Quelle,
Du schaffst diß Erdenrund uns Sterblichen zur Hölle!
O, wie viel Uebels hast du schon gethan,
Und wie viel zettelst du nicht noch in Zukunft an?
Wenn dumme Thiere sich aus Eigennuz entzweien,
Wem scheint der Vorfall wunderbar?
Doch wenn ein menschlichs Freundepaar
Die Habsucht trennt — Ist dieses zu verzeihen?

Der Fischreiher und der Krebs.

Nach Richer.

Ein hagrer Reiher gieng um einen Teich spazieren,
Ein fettes Mittagsmal sich klüglich auszuspüren.
Dort sah er Hechte, Karpfen, ohne Zahl,
Sich spiegelnd in der Mittagssonne Stral.
Denn tauchten sie sich, um im kühlen
Der Liebe süsses Spiel zu spielen.
Ihm wässert nach dem Schuppenvolk der Mund,
Denn eben schlug die Mittagsstund.
Die Fische waren guter Dinge,
Und wagten hundert Gaukelsprünge;
Doch sie erbliken ihn. Tief tauchen sie sich ein,
Im Schoos der Fluth geschüzt vor seinem Schlund
zu seyn.
Sie trauten nicht dem heuchlerischen Blikke,
Und kannten aus Erfahrung seine Tükke.
Der Hunger macht den dümmsten Schurken fein,
Ein neues Schelmenstük flößt er dem Reiger ein.

„Ihr Fische, hub er an, ihr meine theuern Brüder,
„Was gestern ich vernahm, vertrau ich heut euch
wieder.
„Ich thu es aus Gewissenstrieb,
„Denn euer Wolstand ist mir lieb.
„Doch darf ich euch vor Gram und Schrekken,
„Kaum alles, was ich weiß, entdekken.

„Ein

„Ein Fischer, euer ärgster Feind
„Sprach zu dem andern: Höre Freund,
„Vom Fischfang laßt sich hier unmöglich länger leben
„Kaum lohnt er Ruth' und Angel mehr,
„Ach, Tage lang blieb nun mein Garn von Fischen leer,
„Woher Brod und Gewand denn Weib und Kindern geben?
„Sieh, Freund, uns weiß ich einen Teich,
„Klar, rein — dem hellsten Spiegel gleich.
„In Bächen ist nichts mehr, als Schleien zu gewinnen,
„Dort werden wir, dir schwör' ich's, Seide spinnen.
„Wir wollen, Abends spät, zu diesem Teiche gehn!
„Auf euern zielt der Schuft, diß hab' ich wol gesehn.
„Der andre willigt ein. Ich wurde gleich von Schreken kalt,
„Euch alle sah ich schon in euers Feinds Gewalt.
„Verborgen ist mir nicht, daß ihr nicht ganz mir trauet,
„Und daß euch halb und halb vor meinem Schnabel grauet.
„Doch ein Beweis, wie sehr ich euch gewogen bin
„Ist dieses — gleich flog ich zu euch ans Ufer hin,
„Euch diese Neuheit zu entdeken.
„Doch dürft ihr nicht zu sehr erschreken!
„Bei meinem Reiherwort, euch helf ich aus der Noth,
„Die euer aller Leben droht.
„Ihr staunt, und könnt diß Räthsel nicht ergründen!
„Die Klugheit kan für alles Mittel finden.

O „Ich

„Ich trag euch gleich in einen naßen Teich,
„Durchsichtig, rein, dem hellsten Crystall gleich:
„Von Bächen ganz durchkreuzt, ihn immer zu erfrischen,
„Ihm fächeln Weiden Schatten zu:
„Dort lebt' ihr all' in süsser Ruh,
„Er ist so tief. Ihn wird kein Fischer ganz erfischen„
„Den Einfall nenn' ich recht gescheit:
Versezt ein Krebs dem hungrigen Corsaren;
„Es leb' ein Kopf, der auch was in der Welt erfahren!
„Ganz trau ich eu'rer Redlichkeit.
„Weil ihr's so gut mit uns, uns Pfüzzebürgern meint,
„So fängt gleich an bei mir, schleppt mich hinüber, Freund!
Hier weiß der Reiher kaum die Freude zu verheelen,
Daß bei dem dummen Volk ihm seine plumpe List
So meisterhaft gelungen ist.
Er sperrt den Schnabel auf, den Raub nicht zu verfehlen.
„Gefangen, rief der Krebs, du, Erzbetrieger, du!
Des Reihers Zunge pakt er mit der scharfen Scheere,
Durchschneidet sie, als ob sie Butter wäre.
Der Reiher schließt den blutbespriżten Schnabel zu,
Mit heiler Haut läßt er beschämt den Krebs entfliehen,
Und schwört in Zukunft nie mehr Teichen nachzuziehen.

Wie mancher ränkevolle Bube
Gräbt seinem Nachbar eine Grube?

Kaum

Kaum wird die Arbeit fertig seyn,
Mit Kopf und Hals stürzt er darein.

Der Frosch und der Ochs.

Nach Lafontaine.

Am Ufer seines Sumpfs sah einst ein Frosch den Stier,
Wie schön sein Wuchs ihm schien? am hellen Mittag grasen.
Nicht grösser als ein Ey, fieng doch das dumme Thier
Von Neide berstend an, sich brüstend aufzublasen.
„Nun — rief er den beschmuzten Brüdern zu:
„Bin ich so groß als er? — Nein — Aber izt? — Vergebens!
„Doch izo? — Lange nicht — Noch nicht? — Nein, spottest du?
„Ich spotte nicht, auch mit Gefahr des Lebens
„Will ich so groß seyn als der Stier!
Wie giengs? das dumm' und stolze Thier
Den Odem hielts zurük, und schwoll sich auf so lang
Bis es zulezt zersprang.
Geht's besser wol in unsrer Welt?
Mein Nachbar hält sich Pferd und Wagen.

Ist

Ist er ein Crösus? Ich ein Irus, ohne Geld?
Nein, länger sollen mich nicht meine Füsse tragen.
Bald jeden Monat trägt die Frau Gevatterinn
Ein neues Kleid — Johann, gleich geh zum Kaufmann hin,
Hol mir von gleichem Stoff! Man sollte sich doch kennen!
Was sie besizt, wird auch mein Mann mir kaufen können.
Man strengt sich an, bis man wie unser Frosch zerspringt,
Und sich an Bettelstab mit Mann und Kindern bringt.

Die Taube und die Turteltaube.

Nach Desbillons.

Die sanfte Taube kam einst ihre Klagen
Der Turteltaube vorzutragen.
„Geplagter ist, sprach sie, kein Thier als ich:
„Der Thiere Räuberschwarm verfolget mich,
„Ob gleich ich nicht das schwächste Würmchen kränke.
„Mein Leben wird mir bittrer als der Tod,
„Der bald auf Erden mir, bald in den Lüften droht.
„Ist solch ein Leben wol ein göttliches Geschenke?

„Wa-

„Warum hab' ich allein, ich arme, keinen Freund,
„Ders treu mit mir und meinen Jungen meint?
„Der Geier droht mir in den Lüften,
„Erst gestern fraß er zwei von meiner Brut:
„Die Kaze dürstet nur nach meinem Blut.
„Mein Tod soll ihrer List ein Denkmal stiften,
„Der Fuchs, der Marder lauern stets auf mich:
„Sprich, Schwester, ist ein Thier unglüklicher als ich?
Der Turteltaube warme Thränen fliessen,
Durch Mitleid wollte sie der Schwester Gram versüssen;
Zum Schuz und Schilde bot sie sich ihr dar,
Vergaß aus Edelmuth der eigenen Gefahr:
„Komm, Schwester, dich will ich ins Dikigt tief verstekken
„Ich habe Raum genug in meinem kleinen Nest:
„Auf diesem Fichtenzweige ruht es fest;
„Hier will ich dich mit meinen Flügeln deken!
„Dank, tausend dank, geliebte Schwester, dir!
Versezte tief gerührt das sanfte Täubchen ihr.
„O würde so wie du, der Adler denken!
„Mich würde keine Furcht vor Kaz' und Geier kränken.
„Denn brächt' ich in beneidenswerther Ruh,
„Die Tage meines kurzen Lebens zu.
„Denn seinem Schnabel, seinen scharfen Klauen
„Würd' ich gern meine Brut, und mich vertrauen.
„Der Vögel König, würd' er mein Beschüzer seyn
„Er flößte bald dem Thiervolk Ehrfurcht ein!

„Du Schwester kanst mich nur durch Wünsche, Thränen schüzen!
„Was würden Thränen uns denn gegen Mörder nüzen?
„Flößt' ihnen Mitleid fremder Kummer ein,
„Wie könnten sie noch Räuber, Mörder seyn?
„Sähst du den Geier, ach, du würdest mit mir beben!
„Ein Schnabeldruk! und hin wär beider Leben!

Die Schwachen sind zu helfen stets bereit
Den Schwachen; weil sie gleiche Noth vereinet!
Doch bei'm Gefühl der Macht schweigt oft die Menschlichkeit.
Der Mächtige vergißt leicht, daß der Schwache weint.

Der Jüngling und die Sirene.

Nach La Motte.

Vom Ufer sah ein Jüngling sich die Wellen
Des Oceans im Silberschaume schwellen.
Ihn rührt die Majestät des Schauspiels, das er sah,
Lang stand er sprachlos, wie versteinert, da.
Doch endlich rief er aus: „O Bild der Ewigkeit!
„Nennt sich dein Flächenraum nicht Unermeßlichkeit?
Nun reizt ihn plözlich eine Schöne
Durch nie gehörte Zaubertöne!

„Ein

„Ein Mädchen, ei, Herr Dichter, wie im Meer,
„Seit Amphitriten ist das Meer von Mädchen leer!
„Weg mit Tritonen, weg mit schlanken Nereiden!
„Solch aufgewärmter Kohl, wen wird er nicht ermüden?
Anadyomene nicht, nicht Nereide — nein,
Ein schön Gesichtgen bloß soll meine Heldinn seyn;
So schön, daß ob er sie gleich nur von fern' erbliket
Mein Jüngling schmelzt und glüht, von ihrem Reiz entzüket.
Sie sehn, sie lieben, stets zu folgen ihrer Spur
War Frucht des Augenbliks, schien Stimme der Natur.
Die neue Circe kan er selbst im Traum nicht fliehen,
Sie sieht er, fängt der Stral Aurorens an zuglühen.
Begeistert lauft er nach des Meeres Strand,
Wo gestern er der Schönheit Göttinn fand.
Sie spiegelt wieder sich im göldnen Stral der Sonne,
Blüht schöner noch. Er fühlt sich nicht vor Wonne.
„Ha, solchen Feuerblik; solch edle Harmonie
„Der schönsten Züge sah ich nie.
Ruft er — Soll Göttinn ich, soll sterblich ich dich nennen?
„Wer sieht dich, und wird nicht voll glühnder Sehnsucht brennen?
„Und, was noch mehr der Miene Reiz erhöht,
„Wie Junos Wuchs, ein Wuchs voll Majestät!
Doch um noch tieffer in des Jünglings Herz zu dringen,
Fängt Philomelen gleich, sie rührend an zu singen.

Er ringt die Hände, fleht: „Allmächtiger Neptun,
„Wirst du diß schöne Kind mir zur Geliebten geben,
„Werd' im Elisium ich schon auf Erden leben!
„Nur eine Nacht laß mich in ihren Armen ruhn!
Neptun fühlt Mitleid, schenkt dem Liebenden die Schöne.
Sie schwimmt ans Ufer; und von Lieb' und Sehnsucht warm,
Umschlingt er sie mit starkem Arm.
Bald schauert er zurük. Die täuschende Sirene
Wies in den Fluthen nur sich ihm im schönsten Glanz,
Am Ufer schrekt ihn gleich der ekle Schuppen Schwanz.
Weg Ungeheuer, weg unseliges Gemisch,
Von vornen Mädchen nur, pfuy! und von hinten Fisch!

O Jüngling bist du nicht das Bild der jungen Welt,
Die gleich den Stoppeln rasch in hellen Flammen brennet,
Ein Alltagsmädchen schön, entzükend, göttlich nennet,
Im ersten Flammenkuß es auch für göttlich hält?
Doch warte! Fesseln dich einst Hymens ehr'ne Ketten,
Wie rasch entflieht der Reize Flitterglanz?
Wie bald erblikt dein Aug den ekeln Schuppenschwanz?
Den Finger auf den Mund! Du bist nicht mehr zu retten.

Der Sittenlehrer.

Ein Cato seiner Zeit, ein strenger Sittenlehrer,
Ein Weltverbessrer, und Bekehrer,
Ein Mann, von der Begierden Sclaverei,
Von blindem Modewahn, und Vorurtheilen frei,
Erhob den Epicter laut als der Weisen Zierde,
Im Muth im Unglük fand er nur der Menschheit Würde.
Ganz gab er der Vernunft den Zepter übers Herz,
Hieß Wollust Unsinn, und ein Hirngespinnst den Schmerz.
„Steht Felsen gleich, in brausenden Gewittern,
Sprach er, auf Regen folgt der Sonne Stral.
„Wie kan des Unglüks Sturm des Weisen Geist erschüttern?
„Bald welkt die Freude, bald verschwindet auch die Qual.
Sank jemand in der Stadt tief bis bis zum Bettelstabe;
Kein Unglük wars. Er sprach, wie Seneca:
„Was hilft uns Gold und Geld, sind wir dem Tode nah,
„Kauft sich ein Crösus auch mit Golde los vom Grabe?
„Nicht Reichthum ist das Geld, des Reichthums Zeichen nur.
„Mit Brod und Wasser nur begnügt sich die Natur.

„Wirft nicht das blinde Glük dem Thoren, wie dem
Weisen
„Den Reichthum zu, uns deutlich zu beweisen,
„Daß er nicht wahres Glük, nur bunter Flitter sey?
„Wir sollen unser Geld, nicht uns das Geld besizen,
„Nicht Schäzze thürmen, nein, damit den Brüdern
nüzen.
„Nährt besser Lunkins Nest, als der Spartaner
Brei?
Verlor sein trautes Weib ein tief gebeugter Gatte,
Verlor ein Vater den geliebten Sohn:
„Kein Unglük wars, das sie betroffen hatte,
„Die Todten erndten nun der Tugend süssen Lohn.
„Ein Ring sprang los von jener ehrnen Kette,
„Die an diß Leben uns zu fest geklammert hätte,
„Wir werden bald den Weg, den sie betretten, gehn,
„In reinern Sphären folgt ein frohes Wiedersehn.
Ward von dem Laster kühn die Unschuld unterdrüket,
„Kein Uebel wars, mit Götterglanz geschmüket
„Prangt sie in stiller Majestät,
„Ein Schauspiel, das die Menschheit selbst erhöht!
„Laßt muthig sie mit schwarzer Bosheit ringen,
„Leicht wird Geduld des Schiksals Wut bezwingen.
„Nur Stükwerk sehn wir hier, den Plan des Gan-
zen nie,
„Der jeden Mißlaut schmelzt dereinst in Harmonie.
Doch bald verändert Ton' und Sprach der Weise,
In eine beßre Welt wagt auch sein Weib die Reise.

Die

Die ganze Stadt erscholl von seinem Klaggeschrei,
Er schwur, daß, so wie er, kein Mensch unglüklich sey.
Verzweiflungsvoll wirft er sich auf den Leichnam nieder,
Küßt dem entseelten Weib Stirn, Mund und Augenlieder.
Sein Aug ist Morgens früh, und Abends Thränenvoll,
Vor Gram und Schmerz weiß er nicht, was er sagen soll.
Die Freunde können das kaum glauben, was sie hören,
Sie drängen sich gleich Schaarenweis herbei:
„Sind sie vergessen schon der Weisheit strenge Lehren,
„Daß auch der gröste Schmerz kein Uebel sey?
„Du, zweiter Epictet, du solltest dich nicht schämen?
So riefen sie aus einem Mund ihm zu:
„Wie unser einer, dich verzweiflungsvoll zu grämen,
„Du unser Lehrer, unser Vater, du?
„Sprang doch ein Ring nur los von jener ehrnen Kette,
„Die an diß Leben dich zu fest geklammert hätte!
„Dort trennt dich und dein Weib kein Schiksal, Grab noch Tod.
Bis an die Stirne ward Arist izt purpurroth,
„Ach, Freunde, spottet nicht: Nein, ehrt der Menschheit Zähre!
„Folgt meinem Beispiel nicht, folgt meiner Sittenlehre!

„Ver=

„Verlort Ihr Weiber, Kinder, Hab und Gut,
„Als Weiser wußt ich mich in euern Gram zu fassen.
„Nun aber starb mein Weib — Nun sinkt mein Heldenmuth:
„Nun will Verstand und Herz nicht mehr zusammen passen.

Viel leichter ists im Glük die Weisheit andre lehren,
Als, wenn uns Gram bestürmt, der Weisheit Stimme hören.

Der Fluß und die Quelle.

Nach Desbillons.

Ein Fluß sah einst mit stolzem Sinn
Auf seine kleine Quelle hin:
„Du dauerst mich, du mußt zwei Felsen erst durchwühlen,
Spricht er, mit deiner Fluth ein schlammigt Erdreich spülen,
„Eh dich ein enges Bett umfaßt,
„Das du mit Zeit und Müh gehöhlet hast!
„Im Moosse wird dich bald das Aug verlieren;
„Weil deine Ufer sich berühren!„
„Auf meinem Rükken trag ich Nahrung und Gewinn,
„Durch sechs entfernte Städte rollend hin,

„In

„In die ich bald mich, wie ein Waldstrom giesse,
„Und rieselnd bald durch Blumenufer fliesse.
„Du Wasserfädchen, ach! Was bist du gegen mich?
„Ein Tröpfgen! Du verlierst in meine Welle dich!
Die Quelle sprach: „Würd' ich mein Wasser dir versagen,
„Sprich, wohin würdest du Gewinn und Reichthum tragen?
„Nur nicht so stolz, mein Sohn, als Muter rath ich's dir!
„Dein ganzes Daseyn dankst du mir.
Verachtet, Kinder, nie, den Mann der euch erzeuget,
Und nie das Weib, das euch an seiner Brust gesäuget!

Der Hirsch und die Weinrebe.

Nach Lafontaine.

Ein Hirsch, von Hunden sehr geplagt,
Von Busch zu Busch fast athemlos gejagt,
Fand einst in einem Weinberg Schuz,
Dort bot er seinen Feinden Trüz.
Er legt sich unter's Laub des grünen Weinstoks nieder,
Und findt Erholung dort und Odem wieder.
Der Jäger eilt ihm nach durch Hayne, Thal und Flur,
Verloren glaubt er sey des Hirschen Färth und Spur,
Sein

Sein Hirschhorn lokt der Hunde Schaar herbei;
Kaum sieht von der Gefahr sich unser Flüchtling frei,
So war der Schuz, den ihm die Rebe gab, vergessen,
Schon wagts der Bösewicht die Ranken wegzufressen.
Die Hunde hören bald ein lispelndes Gezisch,
Schnell eilen sie zurük, durchstöbern das Gebüsch.
Wild dringt die muntre Schaar ins dicht verzäunte
Land,
Und ihr Gebrüll verräth des Hirschen neuen Stand.
Aus seiner Freistadt wird der Flüchtling bald vertrieben,
Erschöpfte Kräfte sollt' in raschem Lauf er üben;
Doch weil ihm Odem izt und Muth gebricht
Entgeht er den Verfolgern dißmal nicht.
Er wird gepakt, erlegt, zerrissen,
Auf gleichem Plazze muß er seine Augen schliessen,
Wo er die Missethat gewagt,
Und seines Schuzgotts Herz zernagt;
Man sieht sein Blut am Laub der edeln Rebe kleben,
Noch sagt er sterbend: „Ach, die Straf' hab' ich
verdient,
„Weil ich, ich Bösewicht, verwegen mich erkühnt,
„Dem, der mir Zuflucht gab, zum Lohn den Tod zu
geben„
Ihr Undankbaren merkt des Hirschen Schiksal euch,
Dem Undank folgt die Straffe gleich!

Der

Der Knabe und die Ammeisen.

Nach Aubert.

Die Ammeis sprach zur Frau Gevatterinn,
Und wies auf einen Knaben hin,
Der ruhig schlief: Sieh, diesen Fleisch Colossen,
„Mit seinem Haupte wird er an die Wolken stossen,
„Wenn senkrecht er sich in die Höh' erhebt.
Der Ries' erwacht, steht auf, fängt an zu laufen,
Berührt den summenden Ammeisenhaufen.
Wie diese kleine Welt izt zittert, taumelt, bebt?
Sie glaubt, bald werde nun der Sonne Licht erbleichen,
Die Erd' aus ihren Angeln weichen.
Der Schreken brachte sie dem Rand des Grabes nah,
Doch schnell entfloh die Furcht, als dieses Völkgen sah,
Daß alle, bis an eins, verschont vom Tode blieben,
Und wieder emsig ihr gewohntes Tagwerk trieben.
Nach dem der Knabe nun genug gehüpft, gespielt,
Von Schweisse träufelnd sich, und matt in Gliedern fühlt,
Wirft er aufs weiche Moos in ihrer Näh sich nieder,
Und ungerufen schließt der Schlaf die Augenlieder.
Der kleine Staat berathet ernsthaft sich,
Ihm scheint der Riese klein, und minder fürchterlich.
Diß Ungeheuer möcht' er nun genauer kennen,
Das einen Fleischcoloß die dummen Bürger nennen.

Der erste wagt sich bis zum Kinn,
Ein kühnerer fliegt auf die Nase hin:
Ein dritter will mit höherm Muthe prangen,
Und thront auf seinen Rosenwangen.
Ein vierter summt ihm rasch ins Ohr hinein,
Des fünften Wohnsiz soll sein Purpurmündchen seyn.
Kurz alle treiben nun mit diesem Kind ihr Spiel,
Sein ganz Gesicht ist ihrer Stacheln Ziel.
Der Knab erwacht, schlägt um sich. Plözlich ligen
Drey solcher Thierchen in den lezten Zügen.

Ist nicht auch so der Mensch, entrinnt er der Gefahr?
Verwegen wird er oft, je furchtsamer er war.

Der erhizte Wandrer.

Mit seinem Oheim, einem Greise
That einst zu Fuß ein Jüngling eine Reise,
Von Sonnenhiz und Müdigkeit gedrükt,
Von Wolken Staubs beinah erstikt,
Ganz krumm gebükt auf seinem Stabe,
Mit einem Fusse halb im Grabe,
Wirft sich der Greis aufs weiche Moos,
Indessen Nähe sich ein reiner Quell ergoß.
Der Neffe, den sein langes Leben quälte,

Und

Und der im Geiste schon des Greisen Thaler zählte:
Denn er war filzig, aber reich!
Sprach: Liebster Oheim soll umsonst der Quell uns winken,
„Hier euer Becher, wollt ihr nicht ein Schlükgen trinken?
„Glaubt mir die Würkung fühlt ihr gleich,
„Ein solcher Trunk stärkt und erfrischet euch!
Der Alte dem beinah die Zung am Rachen klebte,
Vergaß izt daß der Tod ihm überm Haupte schwebte;
Nur seinen Durst und Hize fühlet er,
In einem Zuge war der Becher leer.
„Nein solche Wonne hab ich lange nicht gefühlet,
Rief er — Wie herrlich mich der Labetrunk erkühlet?
Jedoch; wie giengs? Bald regte sich,
In seinem Eingeweid der Stich.
Ihn hörte man in zwei durchseufzten Tagen
Schon über Fieberfrost, und Fieberhize klagen.
Das kurze Labsal das der kühle Trunk ihm gab,
Stürzt in neun Tagen ihn ins Grab.

O Jüngling, hüte dich vor Schulden, und vor Borgen!
Wie dieser kühle Trunk dem armen Greisen hier,
So giebt oft baares Geld auch kurze Freuden dir:
Leb nicht für heute nur, denk immer auch auf Morgen!
Noth, Armuth, Lebensüberdruß
Folgt dem Verschwender auf dem Fuß.

Der Gutsherr und der Birnbaum.

Elpin gieng einst durch schattigte Alleen
Pomonens Reichthum zu besehen.
Ein Baum an schönen Birnen reich
Lokt ihn, fällt ihm ins Auge gleich.
Ihm wässert schon der Mund sie zu geniessen,
Er pflükt die nächste; kostet sie.
Doch herber war wol keine Birne nie!
Der ganze Baum soll nun der Birne Fehler büssen.
„Verwünschter Baum, ruft unmuthsvoll Elpin:
„Der Henker mag der schönen Farbe trauen!
„Hans, hörst du? Heute noch sollst du ihn niederhauen,
„Zu nichts taugt er, als nur zum lodern im Camin.
„Ihr Gnaden, sprach der Baum, o lassen sie mich reden,
„Eh sie mich unverhört in voller Blüthe töden!
„Zu rasches Urtheil bringt oft allzu späte Reu.
„O kosten sie doch erst von meinen andern Birnen,
„Sie werden über mich, ich weiß es, nicht mehr zürnen.
„Der schönste Baum ist nie von schlechten Früchten frei.
„Nein, ruft Elpin, nein — Hans, es bleibt dabei:
„Gebrochen ist der Stab! — Noch heute fäll' ihn nieder,
„So täuscht Zeitlebens nie der Birnen Farb mich wieder!
Der Gärtner Hans war klüger als Elpin.

Ein

Ein Fall der öfters schon, sagt man, sich zugetragen!
Er wußte viel zum Schuz des armen Baums zu sagen.
Ohn ihn läg' izt der Baum in Kohlen im Camin.

Laßt, Kinder, uns nicht auf Elpinen schmähen!
Sehn wir bei'm Nachbar oft ein kleines Flekgen nur,
Nachdem wir schalkheitsvoll mit Argusaugen spähen:
Von hundert Tugenden verwischt es uns die Spur.

Die Eile.

Mit raschem Postzug fuhr ein Graf einst nach Berlin;
Der, weil die Langeweil' ihn, wie ein Geier, nagte,
Von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hofe jagte,
Und doch der Furie nicht konnt' entfliehn.
Umsonst mocht' er durch's Thal, und über Berge jagen,
Bald saß sie auf dem Bok, bald stand sie hinter'm Wagen.
Stieg er im Gasthof ab; husch, eh man sich's versah,
In Lebensgrösse stand der böse Dämon da.
Die Pferde träufelten vom Schweisse,
Man sah von ihrem Schlag das Plaster glühn,
Und ihre Hufen Funken sprühn.
Ein Bauer geht vorbei, und fragt „Wie weit die Reise?„

 „Glaubst

„Glaubst du, fragt ihn der Graf, bei hellem Sonnenschein
„Könn' in Berlin ich noch heut Abends seyn?„
„Ihr Gnaden — Ja und Nein — Wollt ihr hübsch langsam fahren,
„Und eurer Pferde Kräft' und Bein und Odem sparen,
„So kommt ihr nach Berlin; wo nicht, so wird die Nacht
„Von euch im nächsten Dorf, ich schwör' es, zugebracht„
„Wie, einen Mann, wie mich, willst du zum besten haben,
„Du Flegel, kommst mir recht mit deines Wizes Gaben!„
Ein scharfgezogner Geiselstreich
Belehrt den armen Peter gleich,
Ein plumper Bauer soll mit keinem Grafen scherzen,
Die Welt soll ihren Troz, sie niemands Spott verschmerzen.

So stolz als Phöbus sprengt der neue Phaeton
Noch rascher als vorher, und mit verhängtem Zügel,
Als hätten seine Pferde Flügel,
In einer Wolke Staubs davon.
Allein, wie gehts? Wird ihm die Reise glüken?
Die Achse krechzt, gleich springt ein Rad in Stüken.
Mein junger Reichsgraf ligt im Koth,
Und in Erfüllung geht, was ihm der Bau'r gedroht:

Mein

Mein junger Schwindelgeist bleibt hübsch im Dorfe
ligen,
Durch Eigensinn laßt sich nicht die Natur besiegen!

Diß merke dir, du rasches junges Blut!
Mit Weile eile *) — Diß thut in Geschäften gut.

Turenne und sein Lakay.

Im kleinen weissen Wamms, in leichter Sommer-
müze,
Um sich zu retten vor des Hundsterns glühnder Hize
Stand an dem Fenster einst Turenne, sah in Ruh
Der Weste leichtem Spiel in Pappelzweigen zu.
Von ungefehr kommt einer der Lakayen
Auch in den Vorsaal: will sich seines Wizes freuen;
Weil er an Müz' und Wamms den Geörg seinen
Freund,
Den Küchenjungen zu erkennen meint,
Schleicht er, vom Mann am Fenster ungesehen,
Ganz leis, und zephirlich — nur auf den Zehen
Hinzu — und giebt mit schwerer Hand sogleich
Ihm auf den Hintern einen derben Streich.

*) Ein schweizerisches Sprichwort.

Wie wird nicht unser Held von Zorn und Rach' ent-
brennen?
Wer diß sich träumen läßt, wird nicht Turennen
kennen.
Gelassen wendet er sich um:
Der Diener wird vor Schrekken stumm.
Stürzt todtenblaß zu seinen Füssen.
„Ihr Herrlichkeit, fleht er, geruhen zu verzeihn!
„Gern will ich mit Verlust des Dienstes büssen;
„In Müz' und Wamms, dacht' ich, es müßte Geörg seyn.
Der Weise gab sanftlächelnd ihm die Lehre:
„Nun, wenn es Geörg auch gewesen wäre,
„Zu derb und kräftig war, hier krazt er sich, der
Schlag.
„Wer ists der solchen Scherz gelassen dulden mag?
Ists, Kinder, edler nicht den kleinen Schimpf
verzeihn,
Der Frucht des Zufalls war, als wütend Rache seyn?

Die ungleichen Spieler.

O Jüngling höre die Geschichte,
Die mit Entsezzen dich durchdringt,
Und lerne was für bittre Früchte
Die Furie der Spielsucht bringt!

Zwey

Zwey Spieler schienen von dem Fall der Karten
Tod oder Leben ängstlich zu erwarten.
Um ihren grünen Tisch stand rings herum
Ein Grupp von Menschen feirlich stumm.
Zwölf Stunden lang wich keiner von der Stelle,
Ihr Blik hieng am Honneur, am Zehner, oder Aß;
Man sah daß jeder sich, und Speis' und Trank vergaß,
Und keiner dachte mehr an Himmel, noch an Hölle.
Im Gold sich wälzend ist heut, wie ein Crösus reich
Der Spieler — morgens schon dem armen Irus gleich.
Zu Opfern hatte sie das Schiksal auserkohren,
Sie hätten Hab und Gut in einer Nacht verloren.
Elpin, der ältre [illegible]h's Kleid vom Leibe los;
Im fluchen, lästern [illegible]ar kein Henkersknecht so groß.
Er schlägt den Tisch entzwei; Ihn sieht man toben, schäumen,
Und nur von Strang und Gift, und Dolch und Kugeln träumen.
Man schauert, sieht man ihn, wie er dem Himmel droht,
Und Bliz und Donner ruft, die Faust ballt gegen Gott.

Lucill, der jüng're blieb gleich einem Lamm gelassen,
Er schien als Philosoph im Unglük sich zu fassen;
Schob seine Louisd'ors, wie Gassenkehrigt, fort,
Die Stirn war runzeln frei; er lächelt, spricht kein Wort:

Sizt unbeweglich da, wie an den Stuhl geschmiedet,
Sein Ohr und Auge hieng am Banquier unermüdet.
In seinem Busen war die rechte Hand verstekt,
Die Karte von der linken Hand bedekt.
Man wußte nie genug den Heldenmuth zu preisen,
Verglich ihn ohne Scheu mit Gräciens sieben Weisen!
„Traut, Freunde, nicht zu viel dem lächelnden Gesicht.
Versezt Lucill — die Larve täusch' euch nicht!
„Ich müßte mich vor euch und vor mir selber schämen,
„Würd' ich den Schleier nicht von euern Augen nehmen.
„Kein Heuchler bin ich, bin der Pralerei nicht hold,
„Was glänzt und schimmert ist nicht immer baares
Gold.
„Hier den Beweis von meinem Heldenmuthe!
Er laßt den Thränen freien Lauf,
Reißt hastig Kleid und Wämmsgen auf,
Zieht eine Hand hervor, beflekt von seinem Blute.
Schon hangen Lappen Fleisch herab,
Von Wunden, die er sich mit spizen Nägeln gab,
Sein Busen war zerfleischet und zerrissen.
Was Wunders, wenn bei diesem Trauerspiel,
Die Karte unversehns der Spieler Hand entfiel,
Wenn man aus jedem Aug sah Mitleidsthränen fliessen?

Wird Freude des Gewinns das Herz so lebhaft rühren,
Wenn noch so sehr die Habsucht uns beseelt,
Als uns der Schlangenbiß zu später Reue quält,
Wenn wir in einer Nacht, Ehr, Hab' und Gut verlieren?

Was giebt uns der Gewinn? Des Reichthums Ueberfluß.
Was raubt uns der Verlust? Oft nöthigen Genuß.

Harlekin.

Nach Aubert.

Ein nur vom Eisendraht beseelter Harlekin
Zog einst den Hof, die Stadt vor seine Bühne hin.
Er überfloß von Possen, Zoten, Schwänken,
Von Lazzis, Pantominen, Ränken.
Gleich einem Regen strömt ihm Geld
Vom Pöbel zu, wie von der grossen Welt.
Er konnte tanzen, schäkern, singen,
Zwölf Schuh wol in die Höhe springen,
Durchs Feuerwerk, und Menschen Wiz und Kunst,
Gewann er des Parters, so wie der Logen Gunst.
So Weib als Mann trug seine Epigrammen
Im Abendkränzgen hübsch zusammen;
Ja sie verzögerten sogar das Tarokspiel,
Sonst ihrer wärmsten Wünsche Ziel.
In bunter Jake durft er's wagen
Die Wahrheit jedem derb zu sagen,
Weil Wahrheit die man lachend sagt,
Der schwächste Magen leicht verträgt.

Bei seines Säbels lauten Schlägen,
Hät' krumm und puklicht sich das Städtchen lachen
mögen.
In seine Bude gieng der Greis im Silberhaar,
Der sonst, wie Göz, *) ein Feind der Bühne war.
Es hinkte d'rein die zitternde Matrone
Auf ihren Stab gebükt, geführt von ihrem Sohne.
Der Bürger schleppte hin am Arm sein trautes Weib,
Ihm dankt sie Jahre lang den seltnen Zeitvertreib.
Mit seinem Zögling gieng der weise Lehrer hin,
Wovon man sprach, so gieng nichts über Harlekin.
Doch eines Tags ergriff das Feuer die Maschinen,
Des Helden Jake griff die Flamme wütend an,
Er fällt — kaum daß ihn noch ein Diener retten kan!
Weg waren nun Geberden, Scherze, Mienen!
Man stampfte, lärmte, zischte nur
Der plumpen hölzernen Figur.

Wer nur durch fremde Kunst sich in die Höhe hebet,
Nicht eigenes Verdienst sich zu erringen strebet;
Wenn diß Maschinenwerk ein Zufall unterbricht;
Wenn nakend steht der Mensch, Larv' und Cothurn
verschwindet,
Die Welt den Alltagskopf, statt eines Weisen findet,
So spukt der Pöbel selbst, dem Gözen ins Gesicht.

*) Ein Prediger in Hamburg, und berühmter Eiferer gegen die Schaubühne.

Die Schäfer und der Echo.

Nach La Motte.

Einst sang Damöt und Thirsis in die Wette;
Zum Richter ward Melamp vom ganzen Dorf erwählt,
Ein Mann, dem nur Gefühl und Ohr zum Kenner fehlt;
Er gähnte, wußte nicht wer hier den Vorzug hätte.
Er hustet, räuspert sich, rieb runzlicht sich die Stirn;
Vergebens — Flach und leer blieb immer sein Gehirn.
Ein Fünkgen Wiz hilft ihm die Midasblösse deken,
Und die Bewunderung des Dorfes zu erweken.
Er flüchtet sich in eine Felsenkluft:
Man sieht von fern ihn auf die Kniee fallen,
Man hört daß er mit Stentorstimme ruft,
Daß Flur' und Felsen widerhallen:
„Ihr Götter rathet mir, erhöret mein Gebet,
„Ist Thirsis Sieger, ists Damöt?
Gleich hört er nah und fern Damöt Damöt erschallen.
„Genug, sagt er, ich weiß woran ich bin,
„Den Göttern selber hat Damötens Lied gefallen!
Mit heitrer Miene kehrt er in sein Dörfgen hin,
Versammelt gleich in einen Kreis die Männer,
Und brüstet sich, stolz wie Apoll,
Wenn von dem Dreifuß er oraculn soll:
„Ergründet hab' ich's nun, so gut als mancher Kenner,

„Des

„Des Wettstreits Sieger ist, bei'm Jupiter, Damöt!
Ein Händeklatschen folgt— „Es leb Damöt, Damöt!
„Er hat den Sieg durch seltne Kunst errungen.

Wie manchem ists nicht schon, wie dem Melamp gelungen?
Von Kennern wimmelts überall
Mit Stentorstimmen, und mit Elstern Zungen;
Und ihre Wissenschaft, was ist sie? Wiederhall.

Der Wolf und der Hund.

Nach Lafontaine.

Ein abgezehrter Wolf, bei dem durch's halbe Jahr
Das Fasten Mode mehr, als sattes Fressen war:
So wachsam waren Hund' und Hirten,
Den ungebettnen groben Gast,
Den Mensch und Vieh verwünscht, und haßt,
So karg, als möglich, zu bewirthen.
Er schleppte nichts mit sich als Haut und Bein,
Durch seinen hagern Leib sah man der Sonne Schein;
Sogar als Wolf mußt' er der Thiere Mitleid rühren.
Ganz nah' bei'm Walde sah er einen Hund spazieren,
Mit einem Bürgermeister Bauch,
Der täglich seinen breiten Schlauch

Von

Voll von gesottnem und gebratnem stopfte,
Und dem das Herz bei'm Rauch der Speisen klopfte;
Der Brod und Rindfleisch ligen ließ,
Und Kälberbraten und Geflügel spies:
Ihn hätt' er gern gepakt, verviertheilt, und zerrissen,
Hätt' er des Stärkern Recht bei Mops nicht fürchten müssen.
Was thut der Wolf? Ihn redt er freundlich an,
Er schmeichelt, koset ihm, so gut ein Wolf es kan.
Er freut sich ihn zu sehn, gesund, und fett, und dike,
Wünscht ihm zu seinem Wolstand Glüke.
„Bei dir allein steht es, versezt der Hund,
„Mir gleich zu werden, fett und rund.
„Doch mußt du Lebensart und Sitten ändern,
„Nicht Tag und Nacht im öden Wald verschlendern.
„Da bleibst du stets ein Bild der tiefsten Dürftigkeit,
„Ein Märtyrer gezwungner Nüchternheit,
„Als Bettler lebst du dort, wie alle deine Brüder,
„Stehst hungrig morgens auf, und legst dich hungernd nieder.
„Dich hat kein lebendes Geschöpf auf Erden lieb,
„Laut nennt die ganze Flur dich Räuber, Mörder, Dieb.
„Du laurst den ganzen Tag auf Diebstal und Verderben,
„Wenn's nichts zu rauben giebt, so kannst du Hungers sterben„

„Wahr, meines Lebens Bild! Allein, wie fang ich's an,
Versezt der Wolf, daß ich izt besser leben kan?
„Diß geht natürlich zu: Durch hundert Kleinigkeiten,
„Kannst du ein Schiksal dir, so gut als meins, bereiten.
„Sey sanft, sey treu, wie ich. Mein Amt drükt mich nicht schwer,
„Ich schüze Hab und Gut, hab Nachts bei'm Hofthor Wache.
„Ein laut Gebell, ein Biß sind meine Gegenwehr,
„So bald ein Betler kömmt, bin ich ein wilder Drache.
„Nicht Brod, nicht Fleisch schließt meinen treuen Mund,
„Dem ganzen Haus mach ich des Wandres Fußtritt kund,
„Durch Steine laß ich mich so wenig als durch Steken
„Zurük von meinen Pflichten schreken.
„Mich streichelt oft mein Herr, die Dame liebet mich,
„Folg meinem Beispiel nach, sollst's sehn man liebt auch dich!
„Denn kriegst du Hühnerbein, und Beine zarter Tauben,
„Darfst nicht mehr morden, nicht in Flur und Walde rauben.
Der Freude Thrän' entlokt dem Wolf der Zukunft Bild,
Er küßt den guten Mops, sanft wie ein Lamm und mild.

Allein indem sie so nach Haus und Hofe traben,
Sieht er des Hundes Hals ganz haarlos und geschaben.
„Was ist diß? fragt er ihn „Nichts, eine Kleinigkeit —
Nun, was denn? Nichts, man legt des Nachts mich an die Kette,
„Man fürchtet meinen Muth und meine Tapferkeit,
„Man fürchtet ein Versehn, wenn freies Spiel ich hätte.„
„Wie das, man fesselt dich? — Ich bleib im Häusgen still,
„Des Morgens bringt der Knecht mir frische Milch zur Speise„
„Ein Glük! versezt der Wolf, das ich nicht kosten will!
Lauft von dem Hunde weg, ruft: „Lebe wol, ich reise
„In meinen Wald zurük — — Nichts ist ist der Freiheit gleich,
„Für sie nur lohnt es sich der Mühe noch zu leben,
„Diß Kleinod würd' ich nicht für Fürstentafeln geben,
„Der Sklave nur ist arm, wer frei ist, der ist reich!„

Das

Das sonderbare Vermächtniß.

Archidamas lag in den lezten Zügen,
Doch konnte Todesfurcht nicht seinen Muth besiegen.
Als Weiser hatt' er nie nach Gold und Geld gestrebt,
Vergnügt mit seinem Loos, in Dürftigkeit gelebt.
Er hinterließ in silbergrauen Haaren
Noch eine Muter, schwach, und krank, und blind;
Er hinterließ ein hoffnungsvolles Kind,
Die seiner Armut Erben waren.
Das Mädchen, das kaum vierzehn Lenzen sah,
War der Gewitterzeit des Mädchenlebens nah.
Schon gähnt' es bei der Kindheit Unschuldsspielen,
Und fühlte zwar noch nichts, doch wünscht' es was zu fühlen.
So dürftig, elend izt auch Archidamas war,
So schenkt' ihm doch das Glük nebst vielen seltnen Gaben,
Der treusten Freunde seltnes Paar,
So wie sie Fürsten nie, und Reiche selten haben.
Wem einen solchen Schaz sein Schiksal gönnet,
Ists möglich, daß man ihn unglüklich nennet?

Die Pflichten eines Sohns und Vaters zu erfüllen,
Schreibt noch mit zitternd schwacher Hand
Archidamas — allein bei'm heitersten Verstand,
Den Fuß im Grabe seinen lezten Willen.

Sein

Sein Herz von edler Freundschaft warm,
Für Muter und für Kind war es ganz ohne Sorgen;
Der Freunde Großmuth war ihm unverborgen,
Sie waren beide reich, nur er war arm.
Ihn lehrt sein eignes Herz auf ihre Herzen schliessen.
Er schrieb sein Testament: „Kund und zu wissen
„Seys jedem, dem's zu wissen steht!
„Archidamas vermacht dem Busenfreund Aret,
„Artheneis — die Muter, die er liebte,
„Die tausend Proben ihm der treusten Liebe gab,
„Die von der Wiege bis zum Grab
„Die theuren Muterpflichten übte:
„Und deren kleinst Geschenk sein Daseyn war.
„Aret wird sie, wie seine Muter, ehren,
„Das Weib, das seinen Freund gebar,
„Wird er als Sohn, verpflegen und ernähren.
„Dem zweiten Freunde, Chariren,
„Vermacht Archidamas sein einig Kind, Glyceren:
„In ihm soll sie den zweiten Vater ehren,
„In ihr soll Chariren nur seine Tochter sehn.
„O könnt' ich beide stets im Geist umschweben!
„Giebt sie einst einem Mann von richtigem Verstand
„Und edler Seel' aus freier Wahl die Hand,
„So soll ihr Chariren so viel zur Mitgift geben,
„Als er von seinem Gut nur immer missen kan.
„Wird einer der zween Freunde sterben,
„So soll der Lebende des andern Halbtheil erben.

Hier fieng Archidamas sanft einzuschlummern an,
Sein hoher Geist, der ganzen Menschheit Ehre,
Entfloh in eine rein're Sphäre.
Die Freunde zeigten sich solch eines Freundes werth,
Sein lezter Wille ward als Heiligthum verehrt.

Am gleichen Tag vermählte Chariren
Mit einem edeln Mann Glyceren,
Und seine Tochter Danaen.
In beiden Armen weint er stiller Wonne Zähren,
Ihm glänzte noch kein Tag so heiter, und so schön!
Die Mitgift gab er beiden Bräuten gleich.
„Ihr Kinder, liebet euch mit schwesterlichen Trieben,
„O werdet ihr euch stets, wie eu're Väter lieben!
„Der Götter Segen schwebt auf ewig über euch!
„Als Schwestern theilt, fuhr fort der Edle, wenn ich sterbe
„In gleiche Theile denn mein zwar bescheidnes Erbe;
„Sey mehr an Tugend, als an Erdegütern reich!

Der Adler und die Sonne.

Nach Desbillons.

Ein Adler schwang sich einst empor zum Sonnenlicht,
Mit festem Blik sieht er den Stralenkranz und spricht:

„Des

„Des Tages Vater du, du aller Pflanzen Quelle,
„Wie scharf muß seyn dein Blik, dein Augenstral wie helle?
„Denn was hier keimt und lebt, erwärmst, beleuchtest du?
„Würd' einen Monat sich dein helles Auge schliessen,
„Ins Chaos stürzten wir, umhüllt in Finsternissen.
„O Liebling Jupiters, ruft ihm die Sonne zu:
„Dich kan ich länger nicht in grobem Irrthum sehen,
„Zu rasch und ungeprüpft urtheilest du!
„Die Wahrheit nöthigt mich dir redlich zu gestehen,
„Erleuchtet gleich mein Stral das ganze Rund der Welt,
„Luft, Erde, Himmel, Meer, was uns ins Auge fällt,
„Vom Glanze läßt sich nicht auf inn're Klarheit schliessen,
„Denn ich allein bin blind, versenkt in Finsternissen.

O Jüngling, folge gern der ernsten Weisheit Lehren,
Leih jedem gern dein Ohr, der dir von Tugend spricht!
Zum Muster wähle dir doch jeden Lehrer nicht!
Leicht ists zu predigen, doch schwerer sich bekehren.

Jupiter und die Thiere.

Nach Lafontaine.

„Glaubt jemand unter euch, sprach Zeus einst, zu den Thieren,
„Begründte Klagen könn' und dörf' er führen,
„Daß ihn zu karg behandelt die Natur
„An seinem Cörperbau, Talenten und Figur;
„So mag er ohne Furcht vor meinem Thron es wagen,
„Die Wahrheit mir ins Angesicht zu sagen,
„Ich werde gern, und zwar mit leichter Müh,
„Was ich im ersten Wurf versah, verbessern,
„Und jedes Thieres Glük, nach seinem Wunsch, vergrössern,
„Nur zeige man mir erst Warum und Wie!
„Tritt näher, Affe, komm, dich ford'r ich auf aus Gründen,
„Sprich, würdest du an dir nichts zu verbessern finden?
„Da prüf' ein jedes Thier — vergleich es denn mit dir,
„Kennst in dem Thierreich du kein schöners Thier?
„Bist mit den Reizen dir, von der Natur beschieden,
„Als Philosoph vollkommen du zufrieden?
„Ich, spricht der Affe, warum nicht?
„Ich sehe nicht, was mir an Reiz gebricht,
„Wie andre Thiere kan ich auf vier Pfoten gehen,
„Im Spiegel kan ich mich auch ohne Ekel sehen.

„Allein

„Allein mein Bruder Bår ist flůchtig nur skizziert,
„Und nicht mit Meisterhand im Detail ausgeführt.
„Mit meinem Rathe laßt er, traun! sich niemals
malen,
„Dem Künstler würde man die Leinwand kaum bezalen.
Mit dumpfen Brummen schleicht der Bår
In steiffem, plumpem Schritt daher.
Der denkt man wird sich wol nicht ohne Grund beklagen,
Und viel an seinem Wuchs zu recensieren wagen.
Doch weit entfernt, er dankt der gůtigen Natur,
Für seine hübsch gebildete Figur.
Am Elephanten fand er viel zu critisieren,
Zu schnizzeln, und sehr scharf zu recensieren.
Zu ungeheur' kam ihm sein Ohr,
Zu kurz sein Schweif, zu dik sein Ranze vor.
Den plumpen Knochenberg wußt' er nicht auszustehen,
Ihn mocht' er wenigstens doch einmal tanzen sehen.
Der Elephant, ein Thier von viel Verstand,
Von Menschen sonst und Thieren anerkannt,
Sprach izt in gleichem Ton, und fand sich selbst voll-
kommen,
Und keinen Fehler hatt' er an sich wahr genommen.
Für seinen Hunger schien der Wallfisch ihm zu groß,
Ohn' Ebenmaaß — ein wahrer Fleischcoloß.
Die Reihe kam izt an die emsige Ammeisse,
Diß winzige Insekt sprach auch auf gleiche weise:
Die Milbe schien selbst ihrem Aug zu klein,
Ein Riese glaubte sie wol gegen sie zu seyn.

Der Mensch ward endlich auch in den Olymp beschieden:
Sein Auge war so scharf, als Luchsenaugen sind
Für andrer Fehler, doch für seine war er blind
Wie es der Maulwurf ist — stets mit sich selbst zu
frieden
Wollt' er dem Bruder nichts verzeihn,
Und glaubte fehlerfrei, wie Jupiter, zu seyn.

Der Schöpfer hatt' uns einst versehn mit zween Säken,
In deren einen wir des Nächsten Fehler steken.
Den tragen wir vor uns, er ligt an unsrer Brust,
Und stets beschauen wir, was drinnen stekt, mit Lust.
Den andern tragen wir auf unserm Rükken,
Was er enthält, entzieht sich unsern Blikken.
Doch unsre Fehler steken drinn.
Wer blikte, könnt' er's auch, nach solcher Waare hin?

Der zum Kutscher gewordene Kärner.

Willst eine Wissenschaft du je, als Meister treiben,
Ihr mußt du, Jüngling, treu dein ganzes Leben
bleiben.

Der Kärner Hinze war im ganzen Land
Als Virtuos in seiner Kunst bekannt.

Ihm

Ihm war kein Schlamm zu tief, und keine Stras
zu enge,
Den Wagen und sein Pferd riß er aus dem Gedränge.
Der Herr des Dorfes denkt: Hinz ist ein ganzer Mann,
Den ich in meinem Dienst als Kutscher brauchen kan.
Gleich Morgens laßt ins Schloß der Freiherr Hinzen
kommen
„In meine Dienste Hinz, sprich, trätest du nicht ein?
„Mit vierzig Thalern Lohn sollst du mein Kutscher seyn.
Der Vorschlag wird mit Dank und Freuden an-
genommen.
Hinz im verbrämten Hut, und bunten Kleid,
Erregt des ganzen Dorfes Neid.
Sein Herr ist stolz auf ihn, Hinz stolz auf seine Würde,
Doch fühlt er Morgens schon der neuen Würde Bürde.
Er führt ihr Gnaden — Doch in seiner Kunst noch neu,
Wirft unser Phätton um. Der Wagen bricht entzwei.
Giebts einen Staat, dem es an solchen Kärnern fehlt,
Die, wenn man sie zu Kutschern wählt,
Des Staates Wagen so, wie Hinz die Kutsche führen,
Und langgenossnen Ruhm in einem Tag verlieren.

Der Wassersüchtige.

Ein Wassersüchtiger, den Durst und Hize plagten,
Dem wenig tröstliches die bangen Aerzte sagten,
Rief „O wie herrlich schmekt ein Trunk dem Dürstenden?
Drei Flaschen leert er aus — Je nun, wie wirds ihm gehn?
Ein Feuer wühlt in seinen Eingeweiden,
Ihn martern unnennbare Leiden.
Kein Mittel schlägt mehr an, er findet keine Ruh,
Bis Morgens drauf der Tod ihm schloß die Augen zu.

O Jüngling hüte dich vor niedrer Wollust Freuden!
Sie schmeken dir, wie hier der Trunk dem Kranken süß;
Doch bald folgt dem Genuß der Reue Schlangenbiß,
Sie stürzen dich, in unnenbare Leiden.
Von deiner Würde sinkst du tief zum Vieh hinab,
Und Krankheit öffnet dir ein allzu frühes Grab.

Hänsgen und Görgen.

Nach Aubert.

Hänsgen war frisch und gesund,
Rosenwangigt, kugelrund

Als sein dritter Frühling blüthe;
Wie sein schwarzes Auge glühte?
Hanne, seine Pflegerinn
Reiste freudig nach Berlin;
Stolz auf ihren Pflegesohn,
Hoft sie Dank und reichen Lohn.
Mit ihr muß auch Görgen gehen,
Der noch nie die Stadt gesehen,
Görgen war ihr einigs Kind:
Und man weiß, wie Eltern sind!
In der Kindheit seines Lebens
Sah er nun Berlin vergebens.
Reich war Hänsgens Frau Mamma,
Reicher noch der Herr Papa.
Hanne ward mit offnem Arm
Von der Gräfin glühend warm,
Und mit nassem Aug umfangen.
Hänsgen ward auf Stirn und Wangen,
Zehenmal geküßt, geherzt,
Und mit Görgen lang gescherzt.
Als sie nun ihr Aug geweidet
An dem hofnungsvollen Sohn,
Würde Hänsgen neu gekleidet
An dem gleichen Abend schon;
Hut und Weste, Strümpf und Kleid,
Von der grösten Zierlichkeit,
Wie's der Mode Ton gebeut.

In ihm ließ sein ganzes Wesen
Schon den Herr'n von Hansbach lesen!
Hänsgen — ach, wie bürgerlich,
Ziemt ein solcher Name sich
Für den Herr'n im Federnhute,
Abgestammt von Grafenblute?
Wie den Bruder liebet er
Görgen — Ihn liebt Hänsgen sehr.
Hänsgens Glük war Görgens Freude.
Doch, wenn nur mit Stand und Kleide
Nicht die Sitten ändern sich!
Wahrlich Hänsgen daurte mich.
Hanne wird izt reich beschenket;
Gut gespiesen, gut getränket,
Schikt man sie ins Dorf zurük.
Welch ein düstrer Augenblik?
Bei der Trennung harter Scene
Träufelt eine warme Thräne
In der Muter, Kinder Blik.
Hänsgen fühlt nicht mehr sein Glük,
Denkt mit Reu ans Dorf zurük,
An der Spiele süsse Stunden,
Die mit Görgen rasch verschwunden.
Mamma sagt zur Pflegerinn:
„Hanne, kommt ihr nach Berlin,
„Kommt den Pflegesohn zu grüssen,
„Laßt euch nicht zu lang vermissen!

„Werd'

„Werd' auch Hänsgen groß und reich,
„Stets lieb' er, als Muter, euch!
„Diß wird ihn mein Beispiel lehren;
„Nie soll' ihn der Stolz bethören!
„Doch gewährt noch eine Bitt,
„Bringt mir immer Görgen mit!
„Gerne seh' ich Hänsgen Liebe,
„Ehre zarter Kindheit Triebe.
„Hanne hört, vergeßt mirs nicht!
„Beide sollen tändeln, spielen,
„Glüklich, wie im Dorf, sich fühlen.
Hanne neigt sich sich tief und spricht:
„Tausend Dank für so viel Gnaden,
„Leicht ists Hannen einzuladen.
„Noch eins, mein Gemal und ich,
„Glaubt mir's Hanne sicherlich,
„Werden eifrigst uns bemühen,
„Daß einst ein beglükter Mann
„Euer Görgen werden kan,
„Doch ihr müßt ihn brav erziehen!
Nun fühlt sich vor Wonne kaum
Hanne, glaubt es sey ein Traum,
Was ihr heute widerfahren.
Sieht im Geist in zwanzig Jahren
Görgen schon als reichen Mann
Mit Lakayen, Pferd und Wagen
Rasselnd durch die Strassen jagen,
Schwört, daß diß nicht fehlen kan.

Häns-

Hänsgen, wird gepuzt, frisieret,
Wie ein Reichsgraf ausstaffieret.
Als er einst dem Spiegel nah,
Sich, sein reiches Kleid besah,
Sagt man, sey an ihm verschwunden
Hanne, Görgen, und das Land
Wo er so viel Freude fand
In der Kinder Unschuld Stunden.
Hanne kommt nach einem Jahr
Nach Berlin mit ihrem Jungen,
Der vor Freude trunken war,
Und den Weg ihr vorgesprungen.
Doch, wie sehr erstaunt sie nicht,
Als sie ihren Zögling siehet,
Der sie so wie Görgen fliehet,
Und kein Wort mit ihnen spricht?
Erst, den Kuchen in der Hand,
Hatt' er wieder sie erkannt;
Sich entwölkte sein Gesichte
Erst beim Anblik reiffer Früchte,
Die sie zum Geschenk ihm gab,
Steif und troken nahm ers ab,
Der Besuch im Zwillichkleide
Macht dem grossen Herr'n nicht Freude.
Er empfängt ihn grob und kalt,
Und kehrt ihm den Rükken bald;
Solchen plumpen Bauerknaben
Schämt er sich zum Freund zu haben.

Hanne

Hanne selbst sieht er kaum an:
Wie ein Kleid uns ändern kan?
Rasch entflieht er ihren Küssen,
Läßt sich nicht von ihr umschliessen,
Spielt izt mit dem Hampelmann,
Trommelt dann, so laut er kan,
Schleppt durch's Zimmer seinen Wagen
Ohn' ein Wörtchen ihr zu sagen.
Görgen sieht ihm lange zu,
Endlich sagt er: Nun hast du
Gnug gespielt, laß mich auch spielen.
Hänsgen stößt ihn roh zurük,
Giebt ihm einen stolzen Blik,
Läßt ihm seinen Vorrang fühlen.
Hanne faßt izt Görgens Hand,
Sagt mit wemuthsvollem Blike,
„Komm mit mir ins Dorf zurüke!
„Hänsgen ist ein Herr von Stand.
„Laß dich seinen Stolz nicht kränken!
„Soll ein Herr an Bauern denken?

Wo Gleichheit aufhört, wird die Freundschaft verschwinden,
Sie läßt sich meistens nur bei Gleich und Gleichen finden.

Der Phönix und die Eule.

Nach La Motte.

Der Phönix, dieser Fürst der federreichen Schaar,
Der seines Stammes Wurzel war,
Der in Arabiens Gefilden
Sich frühe ließ zum Dienst der Sonne bilden;
Fünfhundert Jahre hatt' er izo durchgelebt,
Zeitlebens nach dem Ruhm des Heiligen gestrebt,
Im ganzen Federnvolk fand man nicht seines gleichen,
An Tugend konnt' ihn bloß der edle Mensch erreichen.
Doch endlich nagt' auch ihn der Zahn der Zeit,
Er ahndet seine Sterblichkeit.
Kein Seufzer steigt empor, und keine bange Klage,
Um die zu rasch entflohnen Tage,
Er wünscht sich nicht mit thränenschwangerm Blik,
In seiner Jugend Lenz am Grabesrand zurük.
Den Holzstoß trägt er izt mit frohem Muth zusammen,
Der ihn verbrennen soll — Ihn schreken nicht die Flammen.
Nicht fern davon, in einem holen Baum
Wohnt' eine Eule, schwach an Leibs und Geisteskräften,
So häßlich wie die Nacht, von ausgedörrten Säften,
Halb schlummernd noch des Lebens kurzen Traum:
Sie dachte nicht, daß ihr an inn'rer Wärme fehlte,
Und fluchte kühn dem Sonnenlicht,

Daß

Daß es sie so wie andre Thiere nicht,
Mit seinem Stral erwärmte, neu beseelte.
Voll Wehmuth sprach der Phönix „Lästre nicht,
„Unschuldig ist der Sonne reines Licht,
„Stirb besser, Freund, als du bisher gelebet,
„Kein Uebel ist der Tod, vor dem kein Weiser bebet!
„Ein sanfter Schlummer ist er nur,
„Und führt nur auf der bessern Lebens Spur!
Die Eul' erwiedert ihm „Leicht ist es dir zu sagen,
„Daß unser Tod kein Uebel sey!
„Aus deiner Asch' entspringst du neu.
„Ich sterbe ganz — und soll den kühnen Sprung froh wagen.
„Als ich gesund noch war, lebt' ich wie mirs gefiel,
„Ich hoff' ich sey noch nicht an meiner Tage Ziel.
„Was nüzts mit Predigen die Zeit mir zu verderben?
„Ich will, bin ich einst alt und schwach,
„Fühl' ich des Daseyns Ungemach,
„Getrost und muthig auch, wie andre Vögel, sterben.
„Geboren wurdest du allein fast mit der Welt,
„Dein Gott, die Sonne wird kaum vielmehr Jahre zählen,
„Als du gelebt — Es sey, daß dir gefällt,
„Dir eine neue Welt zum Aufenthalt zu wählen!
„Hätt' ich der Jahre Maaß so vollgepfropft als du!
„Der neuen Welt eilt' ich vielleicht auch willig zu.
„Ich würde nicht mein düstres Loch bereuen,
„Und mich wie du des schönern Daseyns freuen.„

Der

Der Phönix sagt: „Und was gewönnest du dabey?
„Ist dieses Leben nicht ein ewigs einerley?
„Schleppt jeder Tag nicht mit sich seine Plage,
„Gleicht nicht der morgende dem heut'gen Tage?
„Verreisen wir zugleich ins düstre Schattenreich,
„Ist für uns beide nicht des Lebens Dauer gleich?
„Bet an die Sonne, die das Feuer und das Leben
„Dem ganzen Erdenrund, und dir und mir gegeben.
„Bereue herzlich, liebster Sohn,
„Daß du Zeitlebens sie geflohn!
„Dir zeuget dieser Haß izt nur Gewissensbisse,
„Und bittern Gram, und bange Kümmernisse.
„Jedoch genug — Rasch flieht die Zeit,
„Ich eile zur Unsterblichkeit.„
„Dein Diener, Phönix! wol mags dir bekommen,
„Gesund zu werden hab ich fest mir vorgenommen.
„Noch manches Jahr hoff' ich in dieser Welt zu seyn,
„Doch werd' ich, wie bisher das Licht des Tages scheun!
Der Phönix ganz bereit die Laufbahn zu vollbringen,
Schwingt auf den Holzstoß sich herauf,
Streut Spezereien und Gewürz darauf,
Ein leichter Sonnenstral entzündet seine Schwingen.
Sanft schlummert er darauf, so wie auf Rosen, ein,
Doch süsser wird gewiß noch sein Erwachen seyn.
Nun schlagen lichter loh die Flammen,
Sich über sein Gebein zusammen.

Jedoch ein Fünkgen trägt der West
In unsrer Eule dunkles Nest.
Das Ungeheuer reif zum Grabe, zum Verderben,
Muß izt verzweiflungsvoll in seinem Loche sterben,
Versenkt ligt es in ew'ger Nacht.
Leicht wird der Phönix bald aus seiner Hülle dringen,
In neuem Glanze sich aus seiner Asche schwingen,
Und leuchten in verjüngter Pracht.

Der Fromme schmekt schon hier der Tugend Seligkeit!
Sie macht sein Alter froh, und heilt des Schiksals
Wunden,
Versüßt, erheitert ihm des Todes bange Stunden
Und lohnt in jener Welt ihn mit Unsterblichkeit.

Der Löwe und die Müke.

Nach Lafontaine.

„Geh, kriechendes Geschmeiß, du Mißwachs der Natur,
„Des Thiergeschlechtes Schimpf, du Geisel unsrer
Flur,
„Auf ewig meide meine Blike!
So sprach ein Löw' einst zu der Müke.
Zu seiner Höhe stimmt die Mük' auch ihren Ton.

„Mich täuscht dein Titel nicht, und nicht dein Rasenthron.
„Bist du gleich der Monarch der Thiere,
„So wisse, daß ich auch oft einen Ochsen führe,
„Und der ist grösser doch, als du!
„Drum laß mich ungeschimpft, in Ruh.
Kaum war das lezte Wort der Mük' entflohen,
Hört sie den Löwen ihr Tod und Verderben drohen.
Die Pfote hebt er auf, und schlägt um sich als Held,
Die kleine Müke wagt sich stolz ins Kriegesfeld.
Gerecht ist Zeus, gewiß nicht alle Gaben,
Läßt er ein einzig Thier, seys auch der Löwe, haben.
So dachte sie — und gegen Muth und Macht
War sie, wie Reinike, auf List bedacht.
Sie schlägt den kleinen Leib mit lispelndem Gefieder,
Und laßt sich auf den Hals des stolzen Feindes nieder;
Verschanzt sich in die Mähn', und sticht in sichrer Ruh
Auf den Belagerten aus allen Kräften zu.
Der Thiere König tobt vor Schmerz und Grimme,
Er brüllt mit einer Stentorstimme,
Und Feuerfunken sprühn aus seinem Blik.
In seine Höhle zieht sich jedes Thier zurük.
Vom stampfen seiner Wut fühlt man die Erde beben,
Und einen Widerhall in dumpfem Tone geben.
Und dieser Wirrwar der Natur
Woher kam er? — Von einer Müke nur.
Doch, noch so sehr mag er von Zorn und Rache glühen,
Der Müke Wunden kan er nicht entfliehen!

Bald fühlt die Schnauze den verwünschten Stich,
Und bald wagt sie sogar ins Nasloch sich.
Der unsichtbare Feind, der durch Scharmüzel krieget,
Lacht, daß er über Zähn' und Klauen sieget.
Umsonst zermartert izt der arme Löwe sich,
Peitscht mit dem Schwanz die Hüften fürchterlich,
Hebt in die Höhe sich mit drohender Geberde,
Schnappt nach dem Feinde, wälzt sich auf der Erde,
Schlägt mit den Pfoten durch des Aethers Raum
Aus seinem Munde quillt ein heisser Schaum.
Die Wut ermattet alle seine Glieder,
Er strekt sie von sich, stürzt zur Erde nieder.
Mit Ruhm verläßt die Müke nun das Feld,
Ohnmächtig ligt er da der Hayne kühner Held.
Der stärkste Löw den Libyen erzeuget,
Schon an der Muter Brust zur Tapferkeit gesäuget,
Die Müke, stolz auf ihren Lorbeerkranz
Fliegt fort — Im leichten Ringeltanz,
Nicht achtend der Arachne Künste,
In ihr durchsichtiges Gespinnste;
Und findt, entfloh sie gleich des Löwen Schlund,
Ein schimpflich Grab in einer Spinne Mund.

O, wie viel Lehren nicht aus dieser Fabel fliessen?
Daß, wir den kleinsten Feind niemals verachten müssen,
Daß, wen der Zorn beim ersten Schimpf besiegt,
Dem schwächsten Feind, der kalt bleibt, unterligt.
Daß, wenn der grösten Noth uns zu entfliehn gelinge,
Ein kleiner Zufall oft uns ins Verderben bringe.

Die Freundschaft.

Philemon starb, und ließ bei seinem Sterben
Zween Söhne nichts als Armuth, Schulden erben
Jedoch ein Gut von unschäzbarem Werth,
Ein Schaz, den gröstentheils der Millionnair entbehrt,
Ein Schaz, den Flammen nicht wie Haab' und Haus
verbrennen,
Ein Schaz, den Diebe nie uns listig rauben können,
Ein Schaz, den nie der Rost der Zeit durchnagt,
Ein Schaz, an den sich nie der Zahn der Made wagt,
Ein Freund blieb ihnen noch. Des Vaters süsse Pflichten
Erfüllt Arist — Er nihmt die Waisen in sein Haus,
Wählt sie zu bilden, klug die besten Lehrer aus,
In allem nüzlichen laßt er sie unterrichten.
Arist, dem jedermann ein groß Vermögen gab,
Schaft plözlich Wagen, Pferd, und drey Lakayen ab;
Giebt nicht Concerte mehr, nicht Bäll' und Assembleen,
Laßt täglich nur in braunem Frak sich sehen,
Kein Diener, kein Souper, kein rauchendes Camin
Lokt der Schmarozer Heer zum fetten Schmauße hin.
Inzwischen will Arist nicht träger Ruh geniessen,
In seine Zelle sich, als Eremit, verschliessen.
Er schlägt sein Hotel feil, wählt vor dem Thor ein Haus,
Zur stillen Wohnung, in der schönsten Gegend aus.

Doch die Verläumdung sucht in schleichenden Gerüchten,
Arists erworbnen Ruhm durch Lügen zu zernichten.
„Pfuy, zu welchem kargen Filz der Millionnair Arist,
Brummt laut das Publikum, hinabgesunken ist?
„Nein, flüsterten sich dort, zwey Spötter in die Ohren,
„Beim grünen Teppich hat er Haab und Gut verloren.
„Fragt Rosalien nur, fiel schlau ein dritter ein,
„Nur sie kan der Oedip für solch ein Räthsel seyn„
Gelassen hört Arist der Bosheit Schlangenzischen,
Und denkt die Wahrheit mag den schwarzen Dunst verwischen!
Nach ein paar Jahren tritt der Freundschaft edler Held
In schönerm Glanz hervor, und trozt der argen Welt.
Durch weise Sparsamkeit und durch des Himmels Segen
Errang der edle Mann viertausend Louisd'or,
Philemons Kinder schwang er aus dem Staub empor.
An Zinse legt er gleich diß glänzende Vermögen.
„Hier, sagt er, Kinder, seyd ihr tugendhaft und klug,
„Für euern Bürgerstand ist dieses Glük genug.
„Durch Ordnung und durch Fleiß könnt' ihr euch mehr erwerben.
„Kein Dank! Ihr baut mein Glük; denn freudig kan ich sterben„

Der Fluß und die Mühle.

Einst sprach ein Fluß erzürnt zu einer Mühle:
„Verwünscht seyst du mit deinem Räderspiele.
„Zwey Stunden schon seh ich dir zu,
„Und niemals bleibst in Ruhe du!
Die Mühle sprach: „Wie soll ich stille stehen?
„Treibt deine Fluth mich doch im Kreise stets herum.
„Steh still — bald sollst du mich auch still und ruhig sehen.
Der Fluß rollt brausend fort — bleibt auf den Vorwurf stumm.

O Väter, Müter, predigt weniger,
Und würkt durch euer Beispiel mehr!

Die Narren.

Nach Aubert.

Bevölkert war ein Städtchen einst von Thoren
Im fernen Nord — im Prunk der Wissenschaft
Gieng Menschensinn, Gefühl und Urtheilskraft
Im Labyrinth der Grübeleyn verloren.
Man sagt, daß mehr als eine Stadt
Ein gleiches Schiksal in Europa hat.

Sie glaubten keinen Gott, sie trozten Höll und Teufeln!
Nur wagten sie es nicht an ihrem Wiz zu zweifeln.
Des Himmels Freuden, wie der Hölle Schwefelglut,
Sie nannten Mährchen sie für Weiber, Kindergut.
Ihr Gott war ihr Verstand, nur dieser ward verehret,
Blind waren sie für das, was die Natur uns lehret.
Der eine glaubte nur den eiteln Grillentand,
Den sein verbrannt Gehirn erfand.
Er wollte keinen Saz zergliedern, prüfen, fassen,
Von andern dargestellt, schien fremdes Licht zu hassen.
In seinem Kopfe war allein der Weisheit Thron,
Aus unsrer Sphäre war sie in Olymp entflohn.
Die Seele hatt' er kühn gemessen, abgewogen,
Ein Uhrwerk nannt' er sie, mechanisch aufgezogen.
Er kannte keinen Plan, noch Wesens Ursprung mehr,
Geschaffen war die Welt vom blinden Ungefehr.
Ein lautes Selbstgespräch war seines Herzens Wonne:
Der kleinste Widerspruch erbittert ihn;
Denn jeder seiner Träume schien,
So lichtvoll ihm, als Gottes helle Sonne.
Ein andrer ritt ein andres Stekenpferd,
Des Narrenhospitals nicht minder werth;
Zu tief lag unter ihm diß eitle Weltgetümmel,
Ein tod Gemälde schien ihm die Natur.
Er gaffte ganze Nächte nur
Durch's Sehrohr nach dem reichgestirnten Himmel.
Gleich als im Buche las darinn sein Blik,
Der Menschen Erdenglük und Mißgeschik.

Ein dritter glaubte sich aus Jovis Hirn geboren,
Zum Weltverbessrer auserkohren,
Verkehrt schien alles ihm, was in der Welt geschah,
Er tadelte kühn alles, was er sah:
Er gab den Königen Geseze,
Und theilte seiner Weisheit Schäze
Gern jedem mit. Beglükt, wer den erhabnen Mann,
Stumm vor Bewunderung nur sehn und hören kan!
Vor seinem Adlerblik lag alles hell und klar,
Ließ er vom Dreyfuß sein Oracul hören,
So war ein jedes Wort, so wie der Meßkunst Lehren,
Ein: Welches zu erweisen war.
Ein vierter glaubte seinem Leben
Mehr Dauer durch die Kunst zu geben,
Und schnitt sich selbst damit zu früh den Faden ab.
In zehen Ofen sah man stets ihn distillieren,
Analysieren, dissolvieren,
Und sublimieren, corrodieren,
Bis er den Tod sich selber gab.
Sein Lebensbalsam sollt' ihm Krankheit, Alter, Seuchen,
Von seiner Hütte selbst den Knochenmann verscheuchen.
Ein fünfter spielte, küßte, scherzte, trank,
Vom Jünglingsalter bis ins Grab er sank;
Und weil die Gottheit ihm zu lästig schiene
Verneint er sie mit frecher Miene.
Ihm schien der Gottesdienst Erfindung nur der Pfaffen,
Ein Zaum des Pöbels für den Dummkopf nur geschaffen;

War

War er im Leben gleich ein epicurisch Schwein,
Ein Zeno wollt' er doch in seiner Lehre seyn.
Wie gehts? Im Donner laßt Gott seine Stimm' einst
hören,
Ein düstres Wolkenheer laßt er die Welt umziehn,
Und Blizz' auf Blizze schlängelnd es durchglühn.
Mehr braucht es nicht die Helden zu bekehren.
Der Gotteslåugner fühlt schon Höllenpein,
Fällt auf die Kniee, spricht: O Gott, erbarm dich mein!
Der Sternedeuter wirft sein Sehrohr rasch beiseite,
Spricht zitternd: Gott, verschone mir nur heute!
Der Weltverbesserer wird todtenblaß,
Und seufzt und betet auch ohn' Unterlaß.
Der Chymiker verwünscht Tincturen und Camine,
Und fleht zu Gott mit armer Sündermiene.
Der Wollüstling verschwört des Lasters Bahn,
Aus allen Kräften fängt er laut zu beten an.
Im Chore ruffen all von Todesangst gerühret,
Gewiß es lebt ein Gott, der diese Welt regieret!

O Jüngling, laß dich nie den Spott des Freigeists
blenden!
Ist er gesund, stralt ihm des Glükes Sonnenschein,
Ein Feenmährchen wird ihm deine Bibel seyn,
Und gegen Gott wird er den kühnsten Wiz verschwenden!
Vor einem Donnerschlag, vor einem Bliz,
Verstummet gleich des starken Geistes Wiz.
Wenn Schmerzen, Krankheit ihn und Leiden überfallen;
Wenn Jugend, Reichthum, Freude fliehn,

 Hörst

Hörst du den Helden auf den Knieen,
Dem Gott, den er verschmäht, manch Stoßgebet-
chen lallen.

Apollo und Minerva, Aerzte.

Nach La Motte.

Einst hatte Jupiter, von Zorn entbrannt,
Aus dem Olymp, aus ihrem Vaterland
Minerven und Apoll verbannt.
Warum? diß ist uns unbekannt geblieben:
Weil uns davon kein Dichter was geschrieben.
Der Götter Vater ist gern Herr in seinem Haus,
Und jagt, wenn's ihm gefällt, die Götter selbst hinaus.
Wir werden, sagt Apoll, Ambrosien nun missen,
Und auch des Nectars uns entwöhnen müssen.
Laß sehn, was fangen wir nun an?
Wir müssen unser Brod bei Sterblichen verdienen,
Verlegen bin ich nicht, wie ichs erwerben kan.
Als Gott der Medicin verkauf ich Pillen ihnen;
Wer langes Leben und Gesundheit dreist verspricht,
Zeitlebens mangeln dem die Kunden nicht.
Minerva sprach: diß, Bruder, laßt sich hören;
Doch auch mit mir hats keine Noth,
Auf Erden find ich leicht mein Stükgen Brod.

Der

Der Weisheit Göttinn soll die Menschen Weisheit lehren,
Für baares Geld verkauf' ich den Verstand.
In einer Stadt in Griechenland
Errichten sie zwey hohe Bretterbühnen,
Nach Standsgebühr die Kunden zu bedienen.
Apollo fieng als kluger Charlatan
Sein Wunderelixier zu preisen an,
Er spannte neu und frisch, erschlaffne Kräfte,
Verbesserte verdorbne Lebenssäfte;
Beschleunigte des Blutes trägen Lauf,
Half der Verdauung mächtig auf.
Sein Lebensöl soll Greise selbst verjüngen,
Und jeder Krankheit Wut bezwingen.
Ist einer von Geburt, ward er durch Zufall blind,
Sein ächter Theriak heilt sicher und geschwind.
Mit Rednerblumen war sein Vortrag reich verzieret,
Selbst Weise wurden durch sein Wortgepräng verführet.
Erhabner war Minervens Cur,
Veredeln wollte sie die menschliche Natur:
Von Aberglauben, Stolz und Vorurtheilen
Will aus der Wurzel sie verdorbne Seelen heilen,
Durch ihren Weisheitsbalsam nur.
Der Sterbliche, denkt sie, liebt derbe Pralereien,
D'rum laßt die Göttinn sich nicht Zeit, nicht Worte reuen.
Wie Wunderelixier, wie den Orvietan
Preißt sie den Menschen Götterweisheit an.

Ihr

Ihr Aushängzettel ließ in rothen Lettern lesen,
Kein Seelenübel sey ihr unheilbar gewesen.
Man schleppe mir, rief sie, den grösten Böswicht her,
Ihm geb' ich nur ein paar von meinen Weisheitspillen:
Gleich werden sie die Glut der Leidenschaften stillen,
Zum Engel schaff' ich ihn, wenn er ein Teufel wär,
Der Tugenden bescheidenes Geleite
Steh' immer, wie ein Schuzgott, ihm zur Seite,
So bald er weg von meiner Bühne geht!
Jedoch er zögre nicht, sonst kommt die Cur zu spät!
Der Wüstling, den Begierden stets durchwühlen,
Der seinen Lasterdurst im Schlamme nur will kühlen,
In wenig Tagen soll er unschuldsvoll und rein,
Wie an der Muterbrust der Säugling seyn.
Mag noch so hell der Ehrsucht Feuer glühen,
Das, wie ein Phönix sich aus seiner Asche nährt,
Und jede Ruh und Lebensluft verzehrt,
Sie soll so gleich vor meinem Balsam fliehen.
Ich stille selbst den Durst des Tantalus,
Des kargen Filzes, arm im Ueberfluß.
Ich traue mir sogar die Sucht zu lügen,
Durch meinen Balsam zu besiegen.
So tief die Schalkheit auch im Herzen Wurzeln schlug,
Sie zu entwurzeln ist mein Balsam stark genug.
Ich spiele nur mit solchen Wundercuren,
Vertilgte hundertmal wol solcher Seuchen Spuren.
Auch nehm' ich keinen Heller Geld,
Damit ihr seht, daß ich euch nicht betrüge,

Und

Und dreist, so wie ein Zahnarzt lüge;
Bis sich der Patient für ganz genesen hält.
Viel klüger war Apoll — Er ließ sich für sein Pralen
Die Hofnung lange schon vor der Genesung zalen,
Hübsch zog er im voraus für seine Waar das Geld;
Will sie betrogen seyn, sprach er, so sey's die Welt!
Auch fand er immer tausend Kunden,
Wenn bei der Schwester sich kaum zehen eingefunden.
Von allen Seiten warf man ihm das Schnupftuch zu:
Und ließ der Weisheits Göttinn Ruh.
Zu Crösus Gut schwoll sich allmählich seine Habe,
Minerva blieb am Bettelstabe.

Wie ängstlich sind nicht aller Menschen Sorgen,
Für jede Krankheit, die den Cörper quält?
Wer ahndet das, was seiner Seele fehlt?
Dem armen Kranken ist die Krankheit selbst verborgen.

Das Pferd und der Hirsch.

Nach Lafontaine.

Nicht immer war das Pferd der Schöpfung stolzem König,
Dem Menschen sclavisch unterthänig.

Es lebte, wie der Mensch in Berg' und Thälern frei,
Und wußte nicht was Sporn, und Geisel, Sattel sey.
Von Lasten, Staatscarossen, Zäumen,
Vom Zug der Pflugschaar ließ sich keine Seele träumen.
Doch nun gerieth das Pferd in einen bittern Streit
Mit einem Hirsch, und zwar um eine Kleinigkeit.
Der Hirsch entfloh mit raschern Füssen,
Das Pferd von Zorn und Stolze hingerissen
Legt seine Rachsucht in des klügern Menschen Hand,
Mehr als kein Thier, denkt es, hat er Wiz und Verstand.
Der Mensch entspricht ihm mit Entzüken,
Gebiß und Zaum legt er ihm an;
Schwingt sich auf seinen schmalen Rüken,
Und leitet es, so gut er kan.
Die Gerte laßt er hübsch auf seinen Hüften spielen,
Und kühn die Uebermacht des Stärkern fühlen.
Kurz er erreicht den Hirsch, und pakt ihn bei'm Geweih,
nnd bringt ihm in die Brust drey tiefe Stiche bey.
Das Pferd will seinem Schuzgott danken,
Und wieder heim in düstern Hayn.
„Verzeih mir, gutes Thier, sagt er, das kan nicht seyn:
„Hier hilft kein bäumen, wiehern, zanken.
„Ich sah daß man zur Jagd dich treflich brauchen kan,
„Dein Trab steht mir so gut, als dein Galöppchen an.
„Nun bist du mein, und sollst es bei mir treflich haben,
„Im Stalle werd' ich dich mit Heu und Haber laben.
„Auf meiner Wiese steigt das Gras an deinen Bauch,
„Doch dafür dienst du mir zum täglichen Gebrauch.

„Ach

„Ach, seufzt das arme Thier, weg mit den fetten Bissen!
„Der Freiheit werd' ich nicht in deinem Stall genießen,
„Und bitter, ohne sie, wird jede Kost mir seyn.
Izt sah das Pferd zu spät der Rachsucht Thorheit ein.
Sein Herr benuzt die Zeit, ein Stall wird aufgeführet,
Durch Geisel, Zaum und Sporn wird izt das Pferd regieret.
Durch Knechtschaft ward ihm jede Lust vergällt,
Den Strik am Hals schied es noch jung aus dieser Welt.
Hätt' es dem Hirschen nur den kleinen Schimpf vergeben,
Noch würd es frei und froh in Berg und Thälern leben.

Schmekt unserm Stolze gleich die Rache süß,
Früh oder spät würzt sie der Reue Schlangenbiß.
Um an dem Feinde seinen Haß zu kühlen,
Des Mächtigeren Sclave seyn,
Und lebenslang sich seinem Dienste weihn,
Heißt dieses nicht ein rasend Glüksspiel spielen?

Das ehrliche Bauermädchen.

Ein Bauermädchen gieng mit raschem Schritte,
Mit erstem Sonnenstral aus Stroh bedekter Hütte;
Es sang sein Morgenlied dem Schöpfer dieser Welt.

Auf

Auf seinem Kopfe trugs zwey Mandel Eyer,
Die erste Krämerinn verkauft die Waare theuer,
Dacht's und betrog sich nicht — das eingelößte Geld
Bindt es ins Schnupftuch ein; verläßt die Stadt voll Freuden.
Es will sein Auge nun an dem Gewinne weiden,
Und sehn, wie reich ihm heut die Losung fällt.
Es sucht sein Schnupftuch. Doch, o Himmel, welch ein Schreken?
Vom Schnüpftuch und vom Geld war nichts mehr zu entdeken.
Was wird nun Trine thun? Sie kehrt im Augenblik
Den Weg, den sie gegangen war, zurük.
Umsonst, sie findet nichts, frägt nach, kan nichts erfahren.
Und wenn es gleich mehr nicht als nur zwölf Groschen waren,
Für Trinens Eltern war doch der Verlust sehr groß,
Das gute Mädchen sezt sich hartem Vorwurf bloß.
Doch nicht der Straffe Furcht entlokt ihm glühnde Zähren.
„Wovon, sprach es, soll ich heut meine Eltern nähren?
Doch eben ritt ein goldverbrämter Herr
In feierlichem Schritt gleich neben Trinen her.
„Sie weint, mein schönes Kind — doch darf ich sie wol fragen,
„Was hat sich denn für sie verdrießlich's zugetragen?
„Kan ich ihr dienen — Nun, auf Ehr', ich spar' es nicht!„

Sagt

Sagt er, und Mitleid stralt aus seinem Angesicht.
Das Mädchen fängt ihm an sein Herzeleid zu klagen,
Kaum hatt' es die Geschicht' ihm schluchzend vorgetragen
So sagt der Ritter: Kind, sieh wie du glüklich bist,
„Die Losung hat ein Ehrenmann gefunden,
„Sieh da — hübsch in ein Schnupftuch eingewunden!
„Nun, Gott sey Dank, daß sie gefunden ist!
Erwiedert sie, hoch hüpfte sie vor Freuden,
„Die Eltern werden nun durch mich nicht Hunger leiden!
Doch bald wird sie vor Schrekken leichenblaß,
Bald bis zur Stirne roth, die zarten Wangen glühen,
Als sie den Herren, der zu Pferde saß
Ein seidnes Schnupftuch sah aus seiner Tasche ziehen.
„Hier ist dein Geld, sprach er — Gott, fiel das Mädchen ein,
„Ein seidnes Schnupftuch war Zeitlebens niemals mein;
„Wie sollte zu so was ein Bauermädchen kommen?
„Ein kleines blaues Tuch, kaum ein paar Groschen werth,
„So sah das Schnupftuch aus, das mir gehört.
„Kaum hätt' ein Wanderer es von der Stras genommen.
„Wär nicht die ganze Losung d'rinn,
„Ich selber würf' es gern dem ersten Bettler hin.
„Wie strenge wird mein Herz nicht mein Versehen büssen,
„Acht Tage müssen nun ihr Brod die Eltern missen!

„Wars nicht ein seidnes Tuch, so mags wol dieses seyn!
Fällt ihr der Ritter lächelnd ein:
„Sieh, auch ein Stükgen Geld war drein gebunden!
„Gleich vor dem Stadtthor hab' ich's selbst gefunden.
Er lößt den Knoten auf, ein halbes Thalerstük
Erscheint — Er sagt zum Mädchen: „Welch ein Glük,
„Daß ich das Schnupftuch und durch Zufall dich gefunden?
Auch die Versuchung ward von Trinen überwunden.
Sie neigt sich tief, und dankt dem Menschenfreund,
Daß er's mit ihr so gütig meint.
Doch fliessen Thränen fort, und sie fängt an zu schwören,
Daß weder Schnupftuch ihr, noch Silberstük gehören.
„Mein Herr, o paken sie ihr Geld nur wieder ein!
„Bin ich gleich arm — so bleibt doch mein Gewissen rein.
Begeistert ruft der Ritter voll Entzüken,
Im schlechten Leinenkleid die Tugend zu erbliken:
„O Mädchen, Goldeswerth — wie fein empfindest du?
Vom Pferde wirft er ihr die rechte Losung zu.
„Ja, hättest du gesagt, du hättest mehr verloren,
„Bei Rittertreue sey's geschworen,
„Ich hätte nicht die Losung dir
„Gegeben — Izt sollst du von mir
„Diß Silberstük, das Geld im seidnen Schnupftuch haben,
„Die Tugend nur verdient des Reichthums Liebesgaben.

„Bleib

„Bleib immer redlich, immer treu,
„Von jedem Hauch des Lasters frei!
„In diesem, wie in jenem Leben,
„Wird dir den besten Lohn die Tugend geben!
Was war nun Trinens Freude gleich?
Mehr als sie gieng, flog sie nun heim nach ihrer Hütte.
Sich glaubte sie mehr als des Junkers Tochter reich.
Ihr schien als blüthen unter ihrem Tritte
Die schönsten Blumen auf. Erst klagt sie ihren Schmerz
Der besten Muter — Denn erzählt sie ihre Freude,
Die Muter drükt ihr Trinchen an ihr Herz,
Und Freudenthränen weinten beide.

Der Narr und der Weise.

Nach Ardennes.

Fern von der Stadt Gewühl die Grillen zu verlieren,
Des Unmuths Wolken zu zerstreun,
Gieng einst ein Freunde paar vor's Thor hinaus spa-
zieren,
Und labte sich an Gottes Sonnenschein.
Tief ins Gespräch versenkt, gelangten beide
Zu einem stattlichen weitläuftigen Gebäude.

 „Halt,

„Halt, sagt der ältre, hier, wir gehn hinein, mein Sohn!
„Wir tretten vor der Thorheit Schellenthron.
„Du weißt, die Thorheit liebt solch glänzende Palläste,
„Jedoch laß Haus und Hof noch so geräumig seyn,
„In enge Kefigte sperrt sie doch ihre Gäste,
„In ein Vierek nur von zwanzig Schuhen ein.
Der jüngre spricht — kan ich nicht täglich Narren sehen,
„Soll eine halbe Stund' ich sie zu suchen gehen,
„Wär' ich nicht selbst ein Narr? Nein, Freund, da wird nichts draus!
„Nennt man die Welt da doch das grosse Narrenhaus!
„Geduld, mein Freund — laß uns zuerst die Narren hören,
„Oft kan ein Narr den Weisen Weisheit lehren!„
Sie gehn hinein. Ein Narr erscheint
Und spricht: „Ihr Herren fallt zu meinen Füssen!
„Ich lasse mich nur kniend grüßen;
„Wer mirs verweigert, ist mein Feind;
„Und theuer soll er seine Kühnheit büssen!
„Sie wollen nicht — Sie lachen über mich!
„Geschwinde retten sie hinaus zum Fenster sich!
„Ich schwör' es ihnen, sonst sind sie noch heute
„Der Würmer und der Raben Beute!
„Sie sehn in mir der blinden Welt,
„Ein Licht, zum Leuchtthurm aufgestellt!

„Ich

„Ich bin der Weiseste von jenen sieben Weisen,
„Die uns des Alterthums erhabne Geister preisen!
Aus vollem Halse lacht der Jüngling überlaut
Indem sein Mentor still zur Erde schaut.
Der Spötter sagt: „Freund, sprich, woran du denkest,
„Daß du so runzelvoll den Blik zur Erde senkest?
„Ich dacht an mich — Freund, dir gesteh' ichs frei
„Sahst du nicht oft selbst bei den grösten Geistern,
„Der Thorheit Keim sich ihres Kopfs bemeistern?
„In Zukungen von wilder Raserei
„Dringt aus den Knospen er, trägt wermuthsbittre Früchte,
„Denn zeigt die Narrheit sich in schauervollem Lichte.
„In Köpfen von gesunderer Natur
„Bleibt in der Knospe meist der Keim verschlossen nur,
„Und nur des Forschers Blik entdekt der Thorheit Spur.
„Sprich, wimmelt nicht die Welt von halben, viertelsnarren?
„Hab' ich, hast du, hat nicht der Klügste seinen Sparren?
„Hab' ich, hast du, nicht oft im Stillen das gedacht,
„Worüber du aus vollem Hals gelacht?
„Ists falsch, daß jeder Mensch sein Stekenpferdgen reite?
„Und Weise nennt man den, der's scharf im Zügel hält.
„Der Narr sprengt muthig fort, im Angesicht der Welt.
„Hier, Freund, der Unterscheid der Narr'n und kluger Leute!
„Oft denken diese dumm, doch sagen sie es nicht,
„Da alles laut der Narr, was ihm nur einfällt, spricht.

Der großmüthige Bauer.

Als einst vom Mittagsmeer Sirocco heulte, stürmte,
Und sich der Etsche Fluth zur Höh der Häuser thürmte,
Und in Gebürgen schmolz der dicht geballte Schnee
Ward um Verona fast das flache Land zur See.
Verwüstung hatte Stadt und Gegend überzogen;
Nur eine Brükke, die auf dreyen Pfeilern ruht,
Nur diese kämpfte noch mit den empörten Wogen,
Zween Pfeiler hatte schon besiegt der Etsche Fluth.
Auf dieser Brükke stand des Zöllners Hütte
Den nahen Sturz ihm drohend in der Mitte.
„Helft Jesus Maria! uns Armen, helft geschwind!
Erscholl ihm Jammerchor von Mann und Weib und Kind;
„Seyd Menschen, laßt euch fremde Noth erbarmen,
„Zehn Menschen flehn zu euch, schon in des Todes Armen!„
Ein Heer von Gaffern stand am nahen Strand,
Worunter gleich wol sich doch kein Erretter fand.
„Die Leute dauern uns, hört man sie frostig sagen,
„Denn stürzt der Pfeiler, der ihr Häusgen trägt, noch ein,
„So müssen alle gleich ein Raub der Wellen seyn!
„Wer kan sie retten, wer für sie sein Leben wagen?
Graf Spolverini tritt hervor
Und bietet hundert Louisd'or

Dem der es wagt sein Leben preis zu geben,
Zu retten zehen andrer Leben.
Ein langes Schweigen folgt — Ein plumper Bauersmann
Schlägt durchs Gedränge sich, und ruft: Ich bin der Mann!
Wie nun mit starrem Blik die Gaffer nach ihm schielen,
Und seine Großmuth nicht, nur seine Kühnheit fühlen?
„Man gebe mir, sagt er, nur einen Fischer Kahn!
„Mir scheints ein süsser Tod, mich selber preis zu geben
„Zu retten zehen Menschen Leben!„
Mit diesem Kahne bricht er muthvoll sich die Bahn
Durch die gethürmten krausen Wellen
Die hin und her sein Schiff gleich einem Spielball prellen.
Wer ihn auch vom Gestad und von den Fenstern sah
Glaubt ihn bei jedem Stoß dem sichern Tode nah;
Denn öfters ward er von der Wut der Wogen
Der Gaffer Blikken rasch entzogen.
Doch was vermag nicht Menschen Kunst und Fleiß?
Durch seiner Arme Kraft, in seiner Stirne Schweiß
Dringt er bis in des Flusses Mitte;
Und landet glüklich dort mit seinem Kahn,
Troz Wogendrang und grausen Wirbeln an
Gleich unter unsers Zöllners Hütte.
Vom Ufer schallt ein jubelndes Geschrei,
Im Chore ruft man ihm viel tausend Vivat bei.

Hinunter lassen sich an einem starken Seile
Zehn Menschen in den Kahn in gröster Eile.
„Nun frischen Muth, ruft er — nun sind wir bald im Port!
Das Haus stürzt ein — die Fluth reißt seine Trümmer fort.
Zum zweitenmal schlägt sich der Bauer durch die Wellen,
Die über ihre Köpf' empor sich tosend schwellen.
Er windet sich hindurch in stetem Schlangenpfad,
Die Beute bringt er glüklich ans Gestad!
O wie der Zöllner, Weib und Kinder ihn umschliessen,
Welch glühnde Zähren izt von ihren Wangen fliessen?
Mit welcher Ehrfurcht nun die Bürger ihm gestehn,
Nein, solchen Schiffer hat ganz Welschland nie gesehn?
Graf Spolverini will für sein gewagtes Leben
Den sau'r errungnen Lohn ihm freudethränend geben.
„Nein, schönen Dank, Herr Graf, versezt der Bauer, nein —
„Nie wird für Gold und Geld mir feil mein Leben seyn!
„Doch weil ich seh wie groß, wie königlich Sie denken,
„So bitt' ich Sie damit den Zöllner zu beschenken,
„Der in der Wellen Schoos sein Haab und Gut verlor,
„Ihn hebt die Summe leicht vom Bettelstab empor!
Mag auch des Edeln Nam' in keiner Chronik stehen,
Im Buch des Lebens wird man doch dereinst ihn sehen!

Sprecht, Kinder, welcher scheint euch hier der größ-
re Held,
Der, der für fremde Noth sein eignes Leben waget?
Der reiche Mann, der ihnen hilft mit Geld?

Der Affe.

Nach Aubert.

Ein junger Affe knakt einst ernsthaft seine Nüsse,
Und fieng, so gut ein Affe denken kan
Dabei tief zu philosophieren an:
Er sezt sein Theorem, und baute Schlüß' auf Schlüße,
Drang in die Tieffen der Natur
Auf Büffons und Linneens Spur
Glaubt' er sich izt, und wigt die Menschen und die
Thiere.
„Des Menschen Stolz, sagt er, befremdet mich,
„So klug als er, doch viel geschmeidiger bin ich:
„Ist es nicht ungerecht, daß er den Zepter führe?
„Sein Wuchs und sein Gesicht sind freilich schön!
„Doch laß ich neben ihm mich ohn' Errröthen sehn.
„Mehr Fertigkeit herrscht, traun! in meinen Fin-
gerspizen,
„Als er in Händen, Kopf und Füssen mag besizen.

„Liebt zärtlich ihn sein trautes Weib,
„Der Aeffinn auch ich zum Zeitvertieb.
„Ich wette mehr wird sie mein Wiz, mein Spiel ergözen
„Als er sein Weib ergözt mit hoher Weisheit Schäzen.
„Und ich muß bald in Kefigt gehn,
„Bald meinen Leib gefesselt sehn,
„Bald seufzen unter Geiselschlägen?
„Wer sezt ihn denn zum Herr'n der Schöpfung ein?
„Warnm muß jedes Thier sein Sclave seyn?
„Soll diese Tiranney nicht meinen Zorn erregen?
„Mit besserm Recht, behaupt' ich, wär
„Der Affe, dieser Schöpfung Herr.
„Erklimmt der Mensch so rasch der Bäum' und Thürme Spizen
„Als ich — wird er gleich mir die seltne Kunst besizen,
„Wie auf den Füssen auf dem Kopf zugehn?
„Wird man, so leicht als mich, ihn tanzen sehn?
„Wirds, ohne Beinbruch, ihm gelingen
„Den breitsten Bach zu überspringen?
„Aefft er wie ich, den Mann, den er nur einmal sah
„So drollicht nach, als spräch er, stünd er da?
„Springt er durch einen Reif, ohn' ihn nur zu berühren,
„Und würd' er nicht zu früh das Gleichgewicht verlieren?
„Welch ein Verdienst räumt ihm das hohe Vorrecht ein,
„Der ganzen Schöpfung Herr zu seyn?

Wie

Wie mancher Jüngling glaubt sich fähig zu regieren,
Zieht Papa, Mamma durch, und Lehrer und Senat?
Hält sich geschikt genug um Kirch' und Staat zu
führen,
Weil er ein bisgen Wiz, ein Gränchen Laune hat?
Ihr Eltern hört ihn doch nicht mit Bewundrung an!
Ein Possenreisser ward noch nie ein grosser Mann,
Leicht ist die Kunst zu spotten, und zu lachen,
Doch schwerer die, was besseres zu machen.

Die beiden Hähne.

Nach Lafontaine.

Zween Hähne waren einst die besten Freunde.
Doch eine Henne kam — Sie wurden plözlich Feinde!
O Liebe, dieser Streich ist deiner Schalkheit werth!
Hast du nicht Trojen einst bis auf den Grund zerstört?
Hast du nicht einst mit reinem Götterblute
Den Xanthus roth gefärbt? Mit gleichem Heldenmuthe
Wie ehmals Hector und Achill
Sah, ohne Speer und Schild, man unsre beiden
Hahnen
Sich zu der Henne Herz den Weg durch Wunden
bahnen.

Das

Das rothgekämmte Volk flog meilenweit herbei
Zu sehen, wer von beiden Sieger sey.
Manch schön gefiederte Helene
War Zeuginn dieser Heldenscene.
Der Liebe Myrthe war, statt einer Lorbeercron
Des blutbesprizten Siegers Lohn.
Bedekt mit Wunden sah man bald den schwächern
fliehen,
In einen hohlen Stamm beschämt zurük sich ziehen.
Er traurte lange — Nicht aus Eitelkeit
Für den verlornen Ruhm der Tapferkeit;
Mit tieferm Gram sah er sein Liebchen sich entrissen
Den Rival sah er es, fast täglich schnäbeln, küssen.
Ihn sah der glükliche Sultan
Von eines Baumes Ast verächtlich an.
Frisch blutete des Herzens tieffe Wunde
Beinahe jeden Tag und jede Stunde.
Wie wallte da sein siedend Blut,
Wie schlug er nicht die Flügel auf und nieder?
Den Schnabel wezt er scharf, ihm zittern alle Glieder
Von Rach', und Eifersucht und Wut.
Doch bald mußt' ihn ein Zufall rächen.
Sein Sieger war auch seinem Falle nah,
Er stand auf einem Dach, und sang: Victoria!
Des Ueberwundnen Herz zu brechen.
Ein Geier hört des Hahnes jubelnd Lied:
So bald sein Argusaug ihn sieht,

Stürzt er, dem Blizze gleich, auf ihn hernieder,
Er saugt sein Heldenblut, zerreißt die zarten Glieder.
Der Ueberwundne kriecht ans Tageslicht herfür,
Ihn wundert, ob ihn noch sein Liebchen kenne!
Er koset, schnäbelt seine traute Henne,
Und besser nun, als je, gefällt er ihr,
Der Hennen bunte Schaar umgab ihn im Gedränge,
Dem Sultan gleich fand er izt Weiber eine Menge.

Die Fabel, Stolzer, zielt auf dich!
Nichts ist, mehr als das Glük, veränderlich.
Der Stolz ist oft dem tiefsten Falle nah,
Sing Sieger nie zu früh: Victoria!

Homer und der Taube.

Nach La Motte.

Der Sänger des Achills, der Mäuse und der Ratten,
Der Mann, um dessen Vaterland
Sich sieben Städt' in Griechenland
Wetteifernd um den Ruhm gehaßt, gezanket hatten:
Der Mann bestieg einst eine Rednerbühne,
Und sang mit Bänkelsänger Miene
Auf einem grossen Plaz des Pöbels rohem Ohr,

Bald was von Trojens Sturz, und Krieg und Feld-
geschrei,
Bald von der Götter Liebeständelei
Im hohen Heldenliede vor.
Ein zierliches Gemäld hieng an der grünen Wand,
Den Bänkelsänger Stab in seiner rechten Hand
Ließ er in Kreuz und Queer spazieren.
Die Helden, die man auf der Leinwand sah,
Sie standen hübsch im Helm und Federbüschen da,
Wen mußte nicht das Lob der Heldenahnen rühren?
„Hieher, ihr Jünglinge, ihr Greise strömt herbei!
„Alt ist zwar die Geschicht', allein mein Lied ist neu.
„Vom Ajax will ich euch und vom Ulyß erzählen.
„Kan einen reichern Stoff ich wol für Griechen wählen?
„In langem Trauerflor sizt hier Andromacha,
„Des tapfern Hectors Grabe nah.
„In Flammen Troja dort, welch schauervolle Scene
„Der Weiber schönste hier; die göttliche Helene!
Hübsch klang die Melodie, die Verse waren schön:
In Lebensgrösse ließ er seine Helden sehn,
Und Täuschung blendete in dieser ganzen Scene,
Sein Lied erhoben noch der Leyer süsse Töne.
Im halben Monde stund das Volk um ihn herum,
Und glaubt sich im Olymp und im Elysium.
Ein jeder hört er still die Thaten seiner Ahnen,
Glaubt zur Unsterblichkeit sich schon den Weg zu
bahnen.

Das Volk sperrt Angelweit den Mund, die Augen auf,
Laßt dem Entzüken freien Lauf,
Und wirft im Schnupftuch Geld ihm für die schönen
Lieder.
Mit seinen Liedern fliegt zurük das Schnupftuch wieder.
Doch husch! in einem Augenblik
Sieht seinen Stand er ganz verlassen,
Ein ein'ger Hörer blieb zurük.
In diesen Wechsel kan der Dichter sich nicht fassen,
Er geht und grüßt den guten Mann:
Inzwischen hört er zu dem Markte läuten.
Er redet ihn liebkosend an:
„Du Günstling des Apolls, verachtest Kleinigkeiten?
„Dich rührte nur der Muse Meisterstük,
„Von hunderten bliebst du allein zurük,
„Du hörtest unentwegt zum Markte läuten?
„Zum Markte läutet es, fiel ihm der Kenner ein,
„Beim Hercul! daß ich doch so übel höre!
„Leb wol, Homer, dein Lied macht seinem Dichter
Ehre!
„Doch lange sollt' ich izt schon auf dem Markte seyn.
Er lauft hinweg, und laßt den armen Dichter stehen,
Und bis des Marktes Zeit vorbei,
Ließ sich kein Grieche vor Homerens Bühne sehen,
Sie lokte nur des Marktes Tändelei.

O Jüngling, wenn in dir der Durst nach Ruhme wohnet,
So täusche nie des Pöbels Beifall dich!

So wie der Wind die Fahne, dreht er sich.
Prüf erst den Mann, der dich mit seinem Beifall
lohnet.

Der Philosoph und der Schäfer.

Nach dem Englischen des Gay.

Ein Schäfer lebte fern von dem Gewühl der Städte,
Nie blendete sein Aug des Goldes Glanz;
Ein quälend Hirngespinnst nannt' er den Durst nach
Schäzen;
Erkauft man wahres Glük mit baarem Geld?
Ihm dekt des Alters Schnee die dünn gesäeten
Haare,
Doch seine Weisheit war Erfahrung nur.
Schön, wie der Untergang der holden Frühlingssonne
Floß seines Lebens Abend still dahin,
Durch Tugend rings umher sein sanftes Licht ver-
breitend,
Befruchtend noch war izt sein lezter Stral.
Der Fluren Schuzgott war er. Jede seiner Lehren
War ein Oracul, wie von Delphos her.
Ein grosser Philosoph, gelokt von dem Gerüchte,
Reist einst zu seinem niedern Epheudach.
Sein Wissen wollt' er nun auf eigner Wage prüffen.

„Wo-

„Woher kommt, sprach er, deine Wissenschaft?
„Stahlst du der Biene gleich, die Honig raubt den Blumen,
„Aus Büchern deines Wissens reichen Schaz?
„Kennst du die Sitten, die Geseze vieler Staaten?
„Hast du mit Adlersblik die Welt durchspäht?
„Ich las ein einig Buch, versezt der Hirt bescheiden,
„Und nie verließ ich diese stille Flur.
„Der Schöpfung grosses Buch zog ich allein zu Rathe,
Für meinen Muterwiz wars mir genug.
„Wer dieses grosse Buch in stiller Einfalt prüfet,
„Bedarf der schwacher Menschen Weisheit noch?
„Auf Blumenpfaden führt es sicher uns zum Ziele
„Des Daseyns; das ein guter Gott uns gab.
„Aus ihm allein zog ich die Richtschnur meines Lebens,
„Es führte mich der Tugend steile Bahn.
„Mich lehrte früh der Fleiß der thätigen Ammeise:
„Im Sommer sammle für den Winter ein!
„Mein alter Phylax lehrt mich Dankbarkeit und Treue,
„Die sanfte Taube lehrt Beständigkeit:
„Ihr Beispiel nährt die Glut der ehlich reinen Flamme.
„Die Vögel, und die Hennen lehren mich,
„Wenn sie die kleine Brut mit leichten Flügeln deken,
„Die zarten Eyer schüzzen vor dem Frost,
„Die süssen Pflichten edler väterlicher Liebe,
„Mich lehrt der Storch die Pflichten eines Sohns.
„Mich schrekken andrer Thiere Laster. Sie zu fliehen,
„Gebiet ich meinen Leidenschaften Ruh:

„Die

„Die Räubereien des betrügerischen Fuchses
„Haß ich, und ahme nie den Schurken nach.
„Sollt' ich des stillen Nachbars Güter ihm entreissen?
„Sorgt die Natur nicht für uns alle gleich?
„Mir schauert vor des Geiers blutbesprizten Klauen;
„Wie vor des Tigers scharfem Mörderzahn.
„Der Elster Plaudern ist die Marter meiner Ohren:
„Ich schwaze wenig, rede, wenn es nüzt.
„Seh' ich die Schlang ihr Gift in blankem Geifer sprudeln;
„Ich sehe des Verläumders Bild in ihr.
„So wird mir jedes Thier zum stummen Sittenlehrer,
„Sein Beispiel führt mich in mein Herz zurük.
„Wohin mein Auge sieht, sieht es den weisen Schöpfer;
„Mir ruffen Hügel, Thal und Hayn und Aue zu:
„Es lebt ein guter Gott, der die Geschöpfe liebet!
Sanft drükt der Philosoph des Schäfers Hand.
„Dein Ruf sagt wahr. Ich sah den Glüklichen, den Weisen,
„Dem ich so lang vergebens nachgespürt. —
Ruft er. Im Auge zittert eine Freudenzähre.
„Die Weisheit fuhr er fort, schuf dir dein Glük!
„Die reinste Tugend nur ist deines Wissens Quelle.
„Dich lenkt sie sicherer als Bücherwiz:
„Dein ganzer Lebenslauf ist hohe Sittenlehre.
„Das grosse Buch der lehrenden Natur
„Dein Beispiel lehrt es, Freund, ligt aller Augen offen.

Der

Der großmüthige Dichter.

Du Pezay, *) der bisher nur leichte Versgen schrieb,
Und sich mit Liedern an Glyceren,
An Lesbien, und an Neären
Der Musse Stunden süß vertrieb,
Fiel ein, in einer höhern Sphäre
Zu ringen nach des Lorbeers Ehre.
In voller Dichterglut warf er ein Singspiel hin:
Es hieß: Die schöne Meyerinn.
Er wollte, wie Apell, erst hinter'm Schilde lauschen,
Und sich incognito vom Weihrauchduft berauschen.
In süssen Schlummer wiegt sein Autorstolz ihn ein:
„Wie Voltair werd' ich bald, träumt er, unsterblich seyn!
Das Singspiel hatte schöne Scenen:
Doch wollt' an dieses schwache Lehrlingsstük
Des Hofs Geschmak sich nicht gewöhnen.
Der Seifenblase gleich verschwand des Dichters Glük.
Bald sprach man in Paris, wie in Fontainebleau
„Die schöne Meyerinn gefiel, ach! nur so, so:
Ein Freund des Dupezay kam mit zerstörter Miene
Und zeigt ihm die betrübte Nachricht an,
Vergüldt die Pille zwar, so gut er mag und kan:

*) Du Pezay, Verfasser der Lettres d'Alicibiade á Glycére, der Zelis au Bain, der Rosiére de Salencij, der Tableaux, der Bagatelles anonymes u. s. w.

„Fiel gleich dein Singspiel auf der Bühne,
„So gräme dich nur nicht! wie manches Drame fiel
„Bald durch Cabalen Wut, bald durch verhunztes Spiel?
„Scheints doch als ob seit Destouch' und Molieren,
„Gezisch und Pochen nur der Lohn der Dichter wären!
„Dem Unglük folgt das Glük—und glüklich bist auch du!
„Einmüthig schreibt der Hof dein Singspiel Dorat zu.
„Man glaubte seinen Styl in Arien zu entdeken,
„Schweig! — Ins Incognito kannst du dich leicht versteken.

„Nein, nein, rief Du Pezay, mit glühendem Gesicht,
„Bist du mein Freund, so rath mir solche Kniffe nicht!
„Das ganze Publikum soll mich als Autor kennen!
„Mein Singspiel trette nun hervor ans Tageslicht!
„Ich werde mich frei auf dem Titul nennen.
„Ich leide länger nicht des Publikums Verdacht,
„Der meinen trauten Freund zum Dichterlehrling macht.
„Ich möchte nicht gern fremde Sünden büssen,
„Auch meine will ich nicht gebüßt von andern wissen.

Ist edeln Herzen nicht der Tugend stiller Lohn
Weit süsser als dem Stolz die Lorbeercron?
O Jünglin hüte dich durch Läugnen, dreistes Lügen
Dir zu erschweren deines Fehltritts Last,
Den du aus Leichtsinn nur begangen hast.

Auf

Auf fremde Schultern ihn voll schwarzer List zufügen,
Den gröbsten Fehler wird man leichter dir verzeihn,
Gestehst du ihn nur sogleich reuend ein!

Der Ahornbaum und der Wanderer.

Nach Desbillons.

Ein Wanderer, den Sonn' und Staub ermüdet hatten,
Warf sich, um auszuruhn, in eines Ahorns Schatten.
Indeß' ein sanfter West ihm Stirn' und Wangen kühlt,
Und fächelnd mit den braunen Lokken spielt,
Schimpft er den Baum, und spricht: Wozu die schönen Blätter,
„Da dir die Frucht gebricht? Ach, ein Versehn der Götter!
„Wie bei den Menschen trügt bei Bäumen auch der Schein.
Der Ahornbaum versezt: „Und wie soll ich dich nennen?
„Ists schwarzer Undank nicht die Wohlthat zu mißkennen
„Die dir mein Laub gewährt, ein Obdach dir zu seyn,
„Das dich erfrischt, und vor der Sonne schüzet,
„Und, nüzt es nicht der Welt, doch wenigstens dir nüzet?

Nie, Kinder, ziel' ein loser Scherz
Auf Eltern, Lehrer, die für eu're Wohlfahrt wachen!
Verehret ihren Geist, ihr Herz,
Denn euer Spott würd' euch allein verächtlich machen!

Der Egoist.

Ein junger Dichter hatt' ein Lustspiel einst geschrieben.
Wie hieß sein Meisterstük? Es hieß der Egoist.
Nun, welcher Vater wird sein Geisteskind nicht lieben,
Das mehr sein Eigenthum als Sohn und Tochter ist?
Kaum gieng der Muse Frucht aus ihrem Ey heraus,
So gakelt er, gleich einer Henne,
„Ich bin nun Autor, seht! und lief von Haus zu Haus,
Damit ihn jedermann sehn und bewundern könne.
Nun war kein Tempel, kein Altar,
Der vor dem Dichter Schuz und Freistatt war.
Ihn hört man Morgens früh bis Abends declamieren,
Er geht zu Freund und Feind im Kreis herum.
Und jeder hört' ihn, vor Bewund'rung stumm,
Und schwört sein Drama müß' auch selbst Huronen rühren.

Man

Man gähnt, man dehnt sich, ist des Endes herzlich froh,
Doch klatscht man laut, und ruft: Bravo, bravissimo.
Noch einen Freund kannt unser junge Dichter,
Mann war er von Geschmak, streng, wie ein Höllenrichter.
Mit seinem Lustspiel fliegt er zu ihm hin:
Er fand ihn in den lezten Zügen,
Schwach athmend, schon betrieft vom Todesschweisse ligen.
Er hebt sein zitternd Haupt, spricht stammelnd: Freund „Elpin
„Verzeih, ich kan nicht reden, und nicht hören,
„Die Glut des Fiebers wird mir jeder Laut vermehren„
„Thut nichts, thut nichts, sagt unser Held,
„Mich jammert es, Philint, im Bette dich zu sehen,
„Doch wirst du heut noch nicht ins Reich der Schatten gehen,
„Denn ungern säh' ich dich verlassen unsre Welt,
„Hätt' ich die Neuheit dir des Tages nicht entdeket!
„Hier ligt vor dir Thaliens Meisterstük:
„Von ihm sagt ganz Paris; o theile Freund mein Glük!
„Molier' und Regnard sind von Todten auferweket.
„Ich les' es dir: wir bleiben doch allein!„
„Ums Himmels willen, Freund, diß wird unmöglich seyn!„

„Unmöglich? wie Philint? Was schön ist muß gefallen,
„Nun ist mein Lustspiel schön, und d'rum gefällt's auch allen,
„Gefällt hiemit auch dir — würkt mehr als Medicin,
„Die Wangen werden dir darbei, wie Rosen, blühn,
„Die Augen freudetrunken glühn.
„Mein attisch Salz wird mehr als Glaubers Salz dir nüzen,
„Mehr Heilkraft werd' ich, als dein Esculap besizen!„„
„Erbarme, Freund, erbarme dich!
„Ich weiß dein Lustspiel tödet mich,
„Und gern möcht' ich zum Troze meiner Erben
„So ganz incognito, und ohne Zeugen sterben„
„Du scherzest nur — denn eher stirbst du nicht,
„Du hörest denn zuvor mein göttliches Gedicht.
„Gesundheit soll es dir, und neue Kräfte geben,
„Für zwanzig Jahre dir verlängern dein Leben.
Und ohne daß er mehr ein Wort mit ihm verlor,
Zieht seine Handschrift er gleich aus der Tasch hervor.
Fängt an, wie Bellecour, *) ihm vor zu declamieren,
Den Sterbenden sieht er, und hört er nicht,
Sieht, hört, und fühlt allein sein göttliches Gedicht;
Glaubt ins Elysium damit den Freund zu führen.
Philint, wie dauert nicht der arme Dulder mich?
Wälzt hin und her auf seiner Pfulbe sich.

Frisch

*) Bellecour, ein berühmter Schauspieler in Paris in Characterrollen.

Frisch list Elpin d'rauf los von Anfang bis zu Ende,
Ruft sich bravissimo, klatscht selber in die Hände,
Als ob izt Logen und Parterr
Der Lustspieldichter selber wär.

Wie gichterisch Philint zusammen fährt?
„Nun, ruft Elpin, wars nicht der Mühe werth,
„Mir ein paar Stunden nur ein günstig Ohr zu leihen?
„Mit Blumen wollt' ich dir des Grabes Rand bestreuen.
„Je nun Philint — auch Dichter, Kenner du,
„Frei von der Leber weg, nun, was sagst du dazu?
Philint erschöpft die lezten Kräfte
Zu diesem critischen Geschäfte:
Sagt in gebrochnen Zügen: „Ach, Elpin
„Sez dich an meinen Pult, wirf einen Zug noch hin,
„Der eines Destouch' und Moliere,
„Und eines Regnard würdig wäre:
„Laß deinen Helden Dichter seyn;
„Laß ihn ein Lustspiel in fünf Akten schreiben,
„Laß Autoreitelkeit von Haus zu Haus ihn treiben,
„Bei einem kranken Freunde führ ihn ein,
„Bereit heut eh als morgens zu erblassen.
„Du mußt sein langes, mordendes Gedicht,
„Wenn auch Gesicht, Gehör dem Sterbenden gebricht,
„Ihn ohn' Erbarmen lesen lassen.

„Das Parterr wird vielleicht unglaublich, rasend
schrein,
„Doch wahr wird dieser Zug, dir bin ich Bürge, seyn.
Wer sich zum Mittelpunkt des ganzen Weltalls macht,
Wird bald von aller Welt, wie ers verdient, ver-
lacht!
Wer seine Sudelein als Meisterstüke schäzet,
Wird in der Stümper Reih von Kenneren gesezt. *)

Der Hahn und der Fuchs.

Nach Lafontaine.

Auf eines Baumes Ast stand einst ein alter Hahn,
Als ob er Schildwach stühnd, und hub sein Lied-
chen an.
Er konnte rings umher die Gegend übersehen,
Nichts konnte seinem Blik entgehen.

In

*) Diese Erzehlung ist pünktlich wahre Geschichte. Der unbescheidene Dichter war Barthe von Marseille, Verfasser der Epitres diverses, und der Lustspiele l'Amateur, les faussés Infidelites, la Mere á louse, l'Homme personnel, l'Amidu Marie. Der sterbende Freund war Colardeau, Verfasser der Lettres d'Heloise á Abailard des Temple de Gnide, les Hommes de Promethée und der Trauerspiele Astarbe und Caltiste.

In kurzen Sprüngen hüpft Freund Reinike herbei,
Und hemmt der Stimme Ton, damit sie freundlich sey.
„Freund — gute Bottschaft — allgemeiner Friede!
„Wir Thiere werden klug, sind steter Zweitracht müde.
„Als Herold zeig ich diß, den Brüder Füchsen an:
„Steig, Brüderchen, herab, daß ich dich zärtlich küsse,
„Und brüderlich in meine Pfoten schliesse.
„Bei Fuchsparole! Sieh, wie hoch ich's schwören kan.
„Doch zögre nicht, heut hab' ich viel Geschäfte,
„Der Thiere weisem Staat weih' ich nun Zeit und Kräfte.
„Freund, sagt zum Fuchs der schlaue Hahn,
„Unmöglich, daß man mir was süssers sagen kan:
„Du weist ich bin ein Freund der Eintracht und der Liebe,
„Nur Eifersucht vergällt zuweilen meine Triebe.
„Doch warum zitterst du, Herr Bruder, stehst so krumm,
„Und siehst dich stets so schüchtern, ängstlich um?
„Zwey Hunde seh' ich dort Melamp und Hector kommen,
„Die werden, trau'n, auch Friedensboten seyn!
„Zum Feste laden sie uns beide, denk ich ein„
„Der Fried' ist richtig; ob die Hunde schon vernommen,
Versezt der Fuchs, daß Fried' im ganzen Thierreich sey,

„Diß

„Diß weiß ich nicht gewiß; mir fällt ein Zweifel bei.
„Verzeih, ein andermal kan ich mehr Zeit dir weihen,
„Ganz wollen wir uns denn des süssen Friedens freuen.
„Ei warte Reinike! die Hunde sind nicht weit.
„Ich flatt're gleich von meinem Ast hernieder.
„Wir küssen denn uns alle vier, als Brüder,
„Mit niegefühlter Zärtlichkeit.
Der Fuchs läuft fort, so weit ihn seine Füsse tragen,
Und hat kein Wörtchen mehr dem Bruder Hahn zu sagen.

Sieh, Jüngling, sprich, was nüzt das allzukühne Lügen?
Früh, oder spät bringt es dem Lügner Schande nur!
Ihm widerspricht der Lauf der Welt, und die Natur:
Ein Weiser laßt sich nicht durch schöne Mährchen trügen.

Der Schmetterling und die Nachtigall.

„Sieh, Philomele, doch, wie buntgeschmükt ich bin?
„Sieh meine Farben frisch, wie Florens Töchter, blühen,
„Und in der Sonne Stral im Schmelz der Iris glühen!
„Wie daurst du mich, verwaiste Sängerinn?

„Du

„Du sizest unbemerkt auf deinem Myrthenhügel,
„Grau ist dein Bäuchgen nur, und dunkelbraun die
Flügel!
„Das gleiche Dudeldum, das gleiche Dudeldey —
„Singst du den ganzen Lenz. Wem klingt dein Lied
noch neu?
„Der Wandrer geht bei dir kalt, und zerstreut vorbei;
„Mich späht er gierig auf, und höre, was er spricht:
„Dich, Liebling der Natur, seh' ich mit Wonne
fliegen,
„Dich seh ich gerne dich auf Nelken, Rosen wiegen;
„In solchem Glanze prangt kein Haynebürger nicht.
„Mit Muterhand gab mir die gütige Natur
„Ein reiches Kleid — Dir eine Stimme nur!
„Gern gönn' ich dir den Puz, versezt die Sängerinn,
„Geh, flattre tändelnd nur von Blum' auf Blumen hin:
„Nur wisse, daß ich nicht dein kurzes Glük beneide!
„Erborgt ist dein Verdienst doch nur vom bunten Kleide.
„Mich tröstet, wenn mein Kleid dem Geken nicht ge-
fällt,
„Daß doch mein Lied des Kenners Lob erhält.

Sprecht, Kinder, hieltet ihrs nicht auch mit Phi-
lomelen?
Was nüzt das prächtigste Gewand
Dem, dem Talente, Wiz, Verstand
Wie hier dem Schmetterlinge fehlen?

Die Müke.

Nach Richer.

Dem grossen Jupiter klagt einst die arme Müke
Ihr Leiden und ihr täglich Ungemach:
„Die Schwalbe laurt auf mich, spart nicht Gewalt noch Tüke,
„Wohin ich auch entflieh, folgt sie mir hastig nach.
„Die Hölle selber hat diß schnöde Thier geschaffen,
„Das arme Mükenvolk zu quälen, und zu straffen.
„Verlassen müssen wir die freie Luft;
„Vor ihr find ich sonst nirgends Ruh und Friede:
„Die Kräfte sind erschöpft, ich bin des Fliehens müde,
„Der Schwalben Bauch war stets der Müken Gruft.
Um Prognens Blutdurst zu entrinnen
Flieht sie in einen Stall hinein.
Doch sieht sie hier Arachnen Nezze spinnen.
„Noch schlimmer d'ran, sagt sie, werd' ich im Stalle seyn.
„Diß Thier ist unser Feind. Das Nezze, das es webet,
„Das luftige Gespinnst, das dort im Winkel klebet,
„Gesponnen wird es nur zu armer Müken Fall.
„Was sind wir Mükken doch nicht für geplagte Thiere?
„Ists möglich daß man nicht die Lebenslust verliere?
„Nur Feinde seh' ich hier, und dort, und überall.
So schnell sie kan, fliegt sie aus ihrem Stall heraus,
Schlägt ihren Wohnsiz auf in eines Grafen Haus.

Dort sieht sie Pracht und Reinlichkeit regieren,
Dort darf Arachne nicht ihr leicht Gespinnste führen.
Auch fürchtet sie daselbst der Schwalbe Schnabel nicht.
Jedoch entrann sie gleich weit grösseren Gefahren,
Die ihr in freier Luft und Stall gedrohet waren;
So flattert hier der Schwindelgeist ums Licht,
Läßt seinem Leichtsinn freien Zügel,
Verbrennt sich erst die kleinen Flügel:
Und ligt, noch eh sie sich's versah
Als Leich auf einem Leuchter da.

Nicht gegen Feinde nur sey, Jüngling, auf der Hut!
Oft ist die Klugheit auch bei neuen Freunden gut.

Vaterfreuden.

Der grosse Ludwig war nicht bloß Mecen, auch Kenner,
Er schäzte wie August und liebte grosse Männer.
Wie von Aurorens Thau die zarten Blumen blühn,
Und schöner jeden Tag im Stral der Sonne glühn,
So gab des Königs Huld und Großmuth zu belohnen,
Der Himmel ihm Ovids, Horazen und Maronen,
Die Dichter schenkten ihm, gerührt von Dankbarkeit,
Zum Gegenwerth, des Ruhms Unsterblichkeit.

Vor

Vor allen Dichtern war Racine,
Die Zierde der Pariserbühne,
Der sanft, wie ein Magnet, die Herzen an sich zog,
Und leicht, so wie der Wind das schwache Schilf-
rohr bog,
Der Liebling, welchen sich der grosse Ludwig wählte,
Bewunderndd das Genie, das diesen Mann beseelte,
Schäzt er doch höher noch sein weichgeschaffnes Herz,
Der Laune Heiterkeit, den salzgewürzten Scherz,
Der sonst so fern von Thron und Purpur fliehet,
Und meistens nur in niedern Hütten blühet.
Als unser Dichter einst bei Hof' erschien,
Fragt gleich bei'm Eintritt Ludwig ihn:
„Racine willst du mir den Freundschaftsdienst er-
weisen,
„Und heut bei mir ganz en Famille speisen?
Der arme Dichter wird bald roth, bald blaß.
Sein grosses blaues Aug war schon von Thränen naß.
Der König spricht: „Nun, Freund, du scheinst be-
tretten!
„Verzeih, daß ich zu Gaste dich gebeten!
„Doch zwinge deine Neigung nicht!
„Du weist's ich höre gern, wenn man von Herzen
spricht.
Der Dichter sagt: „Rund will ich es gestehen,
„Warum Ihr Majestät verwirrt, beschämt mich sehen!
„Auch Sie sind Vater, und ich weiß, Sie lachen nicht,
„Wenn izt mein Vaterherz zum Vaterherzen spricht.

„Die

„Die schönste Karpfe ward vor wenig Tagen
„Mir zum Geschenk ins Haus getragen.
„Verzeihen Sie, schlag ich ihr hohes Gastmal aus,
„Die Kinder und mein Weib erwarten mich zu Haus.
„Der Tag, an welchem ich ein solches Fest kan geben,
„Scheint mir der süsseste von meinem Erdenleben.
„O Sire, keine Lust kommt Vaterfreuden gleich,
„Sie gäb' ich nicht, selbst für ihr Königreich.
„Soll Weib und Kinder nun den Mann und Vater missen,
„Mit Unmuth werden sie den schönen Fisch geniessen.
„Geh, fällt gerührt ihm Ludwig ein,
„Wär' ich nicht Ludwig, ach, Racine, möcht' ich seyn:
„Zu deinem Mahle schenk' ich dir Tokayerwein.
„Wie mancher Fürst wird dich um deinen Schmauß beneiden?
„Ein Mann, wie du verdient die reinsten Vaterfreuden.
„Ein Diadem giebt, wer sie kennt, dafür.
„Kein königlicher Tisch gewährt so süsse dir!

Glaubts, Eltern, Kinder glaubts! Des Hauses stille Freuden,
Sind Freuden engelrein, die Millionnairs beneiden.

Der Arzt, ein Sterndeuter.

Nach La Motte.

Ein Arzt verband einst die Astrologie
Mit seiner Medicin und Charlatannerie.
Von Neugier wird Johann, sein Diener hingerissen,
Sein künftig Schiksal auch von seinem Herr'n zu
wissen.
Johann war jung, frisch und gesund,
Von Wangen roth und weiß, und kugelrund,
Er blühte Rosen gleich. Ein hundertjährig Leben
Hätt' ihm auf sein Gesicht, wer ihn nur sah, gegeben.
Gleich schlägt Orant, sein Herr, bestäubte Bücher auf,
Punktiert, befrägt durch's lange Rohr den Himmel.
„Wie daurst du mich, Johann? sagt er, dein Lebens-
lauf
„Hört an dem gleichen Tag, wie meines auf.
Betroffen wie vom Bliz stand da der dike Lümmel!
Orant war keuchend, hustend schon ein Greis,
Die Kniee schwankten ihm, sein Haar war silberweiß.
Leicht konnte die Natur sein Horoscop erfüllen.
Jedoch der Diener fand dabei die Rechnung nicht,
In seiner Jahre Lenz hielt er es nicht für Pflicht
Zu sterben um Orants und der Gestirne willen.
Doch theurer war Johann Oronten izt als nie;
Dank sey's, nicht seiner Treu, dank der Astrologie!

Den ganzen langen Tag konnt' er ihn niemals missen,
Früh Morgens bis zu Nacht wollt' er ihn um sich
wissen.
Des Mittags mißt sein Herr ihm selbst sein Schöpp-
gen Wein,
Die Abendmalzeit muß nur Obst und Suppe seyn.
Nie konnt' incognito der arme Johann niessen,
Aus seines Herren Mund wird gleich ein Salus
fliessen.
Schlieff Johann eine Nacht nicht ruhig, und nicht gut,
Stieg ihm zu sehr in Kopf sein jugendliches Blut;
Gleich ließ sein Herr die Sprizze tüchtig spielen,
Die Hizzen ihm durch ein Clystier zu kühlen.
Doch den zu sorgsam nur gepflegten Sohn
Ließ die Diät die Kräft' allmählich schon verlieren,
Der Wangen Röthe war entflohn.
Bald ließ Verstopfung sich, und bald ein Durchfall
spüren.
Für seine Blässe taugt ein stärkend Elixier,
Und der Verstopfung hilft ein Visceralclystier.
Einst klagt Johann, daß ihn die Colik plage,
Sein Herr befiehlt daß man ihm gleich die Ader schlage.
Fühlt er von Hizzen, Frost den kleinsten Anfall nur,
Gleich hilft ein Vomitiv der kämpfenden Natur.
So viele Sorgfalt stürzt in wenig Tagen
Den starken Jüngling in das Krankenbett,
Man sieht in ihm ein athmendes Skelett,
Das Seitenstich, und Fieber, Schwindsucht nagen.

Die Kräfte nehmen täglich ab,
Im ersten Jahre ligt Johann im Grab.
Oront, o welch ein Donnerschlag für dich?
Sieh da das Meisterstük von deiner Heilungskunde!
„Mein Leben daurt, sagt er, und jammert ängstiglich,
„Izt nur noch diesen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
Sogleich schreibt er sein Testament,
Befiehlt die Seele Gott vor seinem End,
Doch dißmal war er glüklicher, als weise,
Die Stunde schlug noch nicht zur grossen Reise.
Der Tag fließt hin, und es verstreicht die Nacht,
Oront schlaft ruhig, sieht der Morgenröthe Pracht.
Er fühlt nicht Schmerzen, Krankheit, Unmuth, Plage,
So fliessen noch zehn, zwanzig andre Tage
In ungetrübter Ruh und Heiterkeit vorbei:
Nun ist Oront von Furcht und Todesschreken frei,
Fühlt seinen Muth und Hofnung höher steigen,
Je mehr die Monate sich hin zum Jahre neigen.
Doch die Erfahrung lehrt izt Klugheit ihn:
„Ich fühl' ich war ein Narr, und daß ich glüklich bin.
Sagt er — denn der dem ich das Leben fristen wollte
„Ligt nun durch meine Kunst im allzufrühen Grab,
„Ein trauriges Geschenk, das ihm mein Wahnsinn gab,
„Ich, Greis, ich lebe noch, der sicher sterben sollte.
Er wirft nun muthig ins Camin
Sein Sehrohr mit den Büchern hin:

„Was

„Was wunders sagt er, wenn Systeme leicht verschwinden,
„Die sich auf Irrthum nur und Hypothesen gründen?

Wird nicht der Eltern Zärtlichkeit,
Zu weit getriebne Aengstlichkeit
Oft Kinder in Gefahren stürzen?
Ihr Eltern, hütet euch vor häufigen Arzneyn!
Sie werden öfters Gift, als Lebensbalsam seyn,
Und eurer Kinder Leben kürzen.

Der Harfenschläger.

Ein Wandrer, der mit sich die Silberharfe trug,
Auf der er selbst, als Virtuose schlug,
Der, rührend, wie Amphion, spielte;
Sah, als er sich bei einer Grotte kühlte,
Bei der ein prächtig Landhaus stand
An einer blüh'nden Taxuswand
Den Herr'n des Schlosses einsam sizen.

Der soll, sprach er bei sich, mir bald die Ohren spizen,
Nach seiner Harfe wandt' er gleich sich um.
Die Harfe klang: Die Häynebürger schwiegen;
Die Zephirs wagten's nicht aus Büschen aufzufliegen.

Selbst eine nahe Kuh war nicht so gänzlich dumm,
Sie staunt mit offnem Mund der schönen Kunst entgegen,
Ließ, ihren stummen Beifall darzulegen,
Die Heerde, fern vom Wald, im Schatten gehn,
Den schönsten Klee vor ihren Füssen stehn.

Was that der Edelmann, wie hoch stieg sein Entzüken?
Denn Grosse lieben sonst die Tonkunst. Wärs zum Schein!
Wer wird nicht gern Mecen für wenig Thaler seyn?
An unserm Junker nur ließ sich kein Beifall bliken,
Mit keinem Auge sah er auf:
Der Mund allein stand ihm zuweilen offen.
Und kurz der feinste Griff, der schönste Lauf;
Sie durften nicht auf seinen Beifall hoffen.

Wer bist du denn, Narr oder Holz?
Sprach da der Künstler leis, und schlich, so nah er mochte
Sich an den Garten hin. Er schlug, die Harfe pochte,
Und tönte noch einmal so stolz.
Vergebens war auch diß: Mein Junker, statt dem Plaus
Schlich sich nun gähnend weg, begafft ein Schnekenhaus.
Noch lauscht die Kuh, noch lispelte kein Laub,
Der Schöpfung König nur — Der Mensch war taub.

Ihr

Ihr lacht des Edelmanns! Doch sprecht, ist mein Gedichte
Nicht vieler Könige und Höfe Kunstgeschichte?
Hast junger Künstler du, Geschmak, Genie und Kunst,
Des Kenners Beifall nur, nicht grosser Herren Gunst
Sey deines Fleisses Ziel! Verschieden sind die Gaben;
Der wird Gefühl, Geschmak, ein andrer Reichthum haben.

Der Knabe und der Schulmeister.

Nach Lafontaine.

Ein hübscher muntrer Knabe stand
An eines Flusses gähem Rand.
Ihm glitscht der Fuß,
Und in den Fluß
Stürzt er, und fängt schon an zu sinken;
Doch einer Weide starker Ast,
Den er mit beiden Händen faßt,
Läßt ihn nicht in der Flut ertrinken.
Der Knab' erhebt ein kläglich Angstgeschrei.
Des Dorfs Magister schleicht allmählich nun herbei
In spannischem Grandezzaschritte.

Zieht er ihn gleich heraus? O nein, der liebe Mann
Fängt eine lange Buß- und Warnungspredigt an,
Als stünd der junge Bursch in seiner Schüler Mitte.
„Hab' ich es euch nicht tausendmal gesagt,
„Ihr Jungens, wer sich nah an Fluß und Bäche wagt
„Der stürzt, glitscht ihm der Fuß, in ihre rasche Welle?
„Hier meiner Lehren Frucht! Du sauberer Geselle;
„So geht es, wenn man nur mit halbem Ohre hört,
„Was Eltern sagen, und was uns der Lehrer lehrt.
„Die Folgen seht ihr, ihr verwegnen Gäuche
„Solch rasend dummer Wagestreiche!
„Ich fühl', ihr Eltern, euern Schmerz,
„Seh bluten euer weiches Herz,
„An solche freche, ganz mißlungne Knaben,
„So viele Wort' und Zeit' und Müh verwendt zu haben.
„Wie oft verbot ich nicht, o Görgen, dir,
„Wie oft versprachst du nicht, o Görgen, mir
„Des Flusses Rande dich nicht allzu sehr zu nahen?
„Ich wuste wol, glitscht dir auf weichem Sand der Fuß,
„So glitschest du hinab, und stürzest in den Fluß,
„Du wagst so bald dich nicht mehr Eltern, Lehrer sahen
„Den kühnen Schritt —— Ach, Herr Magister, ach!
„Die Angst hab' ich verdient, zieht mich nur aus dem Bach

„Ver-

„Versezt der Knabe — gern will eu're weisen Lehren
„Ich auf dem troknen Land, doch nicht im Wasser hören.
Der Herr Magister zieht, weil er aus Mitleid muß
Mit vieler Gravität den Jungen aus dem Fluß.

Die Lehre laßt sich hier, und zwar aus vielen Gründen
Nicht für die Jugend nur, auch für das Alter finden.
Erfahrung, Alter lenkt uns auf der Weisheit Spur,
Und Leichtsinn, Kühnheit giebt der Jugend Feuer nur.
Wer Eltern, Lehrer'n trozt, nicht ihren Rath will hören
Wird Klugheit, doch zu spät mit eignem Schaden lehren!
Doch züchtigt auch, wie mancher denken mag
Mehr Leute der Satyre Staupenschlag:
Mich wundert ob sich nicht die Schwäzer, die Pedanten,
Die blinden Eiferer in diesem Bild erkannten?
Mit ihnen ist die Welt im Ueberfluß versehn,
Und Legion nennt sich die Heerde,
Auf diesem weiten Rund der Erde,
So weit man reisen mag, wird man die Race sehn.
Wie Mühlen lassen sie die Zunge hastig spielen,
An fremden Fehlern ihren Muth zu kühlen.
Doch ihre Fehler sehen sie
Voll diker Maulwurfsblindheit nie.
Zu späte können sie wol gute Räthe geben
Doch sie verstehen nicht die Kunst selbst klug zu leben.

„O weiser Frrund, zieh mich vor allem aus dem Fluß,
„Genug, wenn auf dem Land ich dich noch hören muß.

Der Fuchs, ein Maler.

Nach Aubert.

Zur Zeit Esops, wo Thiere redten
Mit so viel Scharfsinn und Verstand,
Als eh im alten Griechenland
Die sieben Weisen selbst gesprochen hätten,
Als sie die Menschen auf der Weisheit steile Spur
Noch führten — doch durch Mährchen, Fabeln nur;
Als sie noch unter sich sehr wichtige Personen
Gezält, im Helm' und auf Cathedern und auf Thronen,
Entwarf einst Reinike fast mit Apellens Kunst
Ein grosses prächtiges Gemälde,
Das Laune, Wiz und selbst Geschmak beseelte.
Doch er verlor damit der Thiere Huld und Gunst.
Der Esel, Affe, Bär erkannten sich im Bilde,
Doch keines fand darinn, wie jeder Leser denkt,
Mehr Reiz vom Maler ihm, als von Natur geschenkt,
Was wunders, wenn es der Satyre Pfeil tief fühlte?

Sie

Sie zogen fei'rlich vor des Löwen Thron,
Ergossen sich in Zorn, und bittre Klagen,
Und wußten viel in Kreuz und Queer zu sagen,
Doch Spott des Löwen war der bittern Klage Lohn.
Ihr König schüttelte die stolze Mähne,
Sein Pfote stieg empor bei dieser seltnen Scene.
„Ihr klagt euch, hub er an, wenn ich euch recht verstand,
„Daß ein Gemälde Reinike erfand,
„Indem er es gewagt, in lächerlichen Bildern,
„Das edle Thiergeschlecht zu schildern.
„In diesen Bildern hat sich jedes Thier erkannt?
„Doch nur ein Wort—Hat er euch auch genannt? ——
„Nein, Ihro Majestät—diß dürfen wir nicht sagen„
„Je nun, ihr dummes Vich! Was habt ihr denn zu klagen?
„Wenn gaffend ihr vor diesen Bildern steht,
„Und euch geschildert d'rinn zum Ekel seht,
„Wer zwingt euch solche Züg' euch selber beizumessen?
„Sagt euer eigen Herz euch leise: Das bin ich,
„So geh ein jeder heim und schäm' und beff're sich,
Die Lehre bitt' ich euch ja niemals zu vergessen!

In hoher Luft geht der Satyre Pfeil verloren,
Wenn ihn nicht an sich zieht ein sich verklagend Herz.
Zu allen Zeiten schuf der Himmel ja die Thoren
Nur zu des Weisen Spiel und Scherz.

Inhalt.

Seite.

1. Abhandlung über die Frage: sind die Fabeln eine Uebung für Kinder, oder sind sie es nicht? 3.
2. Vorrede.

Fabeln.

1. Die Löwinn und der Fuchs. 1.
2. Das Schilfrohr und die Eiche. 3.
Nach Lafontaine Fables choisies 8 Leide 1761 Tom. 1 Liv. VI. Fab. I.
3. Die Stärke des Bluts. 6.
Nach Aubert Fables nouvelles 12 Paris 1764. Liv. VI. Fab. I.
4. Der Hund und der Ochs. 9.
Nach Desbillons Fables, traduites en françois avec le texte latin 8 Paris 2 Vol. 1780 Liv. I Fab. III.
5. Der Jäger und der Hirsch. 10.
Nach Furetiere Fables.
6. Der undankbare Knabe. 14.
Nach Justus Rabener. Siehe nüzliche Lehrgedichte. Dresd. 1691 Fab. 81.
7. Der Dogge und die Kette. 15.
Nach Aubert Fables nouvelles L. II. Fab. VIII.
8. Der Fuchs und die Trauben 17.
Nach Lafontaine Fabl. L. III. Fab. XI.
9. Der Maler und der Unwissende. 18.
10. Das Pferd und der Löwe. 20.
Nach La Motte Oeuvres Tom. X. 8 Paris 1754 Liv. IV. Fab. XVII.
11. Der geplünderte Apfelbaum. 23.
Nach Desbillons Fabl. Liv. II. F. II.
12. Der Affe und die Kazze 25.
13. Der Esel und sein Sohn. 26.

Seite.
14. Die zugleich gestimmten Freunde. 29.
Nach La Motte Fabl. Liv. IV. F. XV.
15. Diese fremde Beihilfe. 32.
16. Der junge Löw und sein Vater. 33.
Nach Gay Fables, traduites de l'anglais 8 Londres & Paris 1759 Parthie I. Fab. XIV.
'17. Die Amsel. 35.
Nach Aubert. Liv. II. Fab. XIV.
18. Das von einer Ziege genährte Lamm. 38.
19. Die Elstern und die Dauben. 39.
Nach Justus Rabener. NüzlicheLehrgedichte. Fab. XIII.
20. Der Unwissende und die Leyer. 41.
21. Der Esel und der Schooshund. 42.
Nach Lafontaine Fables Tom. II Liv. IV. Fab. V.
22. Die Gedächtniskunst. 44.
Nach dem Englischen des Congreve.
23. Die Frösche und die Kinder. 46.
Nach La Motte Fabl. Liv. III. Fab. V.
24. Boileau und La Chapelle. 48.
25. Das Gold. 51.
Nach Aubert Liv. I Fab. IV.
26. Die Sonne und der Windgott. 55.
Nach Lafontaine Fables Tom. III. Liv. VI. Fab. III.
27. Der Fischer und das Nez. 57.
28. Die Nüsse. 58.
29 Der Sämann. 59.
30. Diogenes und der Ratte. 60.
31. Das Portrait. 62.
Nach La Motte Fabl. Liv. IV. Fab. V.
32. Die Wünsche. 65.
Nach Aubert Fabl. Liv. II. Fab. XII.
33. Die Lerche und ihre Jungen. 67.
Nach Lafontaine Fables Tom. IV. Fab. XXII.

Inhalt.

Seite.

34. Der Kater und die Wiesel. 72.
Nach Richer Fables nouvelles 8 Paris 1729 Liv. V. Fab. XXIV.
35. Der grosse Herr und die Bauern. 74.
36. Der Affe und das Gemälde. 76.
37. Der Löwe und der Frosch. 77.
Nach Desbillons Fabl. Liv. II. F. II.
38. Der Dornstrauch und der Gärtner. 77.
Nach La Motte Fabl Liv. I. Fab. IX.
39. Die beiden Reichen. 79.
Nach Aubert Fabl. Liv. V. pag. XX.
40. Der Pfau und die Nachtigall. 84.
41. Der Hund und sein Schatten. 84.
Nach Lafontaine Fabl. T. III. Liv. VI.
42. Der arme Mann und der Dieb. 85.
43. Das Schlossermädchen u. sein Bruder. 86.
44. Der Ochs und die Müke. 88.
Nach Richer Fabl Liv. II Fab. VIII.
45. Alexander und Philippus. 89.
46. Das Wort des Socrates. 92.
Nach Lafontaine Fables Tom. II. Liv. IV. Fab. XVII.
47. Der Stuzer und die Schaafe. 93.
Nach Furetiere Fables
48. Das Hänflingsweibchen. 95.
Nach Aubert Fabl. Liv. !II. Fab. VI.
49. Die Dame und die Bremse. 97.
50. Der Papagay. 100.
Nach La Motte Fabl. Liv. I. Fab III.
51. Der Knabe und das Spielzeug. 103.
52. Die Kenner. 105.
53. Die Mutterliebe. 110.
Nach Aubert Fabl. Liv. II. Fab. VII.
54. Pandora. 112.
Nach LaMotte Fabl. Liv. IV. F. VII.
55. Der Esel in der Löwenhaut. 114.
Nach Lafontaine Fabl. Tom. III. Liv. V. Fab. XXI.

Inhalt.

Seite.
56. Der Esel, ein Sittenlehrer. 116.
Nach Richer Fab. Liv. V. Fab. XIII.
57. Der Mandelbaum u. der Feigenbaum. 119
58. Holbein und der Lord. 120.
59. Die Blumen. 125.
Nach Aubert Fab. Liv. III. Fab. V.
60. Die Rübe. 126.
Nach La Motte Fabl. Liv. V. F. XIX.
61. Der Wolf und das Lamm. 130.
Nach Lafontaine Fables Tom. I. Liv. I. Fab. X.
62. Bernini und Perrault. 132.
63. Die Schäferinn und die Najade. 133.
Nach Desbillons Fabl. Liv. I. F. X.
64. Der Hund und das Crocodill. 134.
Nach Richer Fabl. Liv. V. Fab. XXX.
65. Der Spiegel. 135.
Nach Aubert Fabl. Liv. VI. F. XXI.
66. Der Lynx und der Maulwurf. 140.
Nach La Motte Fabl. Liv. II. F. IV.
67. Der Greis und seine Söhne. 142.
Nach Lafontaine Fables Tom. III. Liv. V. Fab. XIX.
68. Der geworbene Schweizer v. L. G. 145.
69. Der kranke Rabe. 146.
70. Die Wollust. 147.
71. Das Glük der Fürsten. 149.
72. Der Seidenwurm und die Spinne. 154.
73. Der Feuerwurm. 156.
74. Die Egyptier. 157.
Nach La Motte Fabl. Liv. I. F. XVIII.
75. Das Schilfrohr und der Finke. 160.
Nach Richer Fables Liv. I. Fab. V.
76. Der in einem Bach sich spiegelnde Hirsch. 162.
Nach Lafontaine Fables Tom. III. Liv. VI. Fab. IX.
77. Das Gemälde der Dürftigkeit. 163.

Seite.

78. Der Bauer und seine Söhne. 170.
Nach Lafontaine Fables Tom. II.
Liv. V. Fab. IX.
79. Die Nachtigall, die Eule und der Rabe 172
Nach Richer Fabl. Liv. II. F. XVIII.
80. Die Säke des Schiksals. 175.
Nach La Motte Fabl. Liv. I. Fab. XI.
81. Der Adler, das Schwein, und die Kaze. 178.
Nach Lafontaine Fables Tom. II.
Liv. III. Fab. IV.
82. Diogenes und der Knabe. 181.
83. Das Kammermädchen. 182.
Nach Aubert Fables Liv. VI. Fab. X.
84. Der Löwe und die Maus. 185.
Nach Lafontaine Fables Tom. I
Liv. II. Fab. XI.
85. Die Nachtigall und die Thiere. 186.
86. Der Schmetterling und die Rose. 187.
Nach La Motte Fab. Liv. II Fab. VII
87. Die Schäfer. 191.
Nach Richer Fables nouvelles Liv. V.
Fab. XXXII.
88. Das wolthätige Kind. 193.
89. Der Greis. 197.
Nach Aubert Fabl. Liv. III. F. XIII.
90. Die Glokenuhr und die Sonnenuhr. 199.
Nach LaMotte Fabl. Liv. III. Fab. II.
91. Der Knabe und das Glük. 201.
Nach Lafontaine Fables Tom. III.
Liv. V. Fab XI.
92. Die gute Tochter. 203.
93. Die unbesonnenen Knaben. 204.
Der Kinderfreund, ein Wochenblatt
Tom. XIX. Stük CCLI.
94. Die beiden Hunde. 207.
95. Der Fischreiher und der Krebs. 208.
Nach Richer Fables Liv. V. Fab. XXI.
96. Der Frosch und der Ochs. 211.
Nach Lafontaine Fables Liv. I. Fab. III.

Inhalt.

Seite.

97. Die Taube und die Turteltaube. 212.
Nach Desbillons Fabl. Liv. II. Fab. XIII.
98. Der Jüngling und die Sirene. 214.
Nach La Motte Fables Liv. II. Fab. XVII.
99. Der Sittenlehrer. 217.
100. Der Fluß und die Quelle. 220.
Nach Desbillons Fables.
101. Der Hirsch und die Weinrebe. 221.
Nach Lafontaine Fables Tom. III. Liv VI. Fab. IX.
102. Der Knabe und die Ammeisen. 223.
Nach Aubert Fables Liv. VI. Fab, V.
103. Der erhizte Wandrer. 224.
104. Der Gutsherr und der Birnbaum. 226.
105. Die Eile. 227.
106. Turenne und sein Lakay. 229.
107. Die ungleichen Spieler. 230.
108. Harlequin. 233.
Nach Aubert Fables Liv. VI. Fab. III.
109. Die Schäfer und der Echo. 235.
Nach La Motte Fables Liv. V. Fab. XV.
110. Der Wolf und der Hund. 236.
Nach Lafontaine Fabl. Tom. I. Liv. I. F. V.
111. Das sonderbare Vermächtniß. 240.
112. Der Adler und die Sonne. 242.
Nach Desbillons Fabl. Liv. III. F. XXVIII.
113. Jupiter und die Thiere. 244.
Nach Lafontaine Fabl. T. I. Liv. I. Fab. VII
114. Der zum Kutscher gewordene Kärner. 246.
115. Der Wassersüchtige. 248.
116. Hänsgen und Görgen. 248.
Nach Auberts Fabl. nouvelles Liv. I. F. I.
117. Der Phönix und die Eule. 254.
Nach La Motte Oeuvres T. X. Liv. V. Fab. I.
118. Der Löwe und die Müke. 257.
Nach Lafontaine Fabl. Tom. I. Liv. II. F. IX
119. Die Freundschaft. 260.
120. Der Fluß und die Mühle. 262.
121. Die Narren. 262.
Nach Auberts Fabl. nouvelles Liv. V. Fab. XIII.

Inhalt.

Seite.

122. Apollo und Minerva, Aerzte. 266.
Nach La Motte Oeuvres Tom. X. Liv. IV. Fab. X.

123. Das Pferd und der Hirsch. 269.
Nach Lafontaine Fables choisies Tom. II. Liv. IV. Fab. XIII.

124. Das ehrliche Bauermädchen. 271.
Der Kinderfreund, ein Wochenblatt T. XIX. Stük. CCLI.

125. Der Weise und der Narr. 275.
Nach Ardennes Oeuvres posthumes Fab. Tom. I. Liv. I. Fab. XXXIV:

126. Der großmüthige Bauer. 278.

127. Der Affe. 281.
Nach Auberts Fab. nouvel. L. V. F. XIX.

128. Die beiden Hähne. 283.
Nach Lafontaine Fables choisies Tom. IV. Liv. VII. Fab. XIII.

129. Homer und der Taube. 285.
Nach La Motte Oeuvres T. X. Liv. V F. V.

130. Der Philosoph und der Schäfer. 288.
Nach dem Englischen des Gay 8 Londres & Paris 1759 Fab. I. pag. 1.

131. Der großmüthige Dichter. 291.

132. Der Ahornbaum und der Wanderer. 293.
Nach Desbillons Fabl. Liv. II. Fab. XVII.

133. Der Egoist. 294.

134. Der Hahn und der Fuchs. 298.
Nach Lafontaine Fables choisies Tom. I Liv. II Fab. XV.

135. Der Schmetterling und die Nachtigall. 300.

136. Die Müke. 302.
Nach Richer Fabl. nouvelles Liv. I. F. VI.

137. Vaterfreuden. 303.

138. Der Arzt, ein Sterndeuter. 306.
Nach La Motte Oeuvres Tom. X. Liv. I. Fab. V.

139. Der Harfenschläger. 309.

140. Der Knabe und der Schulmeister. 311.
Nach Lafontaine Fables choisies Tom. I. Liv. I Fab. XIX.

141. Der Fuchs, ein Mahler. 314.
Nach Aubert Fabl. nouvelles L. III. F. XX.

Die Entfernung des Verfassers vom Drukorte, u. der Umstand, daß derselbe die Correctur nicht selbst besorgen konnte, haben mehrere Drukfehler verursachet, von denen wir die wichtigsten hier anzeigen, die minder wichtigen aber dem Leser selbst zu verbessern bitten.

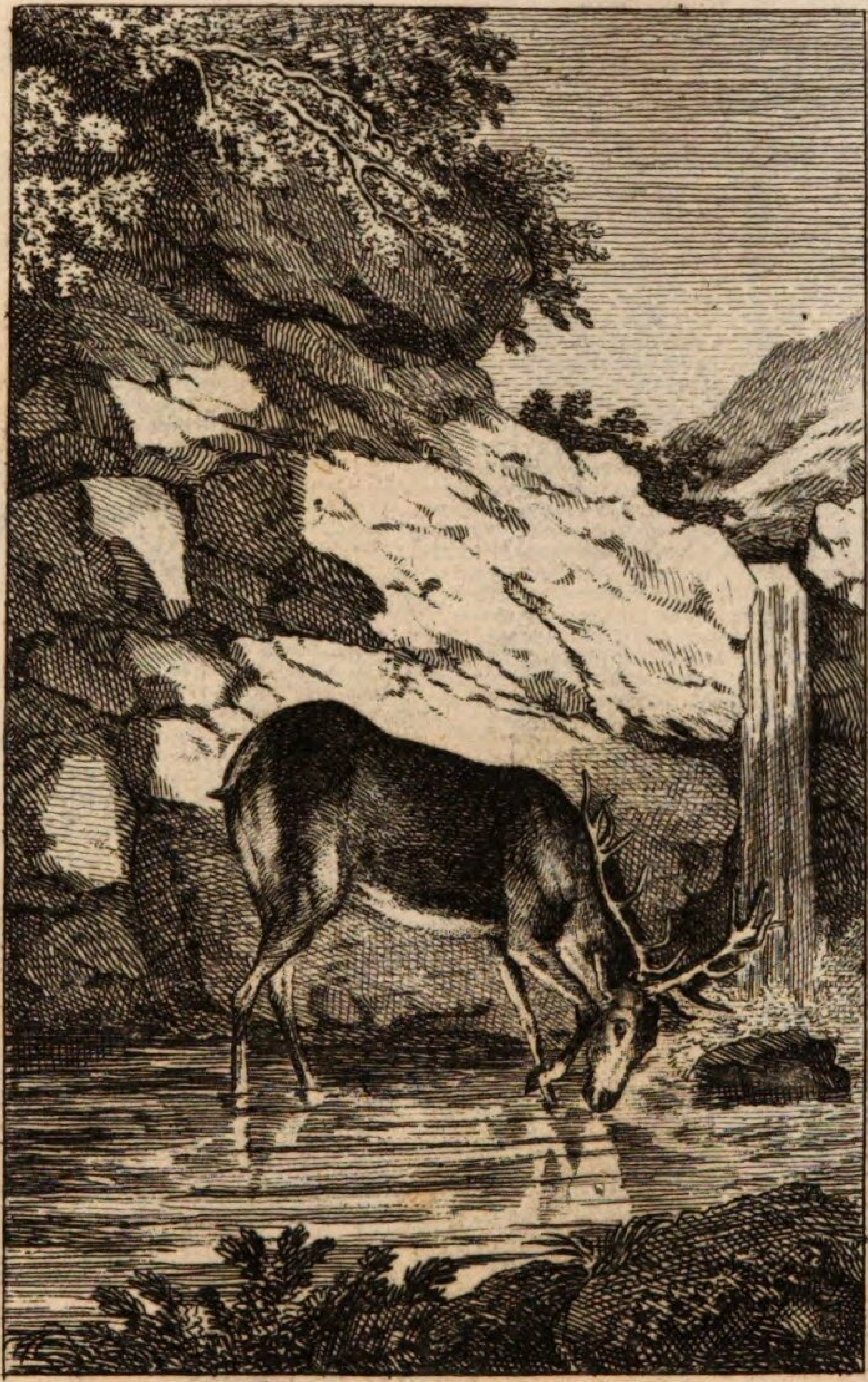
S. 12 Z. 15. l. heut habe für habe heut. S. 25. Z. 27. l. dein für dem. S. 26. Z. 1. l. paarmal an für paarmaln. S. 49 Z. 6. l. erwiedert für erwiederte. S. 53 Z. 17. l. nicht mehr seine Füsse tragen für nicht mehr die Füsse länger tragen. S. 56 Z. 3 l. wüten für wühlen. S. 64 Z. 8. l. eh für er. S. 85. Z. 9 l. Wirf für O wirf. S. 109 Z. 5 l. Zeitlebens niemals müd für Zeitlebens müd. S. 115 Z. 18. l. Gleich für So. S. 116. Z. 19. l. es für er. S. 121 Z. 10 l. Hofluft für Hoslust. S. 128 Z. 3 l. Er rühmt für erzehlt. S. 135 Z. 6 l. Künstler für Künster. S. 137 Z. 20 l. erschein' für erschien. S. 139 Z. 10 l. er für dieser. — Z. 19 l. Spiegel für Siegel. S. 144 Z. 19 l. gesehen für geschehen. S. 150 Z. 17 l. Possenspiel für Rosenspiel. S. 152 Z. 3. l. sieht für sicht. — Z. 21. l. Hebe für Heben. S. 163 Z. 19 l. hallt für halt. S. 164 Z. 7 l. tiefgedrükten für tiegedrükten. S. 189 Z. 16 l. der deine für die deine. — Z. 24. l. Schwestern für Schwester. S. 192 Z. 17 l. hallt für halt. S. 195 Z. 23 l. Liest für List. S. 206 Z. 19 l. Rasenplazes für Rosenplazes. S. 209 Z. 5 l Acht für Ach. S. 231 Z. 12 l. hatten für hätten. S. 242 Z. 9 l. beyder für beyden. — Z. 16 l. Seyd für sey. S. 243 Z. 8 l. ungeprüft für ungepfrüpft. S. 247 Z. 14 l. Phaeton für Phätton. S. 250 Z. 8 l. Ihn liebt Görgen sehr für Ihn liebt Hänsgen sehr. S. 252 Z. 5 l. vor ihm für an ihm. S. 253. Z. 21 l. Freundschaft bald verschwinden für Freundschaft verschwinden. S. 255 Z. 6 l. ein Weiser für kein Weiser. — Z. 8 l. uns für nur, — des für der. S. 261 Z. 3 l. zu welch' für zu welchem. S. 268 Z. 17 l. Lebenslust für Lebensluft. S. 276 Z. 6 l. Und in ein für In ein. — Z. 10 l. ja für da. S. 282 Z. 2 l. Dieu' auch ich für auch ich. — — l. Zeitvertreib für Zeitvertrieb. S. 292 Z. 15 l. Drama für Dram. — Z. 15 l. verlängeren für verlängern. S. 306 Z. 14 l. mein er für meines. Drukfehl. in der Abhandlung.

S. IV Z. 2 l. hinein zu bringen für ein zubringen. S. XVIII Z. 16 l. enthalten sie für enthalte an sie. S. XXII Z. 22 l. Mahomeds für Mohomeds. S. XXIV Z. 1 l. harrt für hart. S. XXV Z. 2 l. ausgezeichnetes für gezeichnetes. S. XXVI Z. 20 l. mechanisch für mehanikh. S. XLIV. Z. 7 Pot-au lait für Pot au.

Das Pferd und der Löwe.

Der Löwe und der Frosch.

Der Fuchs und die Traube.



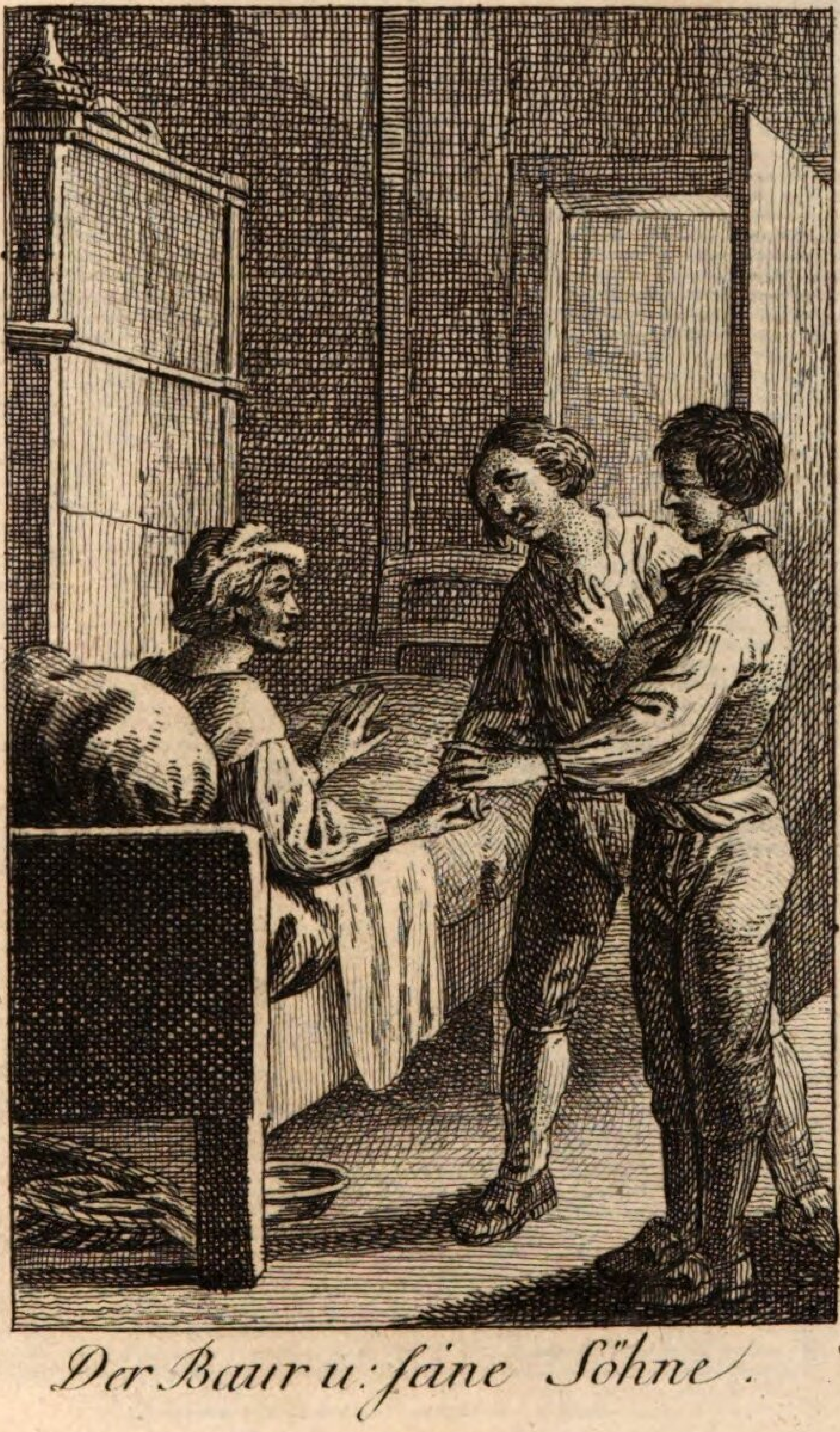
Der sich spiegelnde Hirsch.

Die unbesonnenen Knaben.

Die Frösche und die Kinder.

Der Grosse Herr und die Bauren.

Der geworbne Schweizer.



Der Baur u: seine Söhne.

Diogenes und der Ratte.

12

Holbein und der Lord

Die gute Tochter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sittenlehre in Fabeln und Erzählungen für die Jugend Mit Kupfern von J. R. Schellenberg ; Nebst einer Abhandlung über die Frage: Sind die Fabeln eine Übung für Kinder, oder sind sie es nicht?

Winterthur 1794

Paed.pr. 3472
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761259-6
VD18 14726971-001